

**Ich will Karriere machen**  
**Integrationsverläufe von jungen ehemaligen Straftätern in die Erwerbsarbeit**

**Abhandlung zur Erlangung  
der Doktorwürde  
der Philosophischen Fakultät  
der  
Universität Zürich**

**vorgelegt von**

**Jakob Humm**

**Angenommen im Frühjahrssemester 2019  
auf Antrag der Promotionskommission bestehend aus  
Prof. Dr. Peter Rieker (hauptverantwortliche Betreuungsperson)  
Prof. Dr. Mechthild Bereswill**

**Zürich, 2019**



## **Danksagung**

Die vorliegende Arbeit wäre ohne die Unterstützung meiner Kolleginnen und Kollegen und insbesondere meiner Frau nicht zustande gekommen. Die Möglichkeit, mich im Rahmen einer Dissertation vertieft mit der Integration von ehemaligen jungen Straftätern in die Erwerbsarbeit zu befassen, verdanke ich Peter Rieker. Trotz meines ‚fortgeschrittenen‘ Alters gab er mir als wissenschaftlicher Projektmitarbeiter im Rahmen des Nationalfondsprojektes „Wege aus der Straffälligkeit – Reintegration verurteilter Straftäter“ den Raum und die Zeit, mich aus einer wissenschaftlichen Perspektive an das Thema heranzuarbeiten. Dabei hat er mich wohlwollend und konstruktiv-kritisch zugleich durch den Arbeitsprozess begleitet, sei es im direkten Gespräch, sei es durch Rückmeldungen zu meinen Textentwürfen. Ebenfalls sei an dieser Stelle Frau Mechthild Bereswill als Zweitbetreuerin gedankt – sie hat mich durch ihre Texte, Vorträge und Workshops immer wieder zu neuen Perspektiven auf das Thema inspiriert.

Selbstverständlich hat mir aber auch mein Arbeitsumfeld an der Universität Zürich stark geholfen, mich in der Thematik zurechtzufinden. Dabei möchte ich insbesondere Franz Zahradnik danken, welcher mich als Teamkollege und erfahrener Forscher nachhaltig und qualifiziert angeleitet hat, einen gangbaren Weg durch das weite Feld der Theorien und Methoden zu finden – herzlichen Dank! Weiter bedanke ich mich an dieser Stelle bei meinen Kolleginnen vom Lehrstuhl, insbesondere bei Rebecca Mörgen und Anna Schnitzer, für ihre wichtigen Hinweise und Impulse im Rahmen von Kolloquien, Interpretationssitzungen und persönlichen Gesprächen. Für zahlreiche wertvolle Anregungen bedanke ich mich im Weiteren bei Jeannine Hess und Manuela Käppeli, meinen treuen Begleiterinnen durch das Qualifikationsprojekt. An unseren alle 14 Tage stattfindenden Sitzungen erhielt ich von ihnen wegweisende Anregungen für die Weiterarbeit. An dieser Stelle sei auch Janine Wilhelm und ihrem sehr präzisen Lektorat gedankt.

Eine Dissertation entsteht nicht nur am Arbeitsplatz, sondern nimmt mit zunehmender Dauer auch viel Raum im Privatleben ein. Meine Frau Zeljka Dundjer hat mich in meinen Hochs und Tiefs stets unterstützend begleitet, den vorliegenden Text vermutlich dreimal durchgelesen und mir immer wieder wertvolle Rückmeldungen gegeben. Dafür möchte ich mich herzlich bedanken.

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung.....</b>	<b>1</b>
<b>2</b>	<b>Rahmenbedingungen.....</b>	<b>6</b>
2.1	Rechtlicher Rahmen .....	9
2.2	Institutionelle Rahmungen und die sozialpädagogische Arbeit in Zwangskontexten 11	
2.3	Arbeitsmarkt Schweiz.....	17
<b>3</b>	<b>Forschungsstand.....</b>	<b>23</b>
3.1	Empirische Befunde der Desistanceforschung .....	23
3.2	Erwerbsarbeit als Desistancefaktor .....	25
3.2.1	Berufliche Qualifikation in der Maßnahme – Anschlussfähigkeit an den Arbeitsmarkt .....	25
3.2.2	Einstieg in den Arbeitsmarkt unter Berücksichtigung einer längeren Maßnahme 26	
3.2.3	Arbeit und Legalbewährung.....	27
3.2.4	Zusammenfassung der Erkenntnisse.....	28
<b>4</b>	<b>Theorie.....</b>	<b>28</b>
4.1	Desistance .....	29
4.1.1	Lebenseinflüsse als Impulsgeber für einen Desistanceprozess .....	30
4.1.2	Selbstnarrative als Ausdruck eines inneren Wandels .....	31
4.1.3	Wechselwirkungen von strukturellen Angeboten und individuellen Veränderungen.....	32
4.2	Agency .....	33
4.3	Narrative Identität.....	38
<b>5</b>	<b>Methodologie und Methode .....</b>	<b>39</b>
5.1	Methodologische Überlegungen.....	40
5.1.1	Das interpretative Paradigma .....	41
5.1.2	Sprache als Medium der Verständigung .....	42
5.1.3	Das Problem des Fremdverstehens .....	42
5.1.4	Das Problem der kommunikativen Verständigung oder das Interview als Sonderform des Gesprächs .....	44
5.1.5	Das Problem des habituellen Standpunktes .....	44
5.2	Grounded Theory als Verbindungselement von Methodologie und Methode .....	46
5.3	Methodisches Vorgehen.....	49
5.3.1	Untersuchungsgruppe und Forschungsplan.....	50
5.3.2	Datenerhebungsmethoden .....	53
5.3.3	Samplingstrategie .....	56
5.3.3.1	Analyseschritt 1: Entwurf von Kategorien.....	57

5.3.3.1.1	Erwerbsarbeit Status: Umschreibung der Kategorien.....	58
5.3.3.1.2	Erwerbsarbeit Erleben: Umschreibung der Kategorien.....	60
5.3.3.2	Analyseschritt 2: Quervergleich .....	62
5.3.3.2.1	Typ A: Freiheit als Überforderungsraum.....	64
5.3.3.2.2	Typ B: Freiheit als Möglichkeitsraum.....	65
5.3.3.2.3	Typ C: Beschränkung als Hemmnis .....	66
5.3.3.2.4	Typ D: Beschränkung als Möglichkeitsraum.....	67
5.3.3.3	Analyseschritt 3: Vom Quervergleich zum Längsschnitt .....	68
5.3.3.3.1	Heuristisches Modell .....	68
5.3.3.3.2	Typisierung von Verläufen aus der Maßnahme in den Arbeitsmarkt.....	73
5.3.3.4	Analyseschritt 4: Einzelfalldarstellungen .....	76
5.3.3.4.1	Analyseschritte beim Einzelfall .....	77
5.3.3.4.2	Darstellung der objektiven Daten bei der Einzelfallauswertung.....	77
5.3.3.4.3	Deskription des Erzählten: WAS .....	78
5.3.3.4.4	Deutung der Sprachebene: WIE.....	78
5.3.3.4.5	Deutung des latenten Sinns: WOZU .....	79
<b>6</b>	<b>Typisierungen und Einzelfallinterpretation .....</b>	<b>79</b>
6.1	Typisierung .....	79
6.1.1	Typ 1: Produktive Integrationsprozesse in die Erwerbsarbeit.....	80
6.1.2	Typ 2: Prozesse zunehmender Entfernung vom Arbeitsmarkt.....	85
6.1.3	Typ 3: Annäherungen an den Arbeitsmarkt als Prozess der Normalisierung.....	90
6.2	Einzelfalldarstellung.....	97
6.2.1	Fall A – Noah: Produktive Integration in den Arbeitsmarkt .....	100
6.2.2	Fall B – Thomas: Zunehmende Entfernung vom Arbeitsmarkt .....	122
6.2.3	Fall C – Marcel: Annäherung an den Arbeitsmarkt als Prozess der Normalisierung .....	141
<b>7</b>	<b>Fallvergleichende Betrachtungen und Fazit.....</b>	<b>162</b>
7.1	Erleben und Verarbeiten grundlegender Strukturänderungen, oder: Von draußen nach drinnen und wieder nach draußen.....	162
7.2	Vom Umgang mit erlebten und erahnten Stigmatisierungen in Freiheit, oder: Wie gestalte ich meinen Lebenslauf in meinen Bewerbungsunterlagen?.....	167
7.3	Fazit, oder: Work works .....	170
<b>8</b>	<b>Ausblick .....</b>	<b>173</b>
<b>9</b>	<b>Quellenverzeichnis .....</b>	<b>175</b>
<b>10</b>	<b>Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>199</b>
<b>11</b>	<b>Tabellenverzeichnis .....</b>	<b>200</b>

# 1 Einleitung

Arbeiten wollen – arbeiten können – arbeiten müssen; dies sind die Eckpunkte der vorliegenden Dissertation. Sie umreißen das Spannungsfeld, in welchem sich ehemalige junge Straftäter<sup>1</sup> befinden, wenn sie sich nach einer abgeleisteten stationären Unterbringung auf dem Arbeitsmarkt positionieren. Das Wollen, sich als verlässlicher Arbeitnehmer zu beweisen, ist ausgeprägt, begleitet vom Bedürfnis, sich möglichst umgehend einer gesellschaftlichen Normalität anzupassen. Die Überzeugung des Könnens nehmen die jungen Männer aus ihren oft langjährigen stationären Unterbringungen mit, in welchen sie unter anderem zur Arbeitsfähigkeit hingeführt wurden. Ausdruck davon sind Ausbildungszertifikate, welche eine hohe Anschlussfähigkeit an den Arbeitsmarkt bilden können. Das Wollen und Können sind immer begleitet vom Wissen, dass die Aufnahme einer Erwerbsarbeit eine zentrale Voraussetzung, ein Muss, darstellt, um das Leben in Freiheit in weitgehender Selbständigkeit bewältigen zu können. Diesen subjektiven Beweggründen stehen gesellschaftliche Strukturen gegenüber – beispielsweise die Aufnahmefähigkeit des Arbeitsmarktes, die Zurückhaltung der Arbeitgeber/innen, einen ehemaligen Delinquenten einzustellen, oder die Anforderungsprofile an die Stellensuchenden. Diese Konstellation von subjektiven Voraussetzungen, eigenen Wünschen sowie dem Wissen um die Notwendigkeit einer Einbindung in die Erwerbsarbeit und den strukturellen Rahmenbedingungen eines hochökonomisierten Arbeitsmarktes führt zu Spannungen, die sich bei den jungen Männern zu krisenhaften Lebenssituationen verdichten können (Schaffner, 2007, S. 31). Die subjektiven Bewältigungsformen mit Blick auf die Anforderungen einer Integration in den Arbeitsmarkt stehen im Zentrum der vorliegenden Arbeit.

Werden gesetzliche Normen gebrochen, erwartet die Gesellschaft eine juristische Reaktion seitens des Staates (Dollinger et al., 2014, S. 140). Dem geltenden Recht muss durch eine Sanktion Nachdruck verliehen werden. In der Schweiz hat sich dabei der Gedanke durchgesetzt, dass die ausgefallte Sanktion insbesondere bei Jugendlichen in Verbindung mit einer Resozialisierung zu erfolgen hat (Schwarzenegger, 2004, S. 19 ff.). Ausdruck dieser Überzeugung ist die Strafform der Maßnahme, welche einerseits sühnenden Charakter hat, gleichzeitig aber durch pädagogische und therapeutische Interventionen so angelegt ist, dass

<sup>1</sup> Im juristischen Kontext wird unterschieden zwischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In der vorliegenden Arbeit werden der Einfachheit halber meist die Begriffe ‚Jugendliche‘ und ‚junge Männer‘ verwendet. Mit diesen Begrifflichkeiten soll nicht zuletzt dem aktuellen wissenschaftlichen Diskurs Rechnung getragen werden, welcher davon ausgeht, dass die Jugendphase heute länger dauert als früher und bis ins dritte Lebensjahrzehnt übergehen kann (Schäfers/Scherr, 2005, S. 27 ff.; vgl. auch Griese/Mansel, 2003).

die Insassen einer Maßnahme-Institution nach Verbüßung ihrer Strafe möglichst gute Voraussetzungen aufweisen, sich wieder in die Gesellschaft zu integrieren (Aebersold, 2011, S. 109 f.). In diesem Setting der Ausgestaltung des stationären Maßnahme-Vollzugs für junge Männer spielt die Erziehung zur Arbeitsbefähigung eine zentrale Rolle, gilt doch die Aufnahme einer Erwerbsarbeit als der Schlüssel für eine gelingende Reintegration ohne Rückfälle (Gefken et al., 2015, S. 214).

Für die Schweiz ist der Zusammenhang zwischen der Erziehung zur Arbeitsbefähigung und Rückfällen noch wenig untersucht. Die empirische Grundlage dazu ist folglich noch wenig reichhaltig. In der Tendenz lässt sich in Bezug auf die Schweiz aber festhalten, dass ein langjähriger Aufenthalt in einer Maßnahme-Institution und eine berufliche Qualifikation die Rückfallhäufigkeit erheblich mindern (vgl. Müller/Rossi, 2009). Relativiert wird dieser positive Befund durch eine Studie der Berner Fachhochschule (2007). Diese gelangte zum Ergebnis, dass die Lebenslagen der Entlassenen trotz einer erhöhten Anschlussfähigkeit an den Arbeitsmarkt zu einem großen Teil prekär und durch verschiedene, oft gleichzeitig auftretende Problemlagen geprägt sind. Aus den vorliegenden quantitativen Untersuchungen lässt sich der Schluss, eine Erwerbsarbeit sei der alleinige Schlüssel für eine gelingende Resozialisierung, nicht ziehen. Vielmehr zeigt sich, dass die Einbindung in den Arbeitsmarkt nur einen Faktor unter vielen darstellt, um ein deliktfreies Leben führen zu können.

Dieser Forschungslücke bezüglich der Schweiz geht die vorliegende qualitativ ausgerichtete Untersuchung nach. Dabei geraten im Wesentlichen drei Aspekte in den Vordergrund, nämlich das Erleben einer stationären Unterbringung mit dem Fokus auf die Berufsausbildung, die Bewältigung der Integration in den Arbeitsmarkt sowie die Frage, welchen Einfluss die Aufnahme einer Erwerbsarbeit hinsichtlich eines Desistanceprozesses hat. Unter ‚Desistanceprozess‘ versteht man eine nachhaltige Abkehr von delinquentem Verhalten (vgl. dazu ausführlich Rieker et al., 2016, S. 147 ff.; Hofinger, 2012, S. 1). Im Folgenden werden diese drei Aspekte kurz umrissen, um danach die diese Arbeit leitenden Fragestellungen zu begründen.

Die jungen Männer des Samples ( $n=9$ )<sup>2</sup> konnten das Spannungsfeld zwischen biografischer Selbstfindung und normativen Ansprüchen nicht gesellschaftskonform lösen und gerieten so in letzter Konsequenz in die Mechanismen der Justiz. Dieser Entwicklung voraus ging eine Vielzahl von niederschweligen, nicht strafrechtlichen Interventionen, beispielsweise schulische Timeouts, kurzfristige Fremdplatzierungen in Pflegefamilien oder begleitende

<sup>2</sup> Zum Schutz der Befragten wurden alle Angaben, die auf ihre Identität hinweisen könnten (Eigennamen, Firmennamen, Namen von Ortschaften etc.), im Rahmen dieser Dissertation anonymisiert.

Vormundschaften, welche alle das Ziel verfolgten, den betroffenen Jugendlichen zur Anschlussfähigkeit an gesellschaftliche Leitideen zu verhelfen. Während die allermeisten der Jugendlichen, die in solche Settings gelangen, erfolgreich eine Entwicklung hin zu gesellschaftlicher Anerkennung realisieren, gehören die Studienteilnehmer der vorliegenden Untersuchung zu denjenigen, bei welchen eine mehrjährige stationäre Maßnahme anberaumt wurde. Diese gilt als ‚ultima ratio‘ der schweizerischen Rechtsprechung und ist für die Jugendlichen mit einem grundlegenden Strukturbruch verbunden (Aebbersold, 2011, S. 146). Die dieser Untersuchung vorliegenden biografischen Erzählungen sind geprägt von Diskontinuitäten im Lebensverlauf (Bereswill, 2011, S. 552). So berichten alle Interviewten von einschneidenden Brüchen in ihrem Leben, sei es die Scheidung der Eltern, gewalttätige Auseinandersetzungen zuhause oder unverhohlene Ablehnung der eigenen Person, beispielsweise durch Mitschüler/innen. Die Verarbeitung dieser biografischen Einschnitte ging in den meisten Fällen mit einem starken Drogenkonsum einher und in einigen Fällen auch mit einer Orientierung an Peergroups, welche den Schritt in die Delinquenz erleichterten. Denjenigen, welche eine soziale Anbindung an eher marginalisierte Jugendgruppen suchten, stehen jene gegenüber, welche zunehmend vereinsamten. Diese Erlebnisse aus der Jugendzeit klingen noch Jahre später in den Erzählungen nach und beeinflussen die Entscheidungen der jungen Erwachsenen maßgeblich.

Auf den ersten einschneidenden Wechsel des Lebensumfeldes und der Lebensgestaltung erfolgt nach der Entlassung aus der Institution die zweite strukturelle Umwälzung – von drinnen nach draußen, von einem hochstrukturierten und kontrollierten Umfeld in das ein hohes Maß an Selbständigkeit erfordernde Leben in Freiheit. Das Leben nach der Maßnahme bildet für viele der Befragten eine große Herausforderung, insbesondere auch im „Leistungsbereich“ (Stelly, 2002, S. 15) der Erwerbsarbeit. Für die Entlassenen stellt sich die grundlegende Frage, wie sie mit dem unsichtbaren Stigma des ‚ehemaligen Delinquenten‘ umgehen – soll die Vergangenheit gegenüber den Arbeitgeber/innen und dem Arbeitsumfeld offen thematisiert oder soll doch der eher defensive Weg der Verheimlichung verfolgt werden? Beide Varianten tragen Risiken in sich. So kann eine kommunizierte Transparenz den Einstieg in den Arbeitsmarkt erschweren, während ein Verheimlichen stets die latente Gefahr des Entdeckt-Werdens mit sich bringt.

Die jungen ehemaligen Straftäter sehen sich bei der Positionierung auf dem Arbeitsmarkt Herausforderungen gegenübergestellt. Zum einen korrespondieren die anerzogenen Erwartungshaltungen nur in den wenigsten Fällen mit den Anforderungen des ersten Arbeitsmarktes, da die Ausbildung der Arbeitsfähigkeit in der stationären Unterbringung



unter spezifischen Rahmenbedingungen stattfindet. Anders als in diesem geschützten Umfeld ist auf dem realen Arbeitsmarkt weder das Regelmäßige noch das Langfristige garantiert, Temporärarbeiten und zahlreiche Stellenwechsel sind sozusagen vorprogrammiert. Zum anderen sehen sich die jungen Männer auf dem Arbeitsmarkt häufig mit impliziten Stigmatisierungen konfrontiert. Erwerbsarbeit gilt, ungeachtet dieser Aspekte, aus Sicht der vollziehenden Behörden als „Königsweg“ (Treiber, 1990, S. 172) der Reintegration, bietet sie doch in gebündelter Form die Möglichkeiten von sozialer Anerkennung, eines strukturierten Alltags und der Generierung eines Einkommens, welches eine selbständige Lebensführung unterstützen kann (vgl. Kieselbach/Beelmann, 2006). Diese Funktionen sind den entlassenen jungen Männern bestens bekannt und sie sind dementsprechend motiviert, im Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Gleichzeitig sehen sie sich jedoch einer Reihe von Einschränkungen und Vorhaltungen ausgesetzt. Dieses Spannungsfeld von subjektivem Wollen und Können und strukturellen Einschränkungen relativiert die Einordnung der Erwerbsarbeit als ‚Königsweg‘ der Resozialisierung (vgl. dazu ausführlich Schumann, 2012).

Für die Datenerhebung wurden im Vorfeld der Interviews Leitfragen entwickelt, welche einerseits das Forschungsinteresse in den Blick nahmen, den Befragten aber gleichzeitig genügend Raum ließen, die ihnen wichtigen Relevanzsetzungen vorzunehmen (vgl. Zahradnik/Humm, 2016). Die teilnarrativen Interviews wurden aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Die Analyseschritte bei der Auswertung der Interviewtexte orientieren sich am Forschungsstil der Grounded Theory (vgl. Strauss/Corbin, 1996). Dabei werden kategorisierende wie auch sequenziell-analytische Verfahren angewendet, um das komplexe Ineinandergreifen von strukturell bedingten Rahmenbedingungen und individuell-biografischen Konstellationen angemessen in Form von Fallrekonstruktionen darzustellen. Im Fokus stehen dabei die jugendlichen ehemaligen Straftäter und ihre Modi der Verarbeitung ihres Integrationsprozesses in die Erwerbsarbeit. Auf diese Weise kann das Amalgam von Erlebtem, aktueller Herausforderung und Zukunftsentwürfen aus den Interviewtexten rekonstruiert werden.

Die Fragestellungen für das vorliegende Dissertationsprojekt lassen sich damit wie folgt umreißen:

- Wie erleben junge ehemalige Straftäter den Integrationsprozess in die Erwerbsarbeit und wie greifen dabei strukturelle Vorgaben bzw. Rahmenbedingungen und subjektiv-biografische Konstellationen ineinander und prägen die individuelle Verarbeitungsweise?

- Welche Veränderungen der persönlichen Relevanzsetzungen aufgrund sich verändernder Lebenslagen lassen sich über einen Zeitraum von drei Jahren in Bezug auf den Integrationsprozesses in die Erwerbsarbeit rekonstruieren?
- Inwiefern lässt sich ein Zusammenhang zwischen der Einbindung in den Arbeitsmarkt und einem Desistanceprozess rekonstruieren?

Das dieser Untersuchung zugrunde liegende Sample der Jugendlichen und jungen Männer bildet einen Teil des Gesamtsamples der Studie „Wege aus der Straffälligkeit – Reintegration verurteilter Straftäter“<sup>3</sup> und stammt aus drei Vollzugsinstitutionen für Jugendliche und junge Männer der deutschsprachigen Schweiz. Im Frühjahr 2013 startete die als Längsschnitt konzipierte und vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte Untersuchung. Die Studienteilnehmer (n= 50) wurden für die erste Erhebungswelle über die ambulanten Bewährungshilfestellen und teilstationären Bewährungshilfeinstitutionen sowie über den direkten Kontakt mit Institutionsleitungen rekrutiert. Die Erstinterviews fanden allesamt in den Räumlichkeiten der jeweiligen Institutionen statt. Im Rahmen der zweiten Erhebungswelle, rund 18 Monate nach den Erstgesprächen, konnten für das im Fokus stehende Sample noch 13 Studienteilnehmer (n= 13) gewonnen werden. 12 der Befragten befanden sich zu diesem Zeitpunkt in Freiheit, in einem Fall fand das Gespräch nach einem Rückfall in einem Jugendgefängnis statt. Weitere 18 Monate später zeigten sich im Rahmen der dritten Erhebungswelle noch 9 Jugendliche und junge Männer (n= 9) bereit für ein Interview. Diese 9 Studienteilnehmer, welche über die drei Interviewwellen hinweg bereit waren, aus ihrem Leben zu erzählen, bilden die Grundlage für die vorliegende Promotionsarbeit.

Ein Blick in die aktuellen Statistiken (Jugendstrafurteilstatistik, 2017, S. 29) zeigt, dass die schweizerischen Gefängnisse und Maßnahme-Zentren zu einem überwiegenden Anteil von männlichen Insassen belegt sind. Dies hängt damit zusammen, dass Männer im Gegensatz zu Frauen mehrheitlich in mit Gewalt verknüpfte Taten verwickelt sind. Eine Gewalttat wiederum ist mit strengeren Sanktionen verbunden, in vielen Fällen also einem Freiheitsentzug oder einem Maßnahme-Vollzug. Andererseits wird auch deutlich, dass die Jugendphase oftmals einen Lebensabschnitt darstellt, in welchem große biografische Aufgaben gelöst werden müssen (Zahradnik, 2018, S. 31), und in dem zunehmend

<sup>3</sup> Die Details zur Studie können unter folgendem Link aufgerufen werden: <https://www.ife.uzh.ch/de/research/abe/forschung/reintegration.html>.

gesellschaftlich geteilte Erwartungen wie das Aufnehmen einer Erwerbsarbeit an Jugendliche herangetragen werden (Boxberg, 2018, S. 149). Diese Aspekte widerspiegeln sich im vorliegenden Sample: Es handelt sich ausschließlich um Männer, welche sich zumindest zum Zeitpunkt des ersten Interviews in der Jugendphase befanden und sich intensiv mit der Integration in die Erwerbsarbeit auseinandersetzten.

Der Aufbau der Dissertation gestaltet sich wie folgt: Zunächst werden die für die Schweiz gültigen Rahmenbedingungen skizziert (Kap. 2). Danach wird der aktuelle Forschungsstand dargestellt (Kap. 3) und die theoretischen Bezüge werden expliziert (Kap. 4). Das daran anschließende Kapitel beschreibt die methodologischen Setzungen sowie das daraus abgeleitete methodische Verfahren (Kap. 5). Den Kern der Arbeit bilden die Fallinterpretationen (Kap. 6) sowie die fallvergleichenden Betrachtungen (Kap. 7). Ein Ausblick (Kap. 8) rundet die Arbeit ab.

## **2 Rahmenbedingungen**

Das funktionierende Miteinander innerhalb von Gesellschaften fußt auf der Einhaltung von definierten Normen und Werten. Diese Definitionen markieren gleichzeitig Grenzen, entlang welcher unerwünschtes oder abweichendes Verhalten festgelegt werden kann und Übertretungen durch juristische Institutionen geahndet werden (Dollinger et al., 2014, S. 140). Die Bestimmung dessen, was als deviant oder delinquent gilt, hängt von historischen und/oder geografischen Rahmenbedingungen ab und unterliegt dementsprechend einem kontinuierlichen Wandel (Germann, 2004, S. 62). Bricht eine Person gesellschaftlich definierte Rechtsnormen, gilt sie als delinquent und hat aus Sicht der Gesellschaft zwangsläufig Sanktionen zu erfahren. Diese Strafen folgen unterschiedlichen Logiken (Schwarzenegger, 2004, S. 19 ff.; vgl. auch Foucault, 1998), wobei sich in der Schweiz in Bezug auf Jugendliche und junge Erwachsene das Prinzip der ‚positiven Spezialprävention‘ mit der Absicht einer nachfolgenden Resozialisierung durchgesetzt hat. Der Begriff ‚Resozialisierung‘ bedarf an dieser Stelle einer zusätzlichen Erklärung.

Nach Cornel (2009, S. 27) ist ‚Resozialisierung‘ „weniger ein Fachbegriff mit klar definierter Bedeutung, als vielmehr Kurzform oder Synonym für ein ganzes Programm“, wenngleich man „in der einschlägigen Literatur unter Resozialisierung die Wiedereinführung des Gefangenen in das soziale Leben oder eine Wiedereingliederung in die menschliche Gesellschaft“ (ebd., S. 29) versteht. Diese erste begriffliche Annäherung macht deutlich, dass Resozialisierung einerseits aus unterschiedlichen Teilleistungen besteht und andererseits

einen zeitlichen Prozess darstellt. Somit kommt sie im Sinne von Maelicke und Wein (2016) einer ‚Komplexleistung‘ mit verschiedenen Akteur/innen über eine lange Zeit hinweg gleich. Diese Setzung impliziert im Wesentlichen zwei weitere Begriffe, jene der ‚Reintegration‘ und der ‚Rehabilitation‘. Während die Reintegration das Verhältnis zwischen Straftäter und Gesellschaft in den Blick nimmt, indem hier auf den Begriff der ‚(Re-)Integration‘<sup>4</sup> rekurriert wird (Peuckert/Scherr, 2003, S. 152), verweist die Rehabilitation darauf, dass das „gesamte Programm“ (Cornel, 2009, S. 27) durch professionelle Hilfestellungen angeleitet und kontrolliert wird. Betrachtet man die zeitliche Dimension der Wiedereingliederung in die Gesellschaft, so wird in Bezug auf die Studiengruppe deutlich, dass sich die Aspekte der Resozialisierung, Reintegration und Rehabilitation zu unterschiedlichen Zeitpunkten unterschiedlich stark artikulieren. Sind die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu Beginn einer Maßnahme stark reglementierenden und kontrollierenden Settings ausgesetzt, welche eine hohe Affinität zu erzieherischen Interventionen haben und die resozialisierende „Wiedereinführung“ (Cornel, 2009, S. 29) des Insassen zum Ziel haben, tritt in der Phase der Entlassung der Aspekt der Reintegration, verstanden als Aushandlungsprozess zwischen der Gesellschaft und dem Individuum, in den Vordergrund. Die Rehabilitation schließlich begleitet sowohl die Resozialisierung als auch die Reintegration, indem den Straftätern über die Entlassung hinaus Hilfsangebote in unterschiedlicher Form zur Verfügung stehen. Eine einheitliche Benennung der Prozesse der Wiedereingliederung ist schwierig und abhängig von der Perspektive sowie dem zeitlichen Verlauf, so dass eine pragmatische Begriffssetzung angezeigt ist. Cornel (2009, S. 48) hält fest: „Nur beim Begriff der Resozialisierung ist zurzeit sichergestellt, dass der Leser sofort weiß, dass es sich um Integrationshilfen und Rehabilitationsbemühungen für straffällige Personen und ihr soziales Umfeld handelt.“

Wie bereits angedeutet, wurden alle Studienteilnehmer im Rahmen einer stationären Schutzmaßnahme in offenen Institutionen untergebracht. Dieses ‚offen‘ bedeutet in der konkreten Ausgestaltung, dass es zwar geschlossene Unterbringungsmöglichkeiten gibt, sich die jungen ehemaligen Straftäter im Normalfall aber frei auf dem Gelände der Institution bewegen können. In der Konsequenz heißt dies auch, dass eine Flucht aus der Maßnahme oder dem Erziehungsheim möglich ist. Dieser relativen Offenheit gegenüber steht eine strikte

---

<sup>4</sup>Nach Schäfer (2003, S. 152) ist die Reintegration ein Prozess der Bildung einer Einheit aus Teilen, speziell von sozialen Systemen aus Elementen. Cornel (2009, S. 45) verweist auf den lateinischen Ursprung des Wortes, *integrare* (wiederherstellen, vervollständigen, eingliedern). Reintegration ist demnach ein sozialer Prozess der Bildung von Ganzheiten aus Teilen.

Tagesstruktur, bestehend aus Arbeit, sozialtherapeutischen Sitzungen sowie psychotherapeutischen Interventionen. Weiter erwähnenswert ist die Tatsache, dass die Institutionsanlagen normalerweise weit abgelegen von Dörfern oder Städten situiert sind, und dass den Insassen die Kontaktaufnahme mit der Außenwelt verboten bzw. die Möglichkeit dazu zumindest stark eingeschränkt wird.

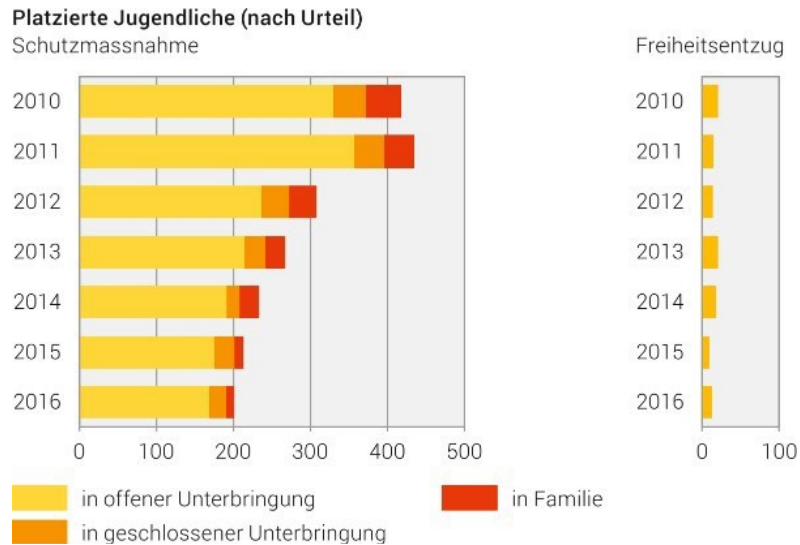
Die Behandlungskonzepte der Maßnahme-Zentren lassen sich grob als dreistufige Ablaufmodelle beschreiben. An eine mehrwöchige bis mehrmonatige Eintrittsphase, in der die Eingewöhnung in und Orientierung an Regelstrukturen erfolgen soll, schließt der Übertritt in die meist mehrjährige Entwicklungsphase an. Die letzte Phase dient der Vorbereitung auf den Übergang in die Selbständigkeit (Studer, 2013, S. 203 ff.; Dietrich, 2011, S.51).

Die im Rahmen dieser Studie kontaktierten Institutionen des Justizvollzugs betreuten zum Zeitpunkt der ersten Erhebungswelle zwischen 40 bis 50 Insassen, deren Einweisung aufgrund einer richterlichen Anordnung oder durch die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde erfolgte. Die Jugendlichen und jungen Männer werden in den Institutionen durch einen Stab an professionellen Mitarbeiter/innen betreut, vornehmlich Arbeitsagog/innen, Sozialtherapeut/innen sowie Psychotherapeut/innen. Die Sanktionierten sind aufgeteilt in Gruppen zu durchschnittlich acht Personen. Diese Gruppen teilen sich einen gemeinsamen Wohnbereich und nehmen alle an den regelmäßigen sozialtherapeutischen Sitzungen teil. Die Fachkräfte stehen in einem regelmäßigen, fallspezifischen Austausch, um bei allfälligen Entwicklungsveränderungen passende Modifikationen der Interventionen planen zu können.

Das Bundesamt für Statistik weist insgesamt 190 vom Bundesamt für Justiz anerkannte Erziehungseinrichtungen aus, wovon vier sogenannte Maßnahme-Zentren für junge Erwachsene sind (vgl. Bundesamt für Justiz, 2017). Ein Teil dieser Institutionen nimmt zum einen strafrechtlich Verurteilte auf, kümmert sich aber auch um strafrechtlich nicht belastete Jugendliche, beispielsweise dissoziale junge Personen. Betrachtet man die Zahlen der strafrechtlich verurteilten Jugendlichen, so fällt auf, dass seit 2011 ein markanter Rückgang<sup>5</sup> bei den Zuweisungen zu stationären Schutzmaßnahmen zu verzeichnen ist (Abb. 1). Vergleichszahlen zur Entwicklung bei den jungen Erwachsenen fehlen, da diese in die statistischen Angaben zum Erwachsenenstrafvollzug subsumiert sind.

---

<sup>5</sup> „Nun zeigen Studien aber, dass sich Jugendliche zu diesen Zeiten weniger im öffentlichen Raum bewegen als noch vor ein paar Jahren. Sie bleiben vermehrt zu Hause und tauschen sich über soziale Medien wie Facebook oder Snapchat aus. Auch Konflikte werden online ausgetragen statt auf dem Dorfplatz oder in der Partymeile. Und das könnte den Rückgang der Jugendkriminalität seit 2010 erklären.“ (Chéhab, 2016)



**Abb. 1:** Strafrechtliche Zuweisungen (Bundesamt für Statistik, 2018)

## 2.1 Rechtlicher Rahmen

Im Anschluss an diese ersten einführenden Darstellungen sollen nun die rechtlichen Rahmenbedingungen skizziert werden, welche für das Verständnis der vorliegenden Untersuchung relevant sind. Grundsätzlich unterscheidet die Schweiz zwischen dem Jugendstrafrecht (JStG) und dem Erwachsenenstrafrecht (StG). Das Jugendstrafrecht bildet einen eigenen Strafrechtskorpus und umfasst die Täter/innengruppe zwischen dem 10. und dem vollendeten 17. Lebensjahr. Das Strafrecht für junge Erwachsene, welches Täter/innen zwischen dem 18. und dem vollendeten 25. Lebensjahr umfasst, ist hingegen dem Erwachsenenstrafrecht angegliedert, womit diese denselben Regeln wie die Erwachsenen unterstehen. Allerdings besteht die Ausnahme, dass junge Erwachsene einer speziellen Schutzmassnahme (Art. 61 StGB) zugeführt werden können (Riklin, 2008, S. 15). Damit verbunden ist eine weitere fundamentale Unterscheidung, welche es zu beachten gilt, nämlich die Differenz zwischen Strafen und Massnahmen. Riklin schreibt dazu: „Die Strafe [ist ein g]ewollter ausgleichender Eingriff in die Rechtsgüter einer Person (Vermögen, persönliche Freiheit), die schuldhaft eine Straftat verübt hat.“ Die Massnahme hingegen ist eine „Rechtsfolge einer Straftat, die keine Strafe darstellt. Bei Massnahmen geht es meistens darum, die beim Straftäter infolge eines abnormen Zustandes, der nicht verschuldet sein muss, bestehende Rückfallgefahr zu bekämpfen. Massnahmen knüpfen nicht an die Schuld des Täters an, sondern an seine Sozialgefährlichkeit“ (ebd.).

Strafen und Massnahmen sind stark ausdifferenziert und kommen in ganz unterschiedlichen Formen und Vollzügen zum Tragen, abhängig von der richterlichen und/oder forensischen

Einschätzung des Tathergangs bzw. des Täters oder der Täterin (Aebersold, 2011, S. 110). Jugendliche und junge Erwachsene werden vom Strafgesetz im Bereich der Maßnahmen anders behandelt als Erwachsene.<sup>6</sup> Zu dieser Differenzierung haben folgende Überlegungen geführt: Jugendliche sind gemäß Art. 2, Abs. 1 des Jugendstrafgesetzes schutz- und erziehungsbedürftig (Aebersold, 2011, S. 109 ff.). Jugendliche können in diesem Verständnis noch „geformt“ (ebd., S. 110) werden und sind durch erzieherische Maßnahmen eher davon abzubringen, weitere Straftaten zu verüben. Eine begangene Straftat ist Ausgangspunkt dafür, sich mit den Jugendlichen intensiver zu befassen und mittels individuell zugeschnittener Interventionen ihre positive Entwicklung voranzutreiben. Tat und Strafe werden entkoppelt, denn „im Vordergrund steht die Person des jugendlichen Straftäters, Tat und Verschulden rücken eher zurück“ (ebd.). Diese Setzung impliziert die Involvierung verschiedener Fachpersonen und/oder Vollzugsinstitutionen, besteht doch der Anspruch, erzieherisch, bildend und gegebenenfalls auch therapeutisch zu intervenieren. All diese Maßnahmen gehen von einer Partizipation der betroffenen Jugendlichen oder jungen Erwachsenen aus (Weidkuhn, 2015, S. 13).

Wie eingangs bereits festgehalten, beschränken sich die Ausführungen zum Strafrechtssystem der Schweiz in der vorliegenden Studie auf Jugendliche und junge Erwachsene, welche einer stationären Maßnahme zugeführt worden sind. Mit Blick auf die Härte der Intervention gilt die stationäre Maßnahme als ‚ultima ratio‘ (Aebersold, 2011, S. 146) und kommt nur dann zur Anwendung, wenn sie „a) für den persönlichen Schutz oder für die Behandlung der psychischen Störung des Jugendlichen unumgänglich ist; oder b) für den Schutz Dritter vor schwerer Gefährdung durch den Jugendlichen notwendig ist“ (Art. 15, Abs. 2 JStGB). Die stationäre Unterbringung muss gemäß einer Bundesgerichtsentscheid (Urteil 6A\_20/2006 vom 12. Mai 2006) zwingend in einer speziell auf Jugendliche oder junge Erwachsene ausgerichteten Institution vollzogen werden. Der zeitliche Rahmen ist auf vier Jahre begrenzt,<sup>7</sup> kann jedoch bei einer Rückversetzung nach bedingter Entlassung auf bis zu sechs Jahre verlängert werden. Die Dauer der Maßnahme orientiert sich vordringlich an der Zweckerreichung, so dass sie „damit eine kürzere oder auch eine längere Freiheitsentziehung zur Folge haben [kann], als dies dem Verschulden des Straftäters entsprechen würde“ (Baechtold, 2009, S. 255). Da der Vollzug der Maßnahme gegenüber dem Strafvollzug

<sup>6</sup> Für die Verhängung von Strafen bildet das Strafgesetzbuch und nicht das Jugendstrafgesetz die Grundlage (Aebersold, 2011, S. 113).

<sup>7</sup> „Die festgelegte Höchstdauer von vier Jahren orientiert sich vorab daran, dass dem jungen Erwachsenen im zeitlichen Rahmen der Massnahme die Möglichkeit eröffnet werden soll, ggf. eine Berufslehre erfolgreich abzuschliessen.“ (Baechtold, 2009, S. 275)

prioritär behandelt wird, ist der damit verbundene Freiheitsentzug auf die Strafdauer anzurechnen (Art. 57, Abs. 2 und 3 StGB).

Beim Anordnen einer Schutzmaßnahme nach Art. 12–20 des Jugendstrafgesetzes hat grundlegend die Annahme zu gelten, dass „dem delinquenten Verhalten persönliche Probleme zu Grunde liegen“ (Aebersold, 2011, S. 133). Grundsätzlich wird zwischen ambulanten und stationären Schutzmaßnahmen unterschieden, wobei die ambulanten Schutzmaßnahmen die „persönliche Betreuung“ nach Art. 13 JStGB oder die „ambulante Behandlung“ nach Art. 14 JStGB umfassen. Von Interesse für die vorliegende Arbeit sind die Ausführungen zu den stationären Schutzmaßnahmen, wobei hier zwischen der „offenen Unterbringung“ gemäß Art. 15, Abs. 1 JStGB sowie der „geschlossenen Unterbringung“ nach Art. 15, Abs. 2 JStGB differenziert wird (vgl. hierzu ausführlich Aebersold, 2011, S. 133 ff.). Da die Interviewten wie bereits erwähnt fast ausschließlich einer offenen Unterbringung zugeführt wurden, soll diese im Folgenden näher erläutert werden.

Art. 15, Abs. 1 JStGB lautet wie folgt:

Kann die notwendige Erziehung und Behandlung des Jugendlichen nicht anders sichergestellt werden, so ordnet die urteilende Behörde die Unterbringung an. Diese erfolgt namentlich bei Privatpersonen oder in Erziehungs- oder Behandlungseinrichtungen, die in der Lage sind, die erforderliche erzieherische oder therapeutische Hilfe zu leisten.

Als die urteilende Behörde gilt in der Deutschschweiz die Jugendanwaltschaft, welche in enger Zusammenarbeit mit anderen Fachdisziplinen (Soziale Arbeit, Psychologie) eine möglichst optimal auf die Jugendlichen zugeschnittene Institution bestimmt (Aebersold, 2011, S. 145; Weidkuhn, 2015, S. 13). Die Jugendanwaltschaft kann für die beauftragten Institutionen Weisungen bezüglich der „Behandlung, beruflichen Förderung, Kontakt[e] zur Außenwelt (oder) Drogenkontrollen“ erlassen (Aebersold, 2011, S. 151). Die Dauer einer offenen Unterbringung ist nicht bestimmt, endet aber spätestens mit dem 30. Lebensjahr (Art. 61.2, Abs. 4 StGB). Während einer Unterbringung prüft die Vollzugsbehörde jährlich, ob eine Maßnahme aufgehoben werden kann. Dies ist dann der Fall, „wenn ihr Zweck erreicht ist oder feststeht, dass sie keine erzieherischen oder therapeutischen Wirkungen mehr entfaltet“ (Art. 19, Abs. 1 JStGB).

## **2.2 Institutionelle Rahmungen und die sozialpädagogische Arbeit in Zwangskontexten**

Die juristischen Rahmenbedingungen für die Maßnahmen bei jungen Erwachsenen sind Teil des Erwachsenenstrafrechts und bilden also im Gegensatz zum Jugendstrafrecht keinen eigenen Rechtskorpus. Als junge Erwachsene werden Menschen zwischen 18 bis 25 Jahre



kategorisiert, welche aufgrund ihres Alters nach anderen Maßstäben be- und verurteilt werden.<sup>8</sup> Voraussetzung für eine Zuweisung zu einer Maßnahme nach Art. 61 StGB ist der enge Zusammenhang zwischen der Tat und einer Persönlichkeitsstörung. Im Gegensatz zu den Bestimmungen im Jugendstrafgesetz ist eine Unterbringung in eine Maßnahme für junge Erwachsene zeitlich beschränkt und korrespondiert in den meisten Fällen mit dem Abschluss einer Berufsausbildung (Baechtold, 2009, S. 275). Für die Aufhebung einer Maßnahme für junge Erwachsene gelten die sinngemäß gleichen Bestimmungen wie im Jugendstrafgesetz (ebd., S. 279 ff.).

Laut Baechtold unterscheiden sich die Erziehungseinrichtungen für Jugendliche hinsichtlich der konzeptionellen Ausrichtung kaum von den Maßnahme-Zentren für junge Erwachsene:

Ungeachtet der unterschiedlichen Strukturen und Konzepte der Einrichtungen für junge Erwachsene arbeiten diese grundsätzlich nach *sozialpädagogischen und sozialtherapeutischen Grundsätzen* [Hervorh. im Original; Anm. d. Verf.]: Sie unterscheiden sich – abgesehen von der Ausrichtung auf eine etwas ältere Altersgruppe – deshalb im Grundsatz kaum von einem Erziehungsheim für jugendliche Straftäter. (Baechtold, 2009, S. 279)

Grundsätzlich müssen Einrichtungen für Jugendliche und junge Erwachsene getrennt vom Strafvollzug für Erwachsene geführt werden. Des Weiteren bieten sie sowohl berufliche Qualifikationsmöglichkeiten als auch sozialpädagogische und sozialtherapeutische Behandlungsformen an. Auf diese Weise können sie die spezifischen Defizite bzw. Bedürfnisse der Insassen aufnehmen und zielführend behandeln (Baechtold, 2009, S. 278 f.; Aebersold, 2011, S. 149 f.).

Wie angesprochen ist davon auszugehen, dass jugendliche Straftäter/innen zu Beginn einer Maßnahme stark mit resozialisierenden, sprich erziehenden Interventionen konfrontiert werden. Die Analyse der vorliegenden Interviews erhärtet diese Annahme weitgehend, berichten doch alle Befragten in unterschiedlichen Wertungen über erzieherische, therapeutische oder qualifizierende Momente. Diese Intensität der Begleitung nimmt gegen Ende der Maßnahme ab und hört mit der Entlassung auf.

Gemäß Husi und Villiger (2012, S. 46) lässt sich das Feld der Sozialen Arbeit im Wesentlichen in drei Bereiche unterteilen, nämlich die Sozialarbeit, die Sozialpädagogik und die Soziokulturelle Animation. Das letztgenannte Arbeitsfeld spielt im Kontext von

<sup>8</sup> Junge Erwachsene werden aus folgenden Gründen juristisch anders behandelt als Erwachsene: a) Sie gelten noch als besonders empfänglich für erzieherische Maßnahmen; b) ihre Taten stehen sehr oft in Zusammenhang mit Transitionsproblemen im Rahmen des Erwachsenwerdens; c) vor allem Männer sind zwischen 18 und 25 Jahren besonders anfällig für Straftaten, weshalb sich ein Schutz der Bevölkerung nahezu aufdrängt (Baechtold, 2009, S. 274).

stationären Schutzmaßnahmen keine Rolle, womit auf die Sozialpädagogik und die Sozialarbeit fokussiert werden kann. Während die Fachleute der Sozialpädagogik primär in den Bereichen der Heimerziehung sowie der Wohnbegleitung tätig sind, gilt in Maßnahme-Zentren für Jugendliche der Bereich der Arbeitsintegration als Zentrum der Aktivitäten der Sozialarbeit (IfA, 2018). Selbstverständlich lassen sich die Arbeitsbereiche nicht immer klar auseinanderhalten. Überschneidungen gibt es beispielsweise insbesondere in den Bereichen der Drogenhilfe oder bei Abklärungen für Behörden.

Die Soziale Arbeit im Rahmen von Maßnahmen ist geprägt durch eine strikte Rahmung der Abläufe sowie ein nur geringfügig veränderbares Setting. Weiter kann davon ausgegangen werden, dass die Mandant/innen der Sozialen Arbeit in Justizvollzugsinstitutionen zumindest zu Beginn ihres Aufenthaltes wenig Bereitschaft zeigen, sich auf ein Arbeitsbündnis mit den Vertreter/innen der Sozialen Arbeit einzulassen (Kawamura-Reindl/Schneider, 2015, S. 80). Es stellt sich auf einer grundlegenden Ebene letztlich also die Frage, wie sich die Soziale Arbeit in Zwangskontexten (Lindenberg/Lutz, 2014, S. 114 ff.) definiert und sich legitimiert bzw. ob ‚Erziehung zur Freiheit durch Freiheitsentzug‘ (vgl. Permien, 2010) überhaupt möglich ist.

Eine Grundvoraussetzung dafür, dass verurteilte Jugendliche in eine Maßnahme kommen, ist ihre Bereitschaft zur Kooperation mit den Professionellen der Sozialen Arbeit. Zeigen sich die betreffenden Jugendlichen nicht kooperationswillig, müssen sie eine Haftstrafe in einem Jugendgefängnis antreten. Weiter ist entscheidend, ob ein Maßnahme-Zentrum sie überhaupt aufnehmen will und kann. Dabei spielen Aspekte wie das Passungsverhältnis zwischen den bereits anwesenden Jugendlichen und den neu Aufzunehmenden und das Platzverhältnis eine wichtige Rolle.<sup>9</sup> Der definitiven Platzierung in eine stationäre Schutzmaßnahme gehen oft monatelange (psychologische) Vorabklärungen in Beobachtungsstationen voraus. Jugendliche in Maßnahmen leben in Wohngruppen und sind verpflichtet, an regelmäßigen, von einem Sozialpädagogen oder einer Sozialpädagogin geleiteten Sitzungen teilzunehmen. Weiter gilt es bestimmte Regeln einzuhalten. Im Fall eines Regelverstoßes können die Sozialpädagogen/innen zu Sanktionen greifen (Becker-Lenz, 2010, S. 109), beispielsweise indem den Jugendlichen der Kontakt zu Mitbewohner/innen zeitweise untersagt wird, eine Begrenzung der Freizeit erfolgt oder ein Fernsehverbot ausgesprochen wird. Jugendliche in Maßnahmen sind weiter verpflichtet, eine berufliche Ausbildung in Angriff zu nehmen. Diese Ausbildung wiederum orientiert sich am Angebot, welches die betreffende Institution zur

<sup>9</sup> Aufgrund der kontinuierlich sinkenden Deliktquoten ist allerdings davon auszugehen, dass Jugendheime und Maßnahme-Zentren zurzeit hinsichtlich der Auswahl an Kandidat/innen nicht sehr wählerisch sein können (vgl. Kanton Luzern, 2015; Weingartner, 2015).

Verfügung stellen kann. Die Verpflichtung, eine Lehre zu beginnen, sowie das eingeschränkte Angebot der Institutionen führen teilweise zu Spannungen zwischen den Vertretern der Sozialen Arbeit und den Jugendlichen. Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass jugendliche Straftäter/innen auch in einer offenen Unterbringung unter einem „engen Zwang“ (Lindenberg/Lutz, 2014, S. 114) stehen und dass gleichzeitig die Handlungsspielräume der Sozialen Arbeit aufgrund der juristischen Vorgaben beschränkt sind (Dollinger/Schabdach, 2013, S. 149). Unter diesen Voraussetzungen stellt sich die Frage, in welcher Art und Weise Soziale Arbeit realisiert werden kann.

Die in der Sozialen Arbeit tätigen Fachleute sind akademisch ausgebildete Professionelle (Staub-Bernasconi, 2013, S. 33; vgl. auch Husi/Villiger, 2012). Sie durchlaufen mehrjährige Ausbildungen an Hochschulen und spezialisieren sich im Verlaufe des Studiums auf unterschiedliche Fachgebiete, beispielsweise auf die Arbeit im Strafvollzug. Soziale Arbeit hat, als Profession verstanden, einen dreifachen Auftrag, das sogenannte ‚Tripelmandat‘ (Staub-Bernasconi, 2013, S. 37). So gilt das klassische ‚Doppelmandat‘ (Kawamura-Reindl/Schneider, 2015, S. 71 ff.) mit seiner gleichzeitigen Orientierung am Subjekt und an der Struktur sowie als drittes Mandat die Orientierung an theoretischen Wissensbeständen. Insbesondere die Antinomie des doppelten Mandats, also die Bestrebungen der Sozialen Arbeit hin zu einer erweiterten Autonomie der Jugendlichen (Wigger, 2013, S. 164) bei gleichzeitigem Involviert-Sein „in hochgradig formalisierte Handlungszusammenhänge“ (Dollinger/Schabdach, 2013, S. 149), macht die Schaffung eines Arbeitsbündnisses als Grundlage einer Kooperation zwischen der Sozialen Arbeit und Mandant/in sehr voraussetzungsvoll. Dieses „Anfänge finden“ (Kawamura-Reindl/Schneider, 2015, S. 37) ist nicht standardisierbar und die der Resozialisierung innewohnende Intention der Erziehung ist nicht technisierbar (Lindenberg/Lutz, 2014, S. 117 ff.). In den Worten von Kawamura-Reindl und Schneider (2015, 81) bleibt der Sozialen Arbeit dabei die Erkenntnis: „Veränderungen können die Adressatinnen und Adressaten nur selbst vollziehen; Straffälligenhilfe kann dabei (nur) geeignete Szenarien, innerhalb derer sich die erhofften Prozesse (Resozialisierung) ereignen sollen, bereitstellen und sichern.“ Diese Aussage macht deutlich, dass die postulierte Absicht der Resozialisierung in hohem Ausmaße davon abhängig ist, inwieweit die Adressierten in der Lage sind, die Angebote der Sozialen Arbeit anzunehmen.

Ein besonderes Augenmerk bei den Resozialisierungsbestrebungen im Rahmen von stationären Schutzmaßnahmen liegt auf der beruflichen Qualifikation der Insass/innen. Im Leitbild des Maßnahme-Zentrums für junge Erwachsene Arxhof (BL) beispielsweise findet

sich folgender Kernsatz: „Wir sorgen für ihre zukünftige berufliche Integration; sei es durch das Erlernen eines Berufes oder durch den Erwerb von entsprechenden handwerklichen Fähigkeiten“, wobei die berufliche Integration dem obersten Ziel, nämlich einem Leben ohne „Sucht, Gewalt und Kriminalität“ untergeordnet ist (Kanton Basel-Landschaft, o. J.). Der Aufnahme von Erwerbsarbeit kommt also eine hohe Bedeutung zu und die Vorbereitung dazu besteht in der beruflichen Qualifizierung. Eine genauere Betrachtung dieser Setzung, also dass die Aufnahme einer Erwerbsarbeit zukünftige Delinquenz verhindert, führt zu differenzierteren Einsichten, welche sich sowohl theoretisch als auch empirisch nachverfolgen lassen.

Wenn man davon ausgehen kann, dass in Phasen der Resozialisierung der Erziehungsgedanke die Interventionen in den Institutionen ganz wesentlich mitprägt, so kommen Aspekte der Hierarchie und Macht zum Tragen. Betrachtet man dies als sogenannte „dominante Diskurse“ (Discher/Hartfiel, 2017, S. 26), so werden erstrebenswerte Identitätsentwürfe den nicht gewünschten Lebensentwürfen dichotom gegenübergestellt und die „Angerufenen“ (ebd., S. 27), also die jugendlichen Insass/innen, müssen sich der Deutungshoheit der Professionellen beugen. Als ein erwünschter Identitätsentwurf seitens der Institutionen gilt das „Normalarbeitsverhältnis“ (Gefken et al., 2015, S. 214), verspricht dieses doch Konstanz, Struktur, finanzielle Autonomie und gesellschaftliche Anerkennung. Dieses ‚Normalarbeitsverhältnis‘ gerät aber gerade in der heutigen Zeit zunehmend unter Druck (vgl. Seus/Prein, 1999; Gefken et al., 2015; Discher/Hartfiel, 2017) und wird zunehmend abgelöst durch Arbeitsverhältnisse, welche sich als prekär beschreiben lassen. Diese Veränderung des Arbeitsmarktes trifft im besonderen Maße auf Jugendliche im Justizvollzug zu, sind diese doch vielfach durch „Mehrfachbenachteiligungen“ (Matt, 2004, S. 140) belastet und nach der Entlassung mit Problemlagen konfrontiert, welche eine Etablierung im ersten Arbeitsmarkt nachhaltig erschweren. Dennoch hält sich die „Ideologie der Arbeit“ (Gorz, 2010, S. 328. In: Discher/Hartfiel, 2017, S. 25) in bemerkenswerter Art und Weise und scheint durch einen „Großteil der in der Gesellschaft lebenden Menschen bereits verinnerlicht“ (Discher/Hartfiel, 2017, S. 25). Dies gilt insbesondere für junge Männer unter juristischer Bevormundung (ebd., S. 26; Matt, 2014, S. 246 ff.). Diese widersprüchliche Haltung der Jugendlichen – das Bejahen einer meritokratisch organisierten Gesellschaft bei gleichzeitigem Bewusstsein um die eigenen Schwierigkeiten, sich in dieses System zu integrieren – zeigt die Kraft der Ideologie der Erwerbsarbeit im gesellschaftlichen Diskurs bzw. wie stark die Jugendlichen sie verinnerlicht haben (vgl. Becker/Hadjar, 2009; Solga, 2005). Gorz umschreibt diese Ideologie wie folgt:

[...] dass es uns allen umso bessergeht, je mehr jede(r) einzelne arbeitet [...], dass diejenigen, die wenig oder nicht arbeiten, der Gemeinschaft schaden und somit nicht würdig sind, ihr anzugehören, und dass in der Gesellschaft derjenige Erfolg hat, der tüchtig arbeitet und dass somit der Erfolglose an seinem Scheitern selbst schuld ist. (Gorz, 2010, S. 328. In: Discher/Hartfiel, 2017, S. 25)

Fasst man das bisher Ausgeführte in Bezug auf die Erziehung zur Arbeitsfähigkeit aus dieser gesellschaftlichen Perspektive zusammen, so lässt sich postulieren, dass im Rahmen von Maßnahmen den Jugendlichen ein (berufliches) Zukunftsbild vorgelebt wird, welches mit der Arbeitsmarktrealität wohl nur schwer zu vereinbaren ist. Das erwünschte ‚Normalarbeitsverhältnis‘ als Grundlage einer Abkehr von delinquentem Verhalten dürfte nur in Einzelfällen erreicht werden. In Wirklichkeit finden sich viele Entlassene aufgrund ihrer ‚Mehrfachbelastungen‘ in prekären Arbeitsverhältnissen wieder. Nebst der gesellschaftlichen Zusammenhänge und Diskurse spielt die individuelle Perspektive eine ebenso wichtige Rolle. Wie erleben Jugendliche und junge Männer die Erziehung zur Arbeitsfähigkeit in Maßnahmen? Diese Frage verweist auf drei relevante Aspekte: die Erläuterung des Begriffes ‚Arbeit‘, das spezielle Lebensalter der Adressaten sowie deren oftmals diskontinuierlichen Biografien.

Jugendliche, welche in stationäre Schutzmaßnahmen verbracht werden, blicken oft auf eine diskontinuierliche Biografie zurück (Bereswill, 2011, S. 552). Gemeint sind damit

wechselnde Bezugspersonen im primären wie sekundären Sozialisationsprozess, wechselnde Aufenthalte in Institutionen der Jugendhilfe, Schulwechsel, Schulabbrüche, Schulverweise, nachhaltige Bildungsarmut und langfristige Abhängigkeiten von Transferleistungen des Sozialstaates. (Bereswill et al., 2008, S. 116)

Verbunden hiermit sind in vielen Fällen wenig „optimale Qualifikationsprofile“ (Matt, 2005, S. 355), geprägt durch fehlende Schlüsselqualifikationen wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und Loyalität, aber auch durch Beeinträchtigungen der Leistungsfähigkeit aufgrund von Substanzenmissbrauch. Hält man sich diese Voraussetzungen vor Augen, so lässt sich erahnen, dass die Erziehung zur Arbeitsfähigkeit ein voraussetzungsvoller und ambivalenter Prozess ist. Zum einen sind die Adressaten herausgefordert, genau in jenen Bereichen Kooperationsfähigkeit zu zeigen, in welchen sie vermutlich die größten Defizite aufweisen (vgl. Permien, 2010), gleichzeitig erleben sie aber auch kontinuierliche Kontakte mit den Mitarbeitenden sowie den Vorgesetzten (vgl. Humm, 2017).

## 2.3 Arbeitsmarkt Schweiz

Das Bundesamt für Statistik veröffentlichte am 17. Februar 2017 die Erwerbsquote für die Schweiz. Demnach liegt die durchschnittliche Erwerbsquote<sup>10</sup> in der Schweiz bei 79,6 % (83,7 % bei den Männern und 75,4 % bei den Frauen) (FOKUS, 2017, S. 1). Diese Arbeitstätigen wurden in einem der rund 563 000 marktwirtschaftlichen Unternehmen in der Schweiz beschäftigt (KMU Portal, 2016). Im gleichen Erhebungszeitraum wurde im Rahmen des *Global Workforce Happiness Index* die Arbeitszufriedenheit der Arbeitstätigen in der Schweiz erhoben. Dabei stellte sich heraus, dass die Schweizer und Schweizerinnen zu den ‚Glücklichsten‘ gehören und Rang 7 von 20 untersuchten Ländern belegen (Personal Schweiz, 2017). Das Staatssekretariat für Wirtschaft schliesslich schrieb in einer Pressemitteilung vom 15. Dezember 2016, dass sich die Schweizer Wirtschaft weiter erholen und die Arbeitslosenquote bis zum Jahr 2018 auf 3,1 % zurückgehen werde (SECO, 2017). Dieser erste fragmentarische Überblick soll einerseits die dominante Präsenz der Bedeutung von Erwerbsarbeit dokumentieren, zum anderen aber auch darauf hinweisen, welche unterschiedlichen Ebenen im Begriff ‚Arbeit‘ mitspielen. Geithner (2014, S. 4) beschreibt diese Verflechtungen wie folgt: „Arbeit hat ebenenübergreifende Bedeutung: Arbeit hat stets eine individuelle als auch eine gesellschaftliche Facette [...]. Arbeit ist Teilsystem der gesellschaftlichen Beziehungen. Vermittelt über Organisationen entwickeln sich durch Arbeit Individuum und Gesellschaft [...].“

Geithner skizziert ein Drei-Ebenen-Modell, in dem die Gesellschaft die Makroebene darstellt, die Betriebe auf der Mesoebene angesiedelt werden und auf der Mikroebene schliesslich die Erwerbstätigen. Die skizzierte Dualität der gesellschaftlichen und individuellen Facetten von Arbeit macht deutlich, dass zumindest in der Schweiz die Gesellschaft der Erwerbsarbeit eine hohe Bedeutung zumisst und diese demzufolge auch für das Individuum einen zentralen Wert darstellt. Die folgenden Ausführungen gehen von der Prämisse aus, dass (Erwerbs-)Arbeit einen hohen Wert darstellt und dementsprechend auch normengeleitete Verhalten evozieren kann (vgl. hierzu Nonnenmacher, 2009, S. 19 ff.), denn Arbeit hat einen „gesellschaftlichen Ernstcharakter“ (Prott, 2001, S. 13). Beck hält fest, dass Arbeit eine „Art Daseinsmonopol in unserem kulturell verordneten Selbstwertgefühl“ besitzt (vgl. Beck, 1999. In: Krämer/Speidel, 2004, S. 4). Es stellt sich die Frage, aus welchen Faktoren sich diese hohe Bedeutung von Erwerbsarbeit zusammensetzt und wie sich diese Setzung auf das Individuum auswirkt.

<sup>10</sup> Die Erwerbsquote bezieht sich auf Personen im Alter zwischen 15 und 74 Jahren und berücksichtigt das Ausmass der Anstellung nicht (FOKUS, 2017, S. 2).

Erwerbsarbeit bildet die Grundlage der *materiellen Existenz* des Einzelnen wie auch der Gesellschaft (Prott, 2001, S. 13). Ein (regelmäßiges) Einkommen ermöglicht dem Individuum die Befriedigung grundlegender Bedürfnisse, bietet aber auch die Möglichkeit, kulturelle Angebote wahrzunehmen oder Urlaub zu machen. Damit wiederum werden die Arbeitnehmer/innen zu Konsument/innen, welche die Wirtschaft und damit die Gesellschaft unterstützen. Gemäß Bundesamt für Statistik (2016) betrug das durchschnittliche Haushaltseinkommen in der Schweiz 2014 etwas mehr als CHF 7000.–, wobei zwischen den jeweiligen Haushaltstypen erhebliche Unterschiede bestanden.

Erwerbsarbeit *strukturiert den Alltag* „und muss weiterhin als zentrale Größe angesehen werden“ (Schlote, 1996, S. 48). Zur Verdeutlichung dieser Aussage lässt sich wiederum auf das Bundesamt für Statistik (2016) verweisen, welches in der Schweiz bei einer Vollbeschäftigung (90–100 %-Arbeitspensum) von einer durchschnittlichen Arbeitszeit von rund 41,5 Stunden pro Woche ausgeht. Der rechtliche Ferienanspruch beträgt 4 Wochen pro Jahr. Dies bedeutet, dass Arbeitnehmer/innen ihrem Betrieb während 48 Wochen pro Jahr ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen. Nimmt man hier Geithners Aussage bezüglich der Wechselwirkung von Gesellschaft und Individuum auf, kann davon ausgegangen werden, dass in einem Land, in dem kontinuierlich und viel gearbeitet wird, eine gesellschaftliche Stabilität besteht.

Erwerbsarbeit erfüllt nebst den oben erwähnten sichtbaren Faktoren noch eine ganze Reihe anderer, psychosozialer Funktionen. Semmer und Udris (1995) gehen dabei von Aspekten wie „Aktivität und Kompetenz“, „Kooperation Kontakt“ sowie „soziale Anerkennung“ aus. Lassen sich diese Bereiche sowie und Einkommen in der beruflichen Tätigkeit vereinen, so wird Erwerbsarbeit „sinnhaft“ (Prott, 2001, S. 15). Erfolgreiches berufliches Tätig-Sein ist kompetentes Handeln. Ausgehend von einer beruflichen Qualifikation im Rahmen einer Lehre erweitert sich das Können und Wissen in Bezug zum Arbeitsfeld durch eine regelmäßige, wiederholende Auseinandersetzung mit dem Arbeitsgegenstand. Diese Vertiefung und gleichzeitige Erweiterung kann zu einem „Gefühl der Handlungskompetenz“ führen (Semmer/Udris, 1995, S. 134). Diese Handlungskompetenz, erworben durch ein intensives Sich-Einlassen auf die Anforderungen des Berufs, bildet eine Voraussetzung dafür, als valable/r Kooperationspartner/in in Arbeitsprozesse eingegliedert zu werden und dadurch auch in Kontakt mit anderen Mitarbeitenden kommen. Der Kooperationsfähigkeit wird angesichts der hohen Komplexität von Arbeitsprozessen eine hohe Bedeutung zugeschrieben (ebd.). Dabei kommt der Organisation der Betriebe eine zentrale Rolle zu, können doch geeignete Strukturen eine Kooperation fördern und gleichzeitig die Motivation der

Arbeitnehmer/innen steigern (Wegner, 2014, S. 28). Handlungskompetenz sowie Kooperationsfähigkeit können zu sozialer Anerkennung führen: Der arbeitende Mensch fühlt sich durch seine Mitarbeitenden akzeptiert (Ruiz-Quintanilla, 1984. In: Semmer/Udris 1995, S. 134) und erhält den Eindruck, einen nützlichen Beitrag für die Gesellschaft zu leisten (Prott, 2001, S. 14). Zusammengefasst besitzt Erwerbsarbeit gemäß Kieselbach und Beelmann (2006, S. 452) einen sozial-integrierenden Charakter, vermittelt eine gewisse finanzielle Autonomie, kann mit Anerkennung gekoppelt sein und vermittelt gesellschaftlichen Status. „Diese psychischen Funktionen sind nur schwer – vor allem nicht wie in der Erwerbsarbeit gebündelt – durch andere gesellschaftliche Angebote zu ersetzen“ (ebd.).

Bis hierhin wurde die Erwerbsarbeit in ihren sozialen Funktionen dargestellt. Dabei lässt sich festhalten, dass das Eingebunden-Sein in den Arbeitsmarkt viele psychosoziale Bedürfnisse befriedigt. Es stellen sich nun aber zwei Fragen, die zwar auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind, aber dennoch in einer Interdependenz zueinander stehen: Wie gestaltet sich die heutige Arbeitsmarktsituation? Und wie wirkt sich ein Nicht-eingebunden-Sein in den Arbeitsmarkt auf das Individuum aus? Es soll im Folgenden also der Versuch unternommen werden, allgemeine soziale Tendenzen hinsichtlich der Beschäftigungslage bzw. Beschäftigungsstruktur zu skizzieren und anschließend die Konsequenzen einer Arbeitslosigkeit oder Unterbeschäftigung für den Einzelnen zu thematisieren.

Die einleitend beschriebenen Funktionen der Arbeit evozieren die Vorstellung von langandauernden, stabilen Arbeitsverhältnissen. Berufliche Kompetenz oder Kooperationsfähigkeiten beispielsweise lassen sich nur unter kontinuierlichen Bedingungen entwickeln. Betrachtet man Statistiken zur Entwicklung der Arbeitsverhältnisse in der Schweiz, so fällt auf, dass die Zahl der befristeten Arbeitsverhältnisse und der Übergänge in die Selbständigkeit in jüngster Vergangenheit stark zugenommen hat (Abb. 2). „Was früher als Normalbeschäftigung galt, ist heute eher die Ausnahme. Atypische Arbeitsverhältnisse sind in den vergangenen Jahren zum festen Bestandteil des schweizerischen Arbeitsmarktes geworden“ (Walker et al., 2010, S. 120).



Abbildung 3-9: Messbare Ausprägungen im Zeitverlauf, 1992 – 2008: SAKE-Auswertungen  
(Gemäss Medianlohnberechnung auf Basis der Nettolöhne)

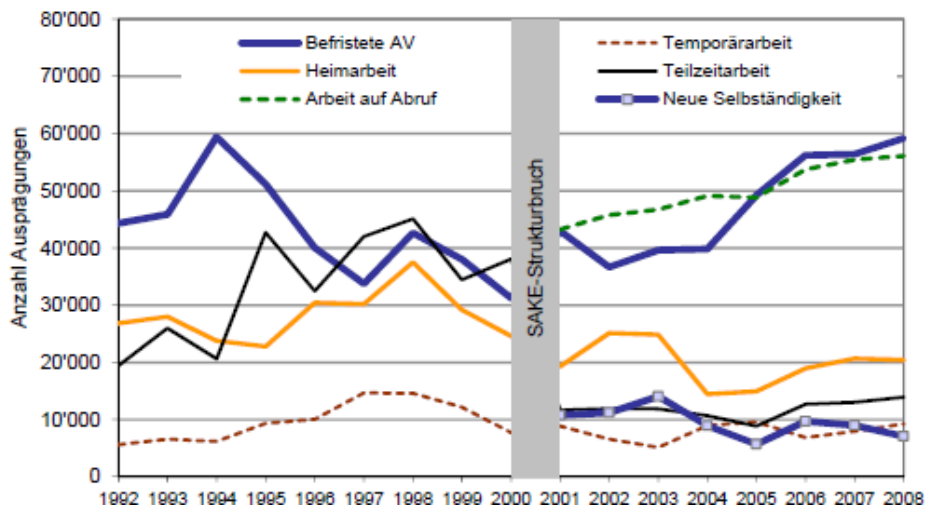


Abb. 2: Arbeitsmarkt Schweiz (Walker et al., 2010, S. 61)

Auffallend an der in Abbildung 2 wiedergegebenen Erhebung ist insbesondere die starke Zunahme von befristeten Arbeitsverhältnissen und der Arbeit auf Abruf. Speziell betroffen von diesen unsicheren Arbeitsverhältnissen sind Personen mit einem „niedrigem Marktwert“ (Magnin/Moser, 2007, 23), sei es aufgrund wenig weitreichender Qualifikationen oder nicht mehr verwertbarer Ausbildungen. Interessant ist die Verknüpfung der Zunahme befristeter Arbeitsverhältnisse bzw. der Arbeit auf Abruf mit der Revision des schweizerischen Arbeitslosengesetzes gegen Ende der 1990er Jahre. Im Zuge des Paradigmenwechsels vom Welfare- zum Workfare-Staat wurden Personen ohne Erwerbsarbeit stärker in die Verantwortung genommen, sich um eine Arbeitsstelle zu kümmern, als bis anhin. Gleichzeitig wurden die Leistungen im Falle einer längerdauernden Arbeitslosigkeit massiv gekürzt. „Mit der Einführung der Gegenleistung für den Bezug von Leistungen findet nun gleichsam eine Umdeutung des Strukturprinzips der Sozialversicherung statt. Die Solidarität ihrer Mitglieder gilt nicht mehr vorbehaltlos, sondern nur noch in Abhängigkeit vom staatlich geforderten Wohlverhalten“ (Magnin, 2004, S. 340). Besonders betroffen von den Aktivierungs- bzw. Sanktionsmaßnahmen sind junge Menschen, denn bei ihnen wird davon ausgegangen, dass sie rasch wieder eine zumutbare Anstellung finden. So werden bei dieser Kategorie von Arbeitssuchenden die Beitragszahlungen schnell und einschneidend gekürzt, während gleichzeitig eine hohe physische Präsenz bei den Arbeitsvermittlungsstellen eingefordert wird (vgl. dazu ausführlich Schaffner, 2007). Insgesamt lässt sich also festhalten, dass der Arbeitsmarkt in der Schweiz ähnlich wie der Arbeitsmarkt in anderen europäischen Ländern

eine markante Veränderung erfahren hat und dass unsichere, prekäre Arbeitsverhältnisse im Zunehmen begriffen sind. Betrachtet man die sogenannte Unterbeschäftigungsquote<sup>11</sup>, so ist diese zwischen 1991 und 2005 von 5,1 % auf 9,3 % angestiegen (Magnin/Moser, 2007, S. 23). Rechnet man die 3,7 % der zeitlich befristet Angestellten und/oder auf Abruf Arbeitenden hinzu (Walker et al., 2010, S. 57), so zeigt sich, dass beinahe jede/r siebte Erwerbstätige in der Schweiz in einem Nicht-Normalarbeitsverhältnis steht. Weiter lässt sich in diesem Zusammenhang wiederum auf die Feststellung von Geithner verweisen, dass sich Individuum und Gesellschaft durch Arbeit entwickeln, wobei die vermittelnde Stelle insbesondere bei den jugendlichen Arbeitslosen der aktivierende Staat mit seinen Arbeitsagenturen ist.

Der Stellenwert von Erwerbsarbeit ist in der Schweiz sehr hoch, gleichzeitig lässt sich aber auch festhalten, dass sich tendenziell immer mehr Menschen in einem prekären Arbeitsverhältnis befinden. Nach Walker et al. (2010, S. 100) weisen gewisse Gruppen von Erwerbstätigen dabei ein ausgeprägtes ‚Risikoprofil‘ auf, sind also besonders gefährdet, in ein unsicheres Arbeitsverhältnis zu geraten. Dazu gehören unter anderem (ebd., S. 103):

- Junge Erwerbstätige
- Ausländer/innen
- Personen mit einem Abschluss auf der Sekundarstufe 1 als höchstem Bildungsabschluss
- Beschäftigte in den Bereichen Land- und Forstwirtschaft, Gastgewerbe und sonstige Dienstleistungen

Das SECO (2015) beschreibt in seinem Bericht zur *Jugendarbeitslosigkeit*, dass diese „häufiger eine Übergangsproblematik darstellt“ (ebd., S. 3) und beschreibt dabei die Herausforderungen, vor welchen die Jugendlichen beim Übergang von der Sekundarschule in die Berufslehre bzw. von der Berufslehre in die Erwerbsarbeit stehen. Diese Transitionsprobleme verstärken das potentielle Arbeitslosigkeitsrisiko, da Jugendliche über keine Berufserfahrung verfügen und während schwierigen Wirtschaftslagen von den Einstellungsstopps der Betriebe besonders betroffen sind (ebd., S. 4).

Das erhöhte Arbeitslosigkeitsrisiko *ausländischer Mitbürger/innen* liegt laut der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) vor allem in nicht-existenten Netzwerken, fehlenden Kontakten zu Lehrbetrieben und in der Tatsache, dass ausländische Jugendliche überproportional in Schultypen mit einem niederen Anspruchsniveau vertreten sind,

<sup>11</sup> Unter die Kategorie der Unterbeschäftigung fallen jene Arbeitslosen und Teilzeit-Arbeitenden, die ihr Pensum erweitern möchten (Bundesamt für Statistik, o. J.).

begründet (SKOS, 2009, S. 11). Damit zusammen hängt eine Praktik der Zuweisung in die verschiedenen Schultypen, welche „oft einer gewissen Beliebigkeit unterliegt und nicht dem ganzen Leistungspotenzial gerecht wird“ (Kanton Aargau, 2008, S. 14. In: SKOS, 2009, S. 11). Mit dieser Feststellung lässt sich nahtlos an die Aussage anknüpfen, dass der erworbene *Bildungsabschluss* maßgeblich dazu beitragen kann, eine Integration in den Arbeitsmarkt zu unterstützen bzw. zu erschweren. Häfeli und Schellenberg (2009, S. 42) weisen in ihrer Studie nach, dass Jugendliche ohne nachobligatorische Ausbildungen am häufigsten aus dem Arbeitsmarkt ausgeschlossen werden. Diese Tatsache hängt gemäß Schaffner (2007, S. 30 f.) damit zusammen, dass die Ansprüche in der Berufswelt seit Mitte des 20. Jahrhunderts konstant gestiegen und einfachere Erwerbstätigkeiten von der Bildfläche verschwunden sind. Als Folge dieser Entwicklung liegen die Qualifikationsanforderungen an den Einzelnen heute markant höher und der Einstieg ins Berufsleben gestaltet sich für Jugendliche ohne adäquate Ausbildung zunehmend schwierig (ebd., S. 31).

Als vierte ‚Risikogruppe‘ führen Walker et al. (2010, S. 103) spezifische *Berufsbranchen* an. Nach Bolli et al. (2015, S. 19) sind primär „Personen, die in Berufen mit hohem Anteil an Routinetätigkeiten arbeiten, [...] einem relativ zunehmenden Arbeitslosigkeitsrisiko ausgesetzt. Dies trifft insbesondere auf die mittelbezahlten Berufsgruppen (Büroangestellte, Handwerker und Maschinisten) zu.“ Diese Entwicklung ist wiederum auf Verschiebungen innerhalb der Branchenstrukturen zurückzuführen.

*Zusammenfassend* lässt sich in Bezug auf die Arbeitsmarktsituation also festhalten, dass die Anforderungen an das Individuum kontinuierlich zunehmen und dass somit gleichzeitig einer wachsenden Anzahl von Menschen ein Übertritt in den ersten Arbeitsmarkt bzw. ein Bestehen darin erschwert wird. Mit der politischen Ausrichtung hin zum aktivierenden Staat nimmt der Druck auf diese Gruppe der ‚Risikobehafteten‘ zu. Stellt man diese Entwicklungen in den Kontext der gesellschaftlichen Bedeutung von Erwerbsarbeit, so wird die immense Relevanz einer Einbindung in den Arbeitsmarkt für den Einzelnen deutlich. Die Erwerbsarbeit ist in diesem Sinne ein zentrales Medium der gesellschaftlichen Integration in der Schweiz. Aus diesen Überlegungen heraus wird auch nachvollziehbar, weshalb der Arbeitsmarktbefähigung im Rahmen von Maßnahmen eine solch zentrale Bedeutung zukommt – und dass sich in diesem Zusammenhang die Frage stellt, ob diese Fokussierung letztlich zielführend ist, also eine Reintegration einer verurteilten Person in die Gesellschaft unterstützt. Das folgende Kapitel soll dieser Frage nachgehen.

### **3 Forschungsstand**

Im Forschungsstand sollen die Erkenntnisse zusammengetragen werden, welche die Basis für die vorliegende Arbeit bilden. Diese geht den Resozialisierungsprozessen<sup>12</sup> von jugendlichen ehemaligen Straftätern nach und ihren Resozialisierungsbestrebungen im Bereich der Arbeit. Dabei gilt es zwei unterschiedliche Phasen zu beachten. Für die Zeit der Maßnahme kann davon ausgegangen werden, dass die jungen Männer erzogen werden. Die Strukturen in Maßnahme-Zentren sind rigide, Vergehen werden umgehend sanktioniert und die Alternative zur Maßnahme ist das Jugendgefängnis. Die Jugendlichen bewegen sich also in einem hochstrukturierten Raum, werden begleitet und betreut durch Professionelle der Sozialen Arbeit und haben letztlich wenig Möglichkeit zur Ausgestaltung eines persönlichen Raums. Die Erziehungsmaßnahmen werden dann gelockert, wenn aus Sicht der Institutionen davon ausgegangen werden kann, dass sich der Insasse weitgehend normenkonform verhält – dies als ein Produkt aus institutioneller Erziehung und individueller Einsicht.

Der Phase der Resozialisierung folgt die Reintegration – verstanden als Aushandlungsprozess zwischen Individuum und Gesellschaft und zugleich als kontinuierlicher Prozess. Die Reintegrationsprozesse der jungen Männer in die Erwerbsarbeit sind, wie die vorliegende Studie zeigt, geprägt durch Anpassungsleistungen, Suchbewegungen, Scheitern und Gelingen und sind abhängig von verschiedenen Faktoren, welche sich nicht ausschließlich auf die Erwerbsarbeit beziehen.

Das vorliegende Kapitel geht erstens der Frage nach, wie die Herausbildung von Arbeitsfähigkeit in Zwangskontexten in der Fachliteratur beurteilt wird und konzentriert sich dabei wie erwähnt auf den Prozess der Resozialisierung (Kap. 3.1). Anschließend soll untersucht werden, inwieweit die Erwerbsarbeit in der Zeit nach der Entlassung, also in der Reintegrationsphase, als Desistancefaktor zu betrachten ist (Kap. 3.2).

#### **3.1 Empirische Befunde der Desistanceforschung**

Die Desistanceforschung hat seit ihrer zunehmenden Etablierung ab Beginn der 1990er Jahre zu einer breiten Forschungstätigkeit in den USA und in Großbritannien angeregt. In jüngerer Zeit wurde dieser Forschungsansatz auch von europäischen, insbesondere skandinavischen Forscher/innen übernommen und weiterentwickelt. Im deutschsprachigen Raum findet die Desistanceforschung zwar zunehmend Beachtung, dennoch sind die Forschungsergebnisse noch relativ limitiert. Dies gilt insbesondere auch für die Schweiz.

<sup>12</sup> ‚Resozialisierung‘ als Begriff meint das ‚Gesamt‘ der Bemühungen, jugendliche Straftäter/innen wieder in die Gesellschaft einzugliedern. Resozialisierung hat sich gemäß Cornel (2009, S. 48) als Begriff im deutschsprachigen Raum durchgesetzt.

In der Desistanceforschung kommt dem Aspekt der *sozialen Beziehungen* besondere Bedeutung zu, welcher dementsprechend auch empirisch gut belegt ist (vgl. z. B. Giordano et al., 2002; Healy, 2014; Martinez/Christian, 2009). Bei den sozialen Beziehungen spielen insbesondere die Partnerschaftsbeziehungen eine herausragende Rolle. So haben bereits Laub und Sampson (2001, S. 49) der Eheschließung einen hohen Wert bezüglich der Abkehr von delinquentem Verhalten zugeschrieben. Diese frühen Erkenntnisse wurden durch spätere Untersuchungen bestätigt (Giordano et al., 2002, S. 321; Hofinger, 2016, S. 244; Stelly/Thomas, 2004, S. 185). Ehepartnerinnen oder Freundinnen können einen Impuls für einen Desistanceprozess geben bzw. eine Entwicklung hin zu einem deliktfreien Leben unterstützen. Dabei spielen neue Freundeskreise, die sich über die Partnerin eröffnen, mit einer Rolle, erleichtern diese neuen sozialen Beziehungen doch auch eine Abkehr von ehemaligen delinquenten Weggefährten, welche sich negativ auf die Legalbewährung auswirken können. Im Gegensatz zu Partnerbeziehungen gelten in der traditionellen Desistanceforschung gleichaltrige Peers tendenziell als Faktoren, die einen Desistanceprozess negativ beeinflussen (Laub/Sampson, 2001, S. 49; Martinez/Abrams, 2013, S. 172 f.). Insbesondere gelten Gruppen, in welche der ehemals Straffällige bereits vor seiner Inhaftierung involviert war, als stark beeinflussend dafür, erneut strafbare Handlungen zu begehen (Weaver, 2016). Andere Untersuchungen zeichnen ein differenzierteres Bild der den Desistanceprozess gefährdenden Peers. So bestehen nach Zdun (2016, S. 205) in delinquenten Kreisen keine vertieften Freundschaften, die nach einer Entlassung weitergeführt würden. Hinzu kommt die Tatsache, dass Delinquente ja nicht nur ausschließlich Freundschaften zu anderen delinquenten Personen unterhalten, sondern auch Beziehungen zu normkonformen Menschen pflegen, welche dann auch als ‚gute Freunde‘ bezeichnet werden (Haynie, 2002, S. 111).

Desistanceprozesse stehen in Verbindung mit der Pflege eines normkonformen Freundeskreises. Wie Zdun aufzeigt, suchen Entlassene gezielt neue Freunde ohne delinquenten Hintergrund, welche ihnen als Vorbild oder Gegenentwurf zum früheren Leben dienen (Zdun, 2016, S. 209).

Nebst den sozialen Beziehungen gilt der Zusammenhang von *Drogenkonsum* und Desistanceprozessen als besonders wichtig. Die Forschungsergebnisse sind allerdings disparat, werden doch ganz unterschiedliche Wirkmechanismen angeführt. So kommen gewisse Studien beispielsweise zum Schluss, dass Drogenkonsum strafbares Verhalten begünstigt, während andere festhalten, dass strafbares Verhalten den Drogenkonsum fördert. Einig ist man sich in der Desistanceforschung allerdings, dass für Drogenkonsumenten eine deutlich höhere Kriminalitätsrate sowie ein gesteigertes Rückfallrisiko besteht (Bennett et al.,

2008, S. 117; Best et al., 2017, S. 1; Gjeruldsen et al., 2004, S. 53 f.; Van Roeyen et al., 2017, S. 607). Weiter zeigt sich in übereinstimmender Art und Weise, dass ein Desistanceprozess als nachgeordneter Effekt betrachtet werden kann, dass also zunächst ein Verzicht auf Drogenkonsum stattfinden muss (vgl. Colman/Vander Laenen, 2017).

Als weiteres relevantes Feld der Desistanceforschung gilt die Untersuchung der Beziehungen zwischen *professioneller Hilfe* und Entlassenen. Da allerdings im Zusammenhang mit einer Maßnahme keine weiteren verpflichtenden Begleitungen erfolgen, spielt die Bewährungshilfe im Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit keine Rolle und wird daher auch nicht weiter ausgeführt. Gleichzeitig sei aber erwähnt, dass die fehlende bzw. unsystematische Nachbetreuung in der Schweiz als Problem erkannt ist und intensiv diskutiert wird (Aeberhard/Strohler, 2008, S. 77).<sup>13</sup>

Der Einfluss von *Erwerbsarbeit* als Desistancefaktor ist ein sehr gut beforschtes Feld und dementsprechend sind die Forschungsergebnisse sehr vielfältig. Im Sinne einer Strukturierung und damit verbunden einer erhöhten Lesefreundlichkeit sind die folgenden Ausführungen hierzu wie folgt gegliedert: Einführend werden die Forschungsergebnisse zur Frage, inwiefern eine berufliche Qualifikation im Rahmen einer Maßnahme die Anschlussfähigkeit an den Arbeitsmarkt erhöht, erläutert (Kap. 3.2.1). Anschließend wird der Fokus auf den eigentlichen Einstieg in den Arbeitsmarkt unter Berücksichtigung einer längeren Maßnahme gerichtet (Kap. 3.2.2), um danach dem Aspekt der Legalbewährung im Zusammenhang mit einer Erwerbsarbeit nachzugehen (Kap. 3.2.3). Den Abschluss des Kapitels bildet eine Zusammenfassung der vorangegangenen Ausführungen (Kap. 3.2.4).

## **3.2 Erwerbsarbeit als Desistancefaktor**

### **3.2.1 Berufliche Qualifikation in der Maßnahme – Anschlussfähigkeit an den Arbeitsmarkt**

Wie erwähnt, bildet die berufliche Qualifizierung einen zentralen Aspekt der Interventionen im Rahmen einer Maßnahme. Dabei werden im Rahmen eines erzieherischen Zwangskontextes „gesellschaftlich geteilte Erwartungen“ (Boxberg, 2018, S. 149) bezüglich der Erwerbsarbeit an Jugendliche und junge Erwachsene herangetragen (Lindenberg/Lutz, 2014, S. 114). Diese normativen Erwartungen werden durch die Sanktionierten auf subjektive Art und Weise aufgenommen und verarbeitet. Die Dauer einer Maßnahme ist im Normalfall

<sup>13</sup> Das Jugendstrafgesetz (Art. 19 JStG) sieht zwar vor, dass eine Nachbetreuung angeordnet werden kann, allerdings wird davon selten Gebrauch gemacht. Eine gängige Praxis ist es hingegen, Insassen frühzeitig aus einer Maßnahme zu entlassen, in der Absicht, Bewährungshilfeauflagen aussprechen zu können (Rossi, 2017). Aus Gesprächen mit Institutionsleitungen wurde weiterhin klar, dass der ökonomische Druck vielfach eine Nachbetreuung verhindert (Campanello, 2016).

an die Länge einer beruflichen Ausbildung gekoppelt, beträgt also drei bis vier Jahre (Humm, 2018, S. 5). Eine Vergleichsstudie, in der zwei schweizerische Maßnahme-Zentren für junge Erwachsene mit Blick auf Rückfälle nach einer Maßnahme untersucht wurden (vgl. Müller/Rossi, 2009), macht zwei Aspekte in diesem Zusammenhang deutlich. Erstens ist das Rückfallrisiko umso geringer, je länger der Aufenthalt in einer Maßnahme dauert. So wurden von den Insassen der Institution B, welche eine Maßnahme von mindestens 24 Monaten absolvierten, 47 % rückfällig. Im Gegensatz dazu wiesen Insassen derselben Institution mit einer Aufenthaltsdauer von weniger als 6 Monaten eine Rückfallquote von 78 % auf (ebd., S. 78). In eine ähnliche Richtung tendieren die Ergebnisse, wenn man die erneute Straffälligkeit in Bezug zur beruflichen Qualifikation stellt. Von den Insassen, welche in der Institution B eine Lehre absolvierten, blieben 52 % ohne Rückfall (ebd., S. 77). Dabei ist allerdings festzuhalten, dass gemäß dem Evaluationsbericht der Berner Fachhochschule zu den Wirkungen einer jugendstrafrechtlichen Intervention lediglich 51 % der Insassen eine Lehre oder Anlehre definitiv abgeschlossen haben (vgl. Berner Fachhochschule, 2007). In vielen Fällen wurde also eine stationäre Unterbringung abgebrochen und durch ein anderes Setting ersetzt. Während für Institution B ein positiver Zusammenhang zwischen beruflicher Ausbildung im Rahmen einer Maßnahme und Legalbewährung festgestellt werden kann, kommen andere Untersuchungen zum Schluss, „dass Insassen mit einer schulischen oder beruflichen Ausbildung in Haft nicht seltener rückfällig [werden] als Insassen, die eine solche Ausbildung nicht genossen haben“ (Boxberg, 2018, S. 149). Es stellt sich hier allerdings das Problem der Vergleichbarkeit, insofern sowohl die Dauer einer erfolgreichen Legalbewährung als auch die Ausrichtungen der Institutionen und die gesetzlichen Rahmenbedingungen ganz unterschiedlich sind (ebd., S. 150).

Mit Abschluss der Maßnahme und einer absolvierten Berufsausbildung sehen sich die ehemaligen Insassen damit konfrontiert, sich auf dem Arbeitsmarkt zu bewerben. Durch die Betriebe werden sie ganz anderen Kriterien der Beurteilung unterworfen, wobei die Einschätzung einer Bewerbung generell nach sehr heterogenen und vielfach intransparenten Ansatzpunkten geschieht (vgl. dazu ausführlich Imdorf, 2007). Diesem Aspekt soll im Folgenden vertieft nachgegangen werden.

### **3.2.2 Einstieg in den Arbeitsmarkt unter Berücksichtigung einer längeren Maßnahme**

Trotz eines erfolgreichen Berufsabschlusses verringert der Aufenthalt in einem juristischen Vollzug die Chancen auf eine Einbindung in den Arbeitsmarkt. Die Länge des Aufenthaltes in einer juristischen Vollzugsinstitution spielt eine zentrale Rolle, sinken doch die Chancen auf Stellenantritt nach 6 Monaten im Vollzug drastisch (Ramakers et al., 2014. In: Boxberg,

2018, S. 150). Dabei verhindern Stigmatisierungen und damit verbundene Zuschreibungen in vielen Fällen, überhaupt erst in ein Bewerbungsverfahren aufgenommen zu werden (Erismann, 2011, S. 93). Der Befund, dass eine gute berufliche Ausbildung die Gefahr eines Ausschlusses nachhaltig mindern kann (Bundesamt für Statistik, 2011, S. 88), wird durch die Annahme relativiert, dass Insassen von Maßnahme-Zentren allgemein ein tiefes Bildungsniveau aufweisen (Boxberg, 2008, S. 149). In diesem Zusammenhang hält das Maßnahme-Zentrum für junge Erwachsene Arxhof auf seiner Homepage fest: „Die Struktur der Zugewiesenen hat sich deutlich verändert. Das Niveau der psychischen Stabilität und die berufliche Bildungsfähigkeit hat abgenommen“ (Arxhof, 2018). Konkreter sind diesbezüglich die Aussagen des Integrationstools<sup>14</sup>, welches die Leistungen von Neueintretenden bei 70 % als ungenügend oder sogar die Ausbildung gefährdend betrachtet (Berner Fachhochschule, 2007, S. 140). Es zeigt sich an dieser Stelle, dass sich eine primäre Etablierung im Arbeitsmarkt für viele aus einer Maßnahme Entlassene als große Herausforderung darstellt. Dies äußert sich beispielsweise auch darin, dass die Arbeitslosenquote unter aus einer Maßnahme Entlassenen rund dreimal so hoch liegt wie bei einer vergleichbaren Altersgruppe (Berner Fachhochschule, 2007, S. 140). Gelingt den Betroffenen der Einstieg, stellt sich als Folgeproblem das Halten und Verbleiben in einer Arbeitsstelle.

### **3.2.3 Arbeit und Legalbewährung**

Der Zusammenhang von Erwerbsarbeit und Desistanceprozessen ist in vielen Forschungsarbeiten gut belegt worden. Eine übergreifende Einsicht besteht darin, dass eine regelmäßige Erwerbsarbeit die Wahrscheinlichkeit eines Rückfalls reduziert (Boxberg, 2018, S. 151), wobei die Ergebnisse differenziert betrachtet werden müssen. So haben gemäß Uggen (1999) ehemalige Straftäter, welche einer höher qualifizierten Arbeit nachgehen, bessere Chancen, nicht mehr rückfällig zu werden. Damit zusammen hängt zudem die Möglichkeit, ein besseres Einkommen zu erzielen, was eine Legalbewährung ebenfalls unterstützt (vgl. Needles, 1996). Dieser Feststellung gegenüber stehen Studienergebnisse, welche aufzeigen, dass ehemalige Straftäter aufgrund schlechter Ausbildungen tiefere Löhne in Kauf nehmen müssen und im Vergleich zu ähnlich qualifizierten, nicht straffälligen Arbeitnehmern geringer bezahlt werden (Berner Fachhochschule, 2007, S. 140). Hinzu kommen bei rund zwei Drittel der Entlassenen Schulden. Die Studie der Berner Fachhochschule kommt daher zum Schluss, dass „trotz gelungener Arbeitsintegration die Erlangung finanzieller Stabilität und Sicherheit für diese

<sup>14</sup> Das Integrationstool wurde vom Jugendgericht Emmental-Oberaargau als Bestandteil der Jugendgerichtsakten eingeführt und hat zum Ziel, eine standardisierte Einschätzung der sozialen Integration von jugendlichen Straftätern zu generieren (vgl. Berner Fachhochschule, 2007)



Gruppe junger Erwachsener schwierig zu sein [scheint]“ (ebd.). Dennoch kann die Aufnahme einer Erwerbsarbeit gemäß Loughran et al. (2017) als ‚hook for change‘ betrachtet werden, welcher einen Desistanceprozess nachhaltig unterstützt. Demnach stellt Arbeit einen möglichen ‚Haken‘ dar, an dem sich ein deliktfreies Verhalten halten und entwickeln kann. Als allein auslösendes Moment oder allein wirksames Element eines Desistanceprozesses ist sie allerdings nicht zu betrachten. Die Komplexität einer Desistance unter Einbezug der Erwerbsarbeit wird im Folgenden noch einmal zusammenfassend dargelegt.

### **3.2.4 Zusammenfassung der Erkenntnisse**

Beschränkt man sich auf die angeführten zentralen Aspekte einer Desistanceentwicklung, also die soziale Eingebundenheit, Belastungen wie Drogenkonsum und die Integration in den Arbeitsmarkt, so lässt sich erahnen, dass ein selbständiges Leben für junge Männer nach der Entlassung aus einer Maßnahme Herausforderungen auf verschiedenen Ebenen mit sich bringt (Boxberg, 2018, S. 124). Dabei ist die Aufnahme einer Erwerbsarbeit in vielen Fällen vordergründig das dringendste Problem, geht dieses doch einher mit einer Bewältigung von Wohnungslosigkeit und Schuldenabbau – mit der Angst, „es nicht auf die Reihe zu kriegen“ (Hartenstein/Hinz, 2014, S. 125) haben die meisten Entlassenen zu kämpfen. Neben diesen manifesten Problemen kommen auch die Bestrebungen einer sozialen Re-Integration hinzu. Durch die gesellschaftliche Isolation während der Maßnahme können sich soziale Umfelder während der Zeit bis zur Entlassung grundlegend verändern (Boxberg, 2018, S. 123). Das hohe Maß an geforderter Selbständigkeit nach der Entlassung bei gleichzeitigen Unsicherheiten führt zu „multiplen Problemkonstellationen“ (Wirth, 2006, S. 148). Innerhalb dieser Problemkonstellation bildet der Bereich der Erwerbsarbeit einen wichtigen, nicht aber den allein ausschlaggebenden Aspekt einer Desistance-Entwicklung.

## **4 Theorie**

Die vorliegende empirische Arbeit rekonstruiert Integrationsprozesse ehemaliger verurteilter junger Straftäter in den Arbeitsmarkt. Dazu bedarf es eines theoretischen Bezugs, welcher als Orientierungsrahmen für die Rekonstruktion der erzählten Integrationsprozesse betrachtet werden kann. Ein sozialwissenschaftlicher Theorieansatz kann allerdings nie in abschließender Form eine lebensweltliche Wirklichkeit erfassen, sondern er „kann sich der Realität nur annähern“ (Aeppli et al., 2016, S. 29). Diese Feststellung impliziert gleichzeitig ein Wechselspiel zwischen Theorie und Empirie. So gehen Bereswill und Rieker (2008, S. 400) davon aus, dass die Theorie die Empirie anleitet, gleichzeitig aber die Empirie die Theorie in eine Krise bringt.

Die nachfolgenden Ausführungen zur Theorie sind thematisch gegliedert. Kapitel 4.1 widmet sich den von der Desistancetheorie angeführten Faktoren, welche dazu beitragen, dass ehemalige junge Straftäter langfristig Abstand von einem deliktischen Leben nehmen (vgl. hierzu Rieker et al., 2016, S. 147). Dieser Theoriebezug nimmt den Kontext der vorliegenden Forschung auf, wobei der Fokus auf Jugendliche und ihre Integrationsprozesse in die Erwerbsarbeit gelegt wird. Einen wichtigen Aspekt dabei bildet die erzählte Agency (Kap. 4.2) der Interviewten (Wienhausen-Knezevic, 2016, S. 157), welche einerseits das subjektive Bestreben der Befragten und andererseits die strukturellen Rahmenbedingungen beleuchtet. Dadurch werden die dynamischen und teilweise konflikthaften und wechselseitigen Prozesse der Integration in den Arbeitsmarkt konzeptualisiert, denn „[...] es wird davon ausgegangen, dass soziale Strukturen und Prozesse aus Relationen bestehen sowie dass die Beschaffenheit, Funktion und Bedeutung der Elemente nicht vorgängig und unabhängig von den Relationen sind, in denen sie situiert sind“ (Scherr, 2012, S. 102). Die Datengrundlage für die vorliegende Untersuchung besteht aus teilnarrativen Interviews. Ausgehend von der Annahme, dass lebensgeschichtliches Erzählen als Identitätsarbeit verstanden werden kann, wird abschließend das Konzept der narrativen Identitätsarbeit beleuchtet (Kap. 4.3).

#### **4.1 Desistance**

Unter dem Begriff ‚Desistance‘ wird die nachhaltige Abkehr von kriminellen Aktivitäten, sprich der Ausstieg aus einer kriminellen Karriere verstanden (Hofinger, 2013, S. 1). Damit impliziert ist eine Prozesshaftigkeit, ist doch diese nachhaltige Abkehr immer auch von Umwegen und Rückfällen begleitet und verläuft nur in den wenigsten Fällen geradlinig (vgl. Maruna, 2001). Mit dem Begriff der ‚Desistance‘ verbunden ist auch das Fehlen einer einheitlichen Definition, da weder das ‚Desist-Bleiben‘ noch die Rückfälligkeit genau gefasst werden können. Es handelt sich vielmehr um einen Zustand, welcher andauernd aufrechterhalten werden muss (Hofinger, 2012, S. 1).

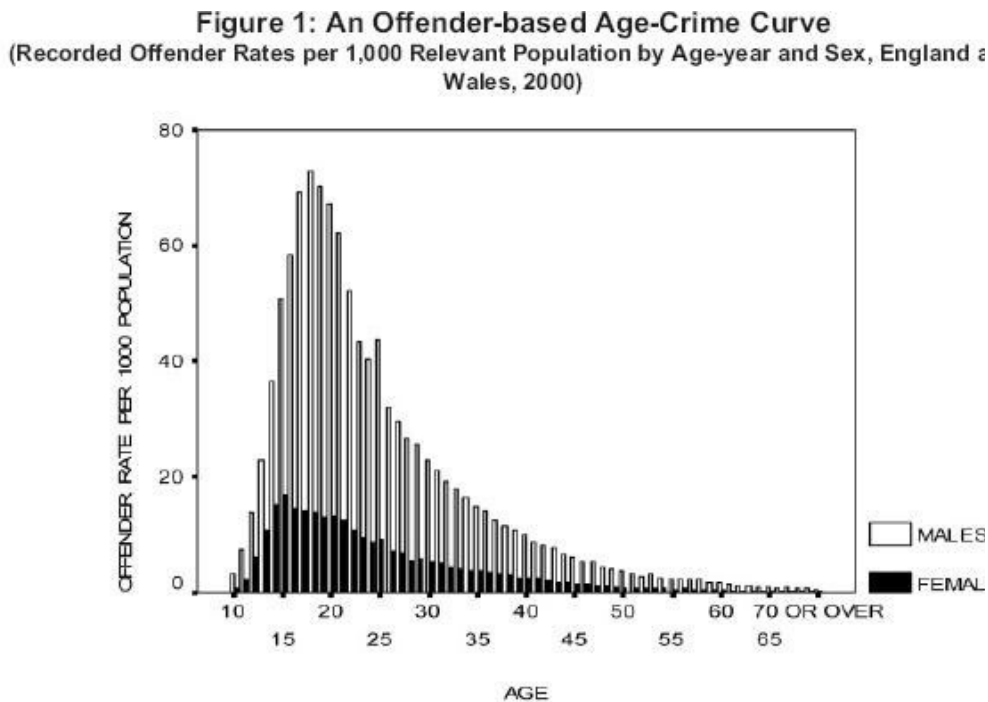
Die Desistanceforschung untersucht im Gegensatz zur kriminologischen Rückfallforschung nicht die Momente, welche zu einer erneuten Delinquenz führen, sondern die Faktoren, welche den Delinquenten darin unterstützen, ein normenkonformes Leben führen zu können. Sie ist in der Regel qualitativ ausgerichtet, das heißt sie baut häufig auf Interviews mit (ehemaligen) Straftätern auf. Sie will den Blick weg von den Ursachen bzw. Anfängen krimineller Karrieren lenken, weg von quantitativen Prognosemodellen und Tätertypologien, weg von der Evaluation von Programmen zur Risikominimierung und hin zu einer positiveren, individualisierenden Sichtweise (Hofinger, 2013, S. 2).

Die Desistanceforschung betont eine subjektive Sichtweise der (ehemaligen) Delinquenten und fragt nach individuellen Stärken und Ressourcen, dank denen eine kriminelle Karriere durchbrochen werden kann, sowie nach Ereignissen und sozialen Beziehungen, welche das Führen eines normkonformen Lebens unterstützen. Allerdings beschäftigt sich die Desistanceforschung seit Anbeginn mit der Frage, ob es strukturelle Anreize sind, welche den inneren Wandel ermöglichen, oder ob die innere Veränderung des Individuums die Voraussetzung dafür bietet, strukturelle Angebote überhaupt wahrzunehmen. Diesen (historischen) Strömungen innerhalb des Forschungszweiges soll im Folgenden summarisch nachgegangen werden.

#### **4.1.1 Lebensinflüsse als Impulsgeber für einen Desistanceprozess**

Im Zentrum dieses theoretischen Ansatzes steht die Überzeugung, dass aktuelle Lebensinflüsse und Bindungen den größten Einfluss auf das kriminelle Verhalten von Menschen haben. Die Theorie wurde mehrfach empirisch belegt und gilt gemäß Maruna (2001, 121) als die am besten getestete und am meisten befürwortete Theorie innerhalb der Desistanceforschung. Laub und Sampson gehören zu den ersten Forschern, welche im Rahmen einer Re-Analyse in den 1990er Jahren die Biografieverläufe von ehemals Inhaftierten untersuchten. Dabei wurde mit 52 Männern aus einer im Jahr 1951 durchgeführten Ursprungsstudie ein biografisches Interview geführt. Das zentrale Ergebnis nach der Auswertung der Interviews lautete, dass „soziale Bindungen im Erwachsenenalter – und zwar vor allem die Einbindung in den Arbeitsmarkt und eine stabile Ehe – den Abbruch auch langandauernder [delinquenter; Anm. d. Verf.] Karrieren begünstigten bzw. bewirken können“ (Hofinger, 2013, S. 7). Laub und Sampson (2003) bezeichnen das Eingehen einer langfristigen Partnerschaft oder das Finden eines Arbeitsplatzes als sogenannte ‚turning points‘. Die Wendepunkte bewirken, unabhängig von der Persönlichkeit, einen äußeren Effekt auf die Legalbewährung. Diese Effekte wiederum hängen mit dem Alter des ehemaligen Delinquenten zusammen und schaffen dadurch eine Nähe zu Untersuchungsergebnissen von Shover, der davon ausgeht, dass Menschen mit zunehmendem Alter Entscheidungen nach einer rationalen Kosten-Nutzen-Abwägung treffen (Shover, 1996, S. 129; Stelly/Thomas, 2004, S. 38). Laub und Sampson (2003, 278) umschreiben dieses Phänomen wie folgt: „Many men made a commitment to go straight without even realizing it. Before they knew it, they had invested so much in marriage or a job that they did not want to risk losing their investments.“

Unterstützend zu dieser Annahme können empirische Daten beigezogen werden, welche deutlich belegen, dass kriminelles Verhalten mit zunehmendem Alter weniger auftritt. Hirschi und Gottfredson (1983) gehen dabei von Reifungsprozessen aus, welche kriminelles Verhalten zunehmend zum Verschwinden bringen. Abbildung 3 verdeutlicht zwei Aspekte: Einerseits tritt delinquentes Verhalten am häufigsten zwischen 18 und 21 Jahren auf, andererseits sind Männer gegenüber Frauen im Bereich der Delikthaftigkeit stark überrepräsentiert.



**Abb. 3:** Alter-Kriminalitäts-Kurve (Crime is a Choice, 2011)

#### 4.1.2 Selbstnarrative als Ausdruck eines inneren Wandels

Shadd Maruna erregte im Jahr 2001 mit seinem Buch „Making Good: How Ex-Convicts Reform and Rebuild Their Lives“ (vgl. Maruna, 2001) großes Aufsehen, vertrat er doch die Ansicht, dass sich Desistance- bzw. Persistenceprozesse in der Art der Selbstnarrative unterscheiden. Zu dieser Einsicht gelangte Maruna aufgrund einer qualitativen Studie, in welcher er mit 65 ehemals Inhaftierten Interviews führte und dabei zwei sich grundsätzlich unterscheidende Selbsterzählungen aufdeckte: ein ‚Drehbuch der Verdammung‘ bei den Rückfälligen (Persistern) und ein ‚Skript der Erlösung‘ bei den nicht Rückfälligen (Desistern). Entgegen seiner früheren Aussagen, Desistance sei ein labiler Zustand, welcher andauernd aufrechterhalten müsse, definierte er den Desister in dieser empirischen Untersuchung

als eine Person, die seit mehr als einem Jahr keine Straftat mehr begangen hat und auch keine mehr begehen will (Maruna, 2001, S. 47).

Wie unterscheiden sich nun die erwähnten Selbstnarrative? Während sich der Persister als Opfer der Gesellschaft betrachtet und glaubt, ein Ausstieg aus dem delinquenten Leben sei nur durch einen Glücksfall möglich, deutet der Desister sein Leben als sinnhaft und die gelebte Delinquenz geradezu als Voraussetzung für das jetzige, normenkonforme Dasein. So sehen sich die Desister in einer moralischen Verpflichtung, aufgrund der eigenen Erfahrung anderen zu helfen, aus einem delinquenzbelasteten Leben den Ausstieg zu finden – das ‚making good‘ spielt also eine zentrale Rolle im Prozess hin zur Deliktfreiheit (ebd., S. 117). Die Narrative der Desister sind geprägt durch eine auffallend hohe Kohärenz, insofern in den Erzählungen die Abkehr vom früheren Leben betont und dem jetzigen Dasein eine hohe Sinnhaftigkeit verliehen wird.

#### **4.1.3 Wechselwirkungen von strukturellen Angeboten und individuellen Veränderungen**

Während Laub und Sampson von der Annahme ausgehen, dass ‚turning points‘ einen Desistanceverlauf anstoßen können, bilden nach Maruna innere Wandlungen die Voraussetzung dafür, dass externale Geschehnisse überhaupt positiv gewendet werden können. LeBel et al. verbinden diese beiden Positionen. Demnach ist eine „positive innere Einstellung, Selbstvertrauen und Hoffnung [...] nur als notwendige, nicht aber als ausreichende Bedingung für eine erfolgreiche Legalbewährung“ zu erachten (LeBel et al., 2008, S. 139. In: Hofinger, 2013, S. 16). Weiter wird gegen die theoretische Annahme von Maruna angeführt, dass ein allzu großer Optimismus einer Legalbewährung abträglich sei, da die Entlassenen so „die Schwierigkeiten der Zielerreichung unterschätzen und/oder die ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen überbewerten“ würden (Besozzi, 1998/1999, S. 120).

Giordano, Cernkovich und Rudolph entwickelten 2002 ihre Theorie der ‚cognitive shifts‘. Die Autoren betrachten den Desistanceprozess als Stufenmodell, an dessen Beginn ein innerer Transformationsprozess steht, welcher einen Neuanfang überhaupt erst ermöglicht. Dieser innere Transformationsprozess bildet die Voraussetzung dafür, dass die ehemaligen Delinquenten auf der zweiten Stufe Möglichkeiten (‚hooks for change‘) erkennen und diese Chancen auch zu nutzen. Als dritte Stufe führen die Autoren die Fähigkeit des ehemals Delinquenten an, den Wandel und den Neubeginn in eine kohärente Selbsterzählung einbinden und präsentieren zu können. Auf der vierten und letzten Stufe steht die Distanzierung früheren Selbst (Giordano et al., 2002, S. 1000 ff.). Es braucht also ein Zusammenspiel von und äußeren Faktoren, welche einen Desistanceprozess in die

Wege leiten können. Allerdings geht der ursprüngliche Impuls vom Akteur aus und nicht von den äußeren Strukturen. Die Kraft, die Überzeugung, eine Abkehr vom deliktbelasteten Leben realisieren zu können, bezeichnen die Autoren als ‚Agency‘ und meinen damit das Gefühl der Handlungsfähigkeit. Auf den Begriff der ‚Agency‘ wird im nachfolgenden Kapitel eingegangen.

Giordano et al. (2002) haben für die Entwicklung ihrer Theorie rund 130 Männer und Frauen zweimal befragt und sind dabei auf Ergebnisse gestoßen, welche die Erkenntnisse von Laub und Sampson relativieren bzw. widerlegen. Während Laub und Sampson in ihrer Untersuchung ‚turning points‘ wie Arbeit und Partnerin identifizierten, welche einen Wandel überhaupt erst anstoßen, werden ebendiese ‚hooks for change‘ bei Giordano et al. zumindest stark relativiert, insofern die Autoren keine tragfähigen Beziehungen zwischen Desistance und Arbeit bzw. Desistance und langfristiger Partnerschaft herausarbeiten konnten. Daran zeigt sich, dass das empirische Grundlagenmaterial von Laub und Sampson in einem historischen und ethnischen Kontext betrachtet werden muss und für moderne Untersuchungen nur bedingt als Basis dienen kann (Hofinger, 2013, S. 20).

Innerhalb der Desistanceforschung wird dem Konzept der Agency (sprich Handlungsfähigkeit) ein hoher Stellenwert beigemessen, gilt doch beispielsweise der Antrieb zur Veränderung der Lebensführung als entscheidender Faktor für einen beginnenden Desistanceprozess (Wienhausen-Knezevic, 2016, S. 157). Im folgenden Kapitel soll dieses Konzept daher eingehender behandelt werden.

## **42 Agency**

Das Konzept der Agency hat in der Desistanceforschung in den vergangenen Jahren hohe Popularität erlangt (Wienhausen-Knezevic, 2016, S. 157). Im Fokus entsprechender Forschungsarbeiten stehen Analysen des „feingliedrigen Zusammenspiels“ (ebd.) der konkreten Wirkfaktoren, welche einen Desistanceprozess anstoßen können. Die nachfolgenden Ausführungen sollen die unterschiedlichen Denkrichtungen innerhalb der Agencytheorien aufzeigen und als Grundlage für eine die vorliegende Untersuchung leitende Arbeitsdefinition von Agency fungieren.

Innerhalb der Soziologie stehen sich bezüglich der Frage, wie das Verhältnis zwischen Individuum und gesellschaftlichen Strukturen ausgestaltet ist, zwei Ansichten gegenüber. Strukturtheorien auf der einen Seite weisen gesellschaftlichen Strukturen und Systemen primär eine beschränkende Funktion zu. Der Mensch ist diesen Strukturen und Systemen unterworfen und seine lassen sich „deshalb überwiegend als systemfunktional

und begrenzt durch externe Gegebenheiten erfassen“ (Raithelhuber, 2012, S. 126). Handlungs- und Subjekttheorien auf der anderen Seite gehen von einem Individuum aus, welches „jenseits sozialer Begrenzungen und Einflüsse“ (Scherr, 2012, S. 99) reflexiv und aktiv Einfluss auf sein soziales Umfeld nehmen kann. Diesen zwei gegenteiligen grundsätzlichen Annahmen wurde ab den 1970er Jahren ein vermittelndes Theoriemodell gegenübergestellt, das Agency-Konzept, welches die beiden Pole miteinander zu verbinden versuchte und die Wechselwirkungen zwischen Struktur und Individuum in den Fokus stellte (Geiger, 2016, S. 45). Daraus entstanden ist ein vielfältiges Bild mit unterschiedlichen Bezügen, Folgerungen und Ausprägungen – „a source of increasing strain and confusion in social thought“ (Emirbayer/Mische, 1998, S. 962. In: Helfferich, 2012, S. 9).

Wie erwähnt, versucht das Agency-Konzept eine vermittelnde Position zwischen Annahmen der Determiniertheit durch Strukturen und Konzeptionen des unabhängig agierenden Subjektes einzunehmen. „[E]s wird davon ausgegangen, dass soziale Strukturen und Prozesse aus Relationen bestehen sowie dass die Beschaffenheit, Funktion und Bedeutung der Elemente nicht vorgängig und unabhängig von den Relationen sind, in denen sie situiert ist“ (Scherr, 2012, S. 102). Diese Annahme steht in einem Widerspruch zu Konzeptionen der ‚individualen Agency‘ (Raithelhuber, 2018, S. 536), welche davon ausgehen, dass die Handlungsfähigkeit beim Agenten liegt. „Agency meint in diesem Sinne die verwirklichtbare Kapazität oder Fähigkeit (*capacity*) [kursiv im Original; Anm. d. Verf.] von Individuen, verändernd und gestaltend auf ihre Umwelt einzuwirken, so dass sie damit einen Unterschied bewirken, der sich auf sie selbst und ggf. auch auf andere positiv auswirkt“ (ebd., S. 533). Diese Ausprägung des Verständnisses von individueller Agency, insbesondere der Verweis auf die Verwirklichbarkeit angedachter Handlungen, fand zum einen große Resonanz in politisch motivierten Debatten (z. B. der Aktivierungspolitik gegenüber Arbeitslosen), zum anderen korrespondiert sie auch weitgehend mit alltagsnahen Überzeugungen (ebd., S. 537). Damit verknüpft ist die Überzeugung, dass das Individuum weitgehend für sein Handeln bzw. seine Handlungen verantwortlich ist, und dass es sich bei Agency demzufolge um etwas „grundlegend Menschliches“ (ebd.) handelt.

Diesen Annahmen erwuchs wiederum aus einer sozialkonstruktivistischen Sichtweise Kritik. Geäß Barnes (1999) lässt sich von einer Handlung nicht darauf schließen, wie jemand hätte handeln können. Damit rückt er die Agency nicht als ontologische Eigenschaft des Menschen ins Zentrum seines Interesses, sondern die Kommunikation der Menschen über Agency. Hierbei nimmt er eine Grundannahme des symbolischen Interaktionismus auf, geht doch Blmer davon aus, dass eine Gesellschaft aus Individuen besteht, die miteinander interagieren

und dass diese Interaktion „in einem fortlaufenden Prozess der wechselseitigen Abstimmung der Aktivitäten ihrer Mitglieder besteht“ (Blumer, 1969. In: Abels, 2007, 48). Bezogen auf den Diskurs über Agency zwischen Individuen geht Barnes wiederum davon aus, dass Menschen die Idee von Agency pragmatisch und performativ nutzen, um einerseits Handlungen aufeinander abzustimmen und sich andererseits durch die Annahme von Agency gegenseitig Rechte und Pflichten zuzuteilen (Raithelhuber, 2018, S. 537). Agency stellt in dieser Lesart folglich keine individuelle Eigenschaft dar, sondern entsteht aus der Beziehung des Einzelnen zu seinem sozialen Umfeld. Diese Zuschreibungen von Rechten und Pflichten im Sinne einer kollektiven Agency sind wiederum abhängig von situativen Kontexten und demzufolge als dynamischer Prozess zu erachten.

### ***Zeitliche Dimensionierung***

Um das dynamische Geschehen der Wechselseitigkeit analytisch fassbar zu machen, schlagen Emirbayer und Mische vor, Agency wie folgt zu konzipieren:

Agency is a temporally embedded process of social engagement, informed by the past (in its iterational or habitual aspect) but also oriented toward the future (as a projective capacity to imagine alternative possibilities) and toward the present (as a practical capacity to contextualize past habits und future projects within the contingencies of the moment). (Emirbayer/Mische, 1998, S. 982)

Diese Auffassung von Agency weist einerseits auf eine zeitliche Dimensionierung hin, andererseits wird aber auch deutlich, dass Kontexte eine wichtige Rolle spielen. Emirbayer und Mische (1998) unterscheiden drei zeitliche Dimensionen: den habituellen Aspekt, geprägt durch die Vergangenheit (*iterational dimension*), eine zukunftsorientierte „Fähigkeit, alternative Möglichkeiten zu imaginieren“ (Scherr, 2012, S. 109) (*projective dimension*), und die „Fähigkeit, vergangenheitsbedingte Gewohnheiten und Routinen mit zukunftsbezogenen Projekten im Kontext der Kontingenzen der Gegenwart in Beziehung zu setzen“ (ebd.) (*practical-evaluative dimension*). In der berichteten Agency kommen diese drei zeitlichen Ausprägungen zum Tragen und bilden einen „akkordischen Dreiklang“ (Geiger, 2016, S. 51). Beim habituellen Aspekt gerät die Annahme in den Fokus, dass Handlungen der Gegenwart durch soziale Erfahrungen der Vergangenheit beeinflusst sind. „Akteur/Innen haben in vergangenen Interaktionen Handlungsschemata entwickelt, die sie wieder abrufen, auswählen und gezielt einsetzen können“ (ebd., S. 52). Bei der Analyse des habituellen Aspekts steht die Frage im Vordergrund, in welcher Art und Weise die erworbenen Schemata zur Anwendung



kommen. Bei der projektiven, zukunftsbezogenen Agency gehen Emirbayer und Mische davon aus, dass Menschen sich von Gewohnheiten und Routinen distanzieren und neue Möglichkeiten für zukünftiges Handeln entwerfen können (Emirbayer/Mische, 1998, S. 984). Im Rahmen der praktisch-evaluativen Dimension werden Anforderungen und Möglichkeiten der Gegenwart berücksichtigt, wobei sowohl gewohnheitsmäßige Routinen als auch Vorstellungen zu neuen Projekten an aktuelle Gegebenheiten angepasst werden müssen (ebd., S. 976).

### ***Strukturelle Kontexte***

Der Passus der „contingencies of the moment“ (Emirbayer/Mische, 1998, S. 982) verweist auf die Kontextgebundenheit, in welcher sich Menschen befinden. Die Autoren differenzieren dabei folgende Kontexte:

Als *kulturellen Kontext* bezeichnen sie kulturelle Symbole und Vorstellungen, welche die Art und Weise, wie Akteur/innen die Welt wahrnehmen, normativ beeinflussen und beschränken. Als normative Beeinflussung kann eine soziale Norm in dem Ausmaß gelten, als „die betreffende Verhaltensvorschrift von den Mitgliedern einer Gesellschaft als verbindlich erachtet wird“ (Nonnenmacher, 2009, S. 19). So kann davon ausgegangen werden, dass beispielsweise die Arbeitsnorm einen starken Einfluss auf Individuen der Industriegesellschaften ausübt (ebd., S. 20 ff.; vgl. auch Kap. 2). Weiter gilt auch die Einhaltung von Rechtsnormen als verbindlich und die Sanktionierung im Falle einer Verletzung ist gesellschaftlich weitgehend unbestritten.

Als *sozial-kulturellen Kontext* verstehen Emirbayer und Mische (1998) die sozialen Netzwerke der Individuen. Hierzu gehören gemäß Rieker (2018, S. 453) informelle soziale Beziehungen wie Freundschaften oder Partnerschaften wie auch Kontakte zu professionellen Unterstützer/innen. Die Bedeutung sozialer Beziehungen ist in der Desistanceforschung unbestritten und wird breit diskutiert (ebd., S. 454 ff., vgl. auch Zdun, 2016). In Bezug auf eine langfristige Abkehr von delinquentem Verhalten ist allerdings unklar, welche sozialen Beziehungen fördernd bzw. hemmend sind. Entsprechend heterogen stellen sich die Forschungsergebnisse dar.

Schließlich wird als *sozial-psychologischer Kontext* der Fokus auf die psychischen Strukturen der Akteur/innen gelegt, welche Handlungen ermöglichen oder einschränken. In Bezug auf die Einbindungsprozesse in den Arbeitsmarkt kann festgehalten werden, dass arbeiten lernen ein langer und spannungsreicher Prozess ist, „der ebenso von lustvollen Momenten angetrieben wie auch von Zumutungserfahrungen durchkreuzt wird“ (Zahradnik, 2017,

S. 26 f.). Diese psychischen Strukturen der Individuen wiederum sind geprägt von verinnerlichten Normen sowie prägenden Einflüssen des sozialen Umfeldes.

### *Arbeitsdefinition von Agency*

Diese analytische Differenzierung in zeitliche und kontextuelle Dimensionen lässt im Weiteren zwei Schlussfolgerungen zu. Erstens ist das Individuum grundsätzlich immer handlungsfähig, allerdings geschieht dies in „graduierter Qualität“ (Scherr, 2012, S. 113). Begründen lässt sich dies dadurch, dass alltägliches Handeln aufgrund des repetitiven Charakters weniger Reflexivität erfordert als das Entwickeln von tragfähigen Zukunftsperspektiven (Geiger, 2016, S. 49). Zweitens wird durch die Beschreibung der Agency nach Emirbayer und Mische deutlich, dass das Selbst, die Identität, relational zu betrachten und als „Moment bestimmter sozialer Konstellationen“ (Scherr, 2013, S. 233) zu begreifen ist. So definieren Emirbayer und Mische Agency weiter als

the temporally constructed engagement by actors of different structural environments – the temporal-relational contexts of action – which, through the interplay of habit, imagination, and judgment, both reproduces and transforms those structures in interactive response to the problems posed by changing historical situations. (Emirbayer/Mische, 1998, S. 970)

Zusammenfassend kann Agency beschrieben werden als „die Fähigkeit von AkteurInnen, Einfluss auf relational-zeitliche Kontexte, in die sie selbst eingebettet sind, zu nehmen, indem sie (Handlungs-)Bedingungen als Antwort auf aktuell vorzufindende Probleme reproduzieren oder verändern“ (Geiger, 2016, S. 54). Agency kann von Kontexten ermöglicht oder behindert werden, der Ursprung aber liegt nach Auffassung von Emirbayer und Mische beim menschlichen Selbst (Emirbayer/Mische, 1998, S. 974).

Es stellt sich nun allerdings die Frage, wie sich anhand des Datenmaterials, welches der vorliegenden Untersuchung zugrunde liegt, Wechselwirkungen zwischen Struktur und Agency rekonstruieren lassen. Es liegen Erzählungen vor, welche in einer speziellen Gesprächssituation generiert wurden, belastbare ‚objektive‘ Daten hinsichtlich der strukturellen Dimensionen fehlen hingegen. Demzufolge muss das Augenmerk auf die Interaktion über Agency (Raithelhuber, 2012, S. 136) gelegt werden: Warum und wozu spricht jemand so und nicht anders über seine Handlungsfähigkeit? Damit rückt der Aspekt der narrativen Identitätskonstruktion in den Vordergrund.

### 43 Narrative Identität

Engelhardt (2011, S. 40) betont die Bedeutung des lebensgeschichtlichen Erzählens als Ausdruck der in der westlichen Gesellschaft dominierenden Lebensform der Biografie. Diese Lebensform ist ein Ergebnis des Wandels von der traditionell statischen Gesellschaft mit vorgegebenen Statuspassagen hin zur dynamischen Gesellschaft, in welcher das Individuum weitgehend frei in seinen Entscheidungen ist, sich gleichzeitig aber auch einer größeren Selbstverantwortung ausgesetzt sieht (Reissig, 2010, S. 45). Damit einher geht eine Verschiebung der personalen Identität, welche sich von einer statisch-strukturellen hin zu einer „dynamischen Entwicklungsidentität“ (Engelhardt, 2011, S. 40) verändert. Der dieser Arbeit zugrunde liegende Identitätsbegriff orientiert sich an Kraus (2002), demzufolge „Identitätsentwicklung *natürlich* ein prozesshaftes Geschehen ist, das *natürlich* in intensivem Austausch mit der sozialen Umgebung, dem *alter*, dem anderen, geschieht, und das *natürlich* unabschließbar ist“ (ebd., S. 159; Hervorh. im Original, Anm. d. Verf.), womit das Konzept einer „Identität als ontologische Kategorie“ (Lucius-Hoene, 2010, S. 150) verabschiedet wird. Damit verbunden ist die Aufforderung an das Individuum, „im biografischen Lebensvollzug das bereits gelebte vergangene Leben und das noch zu lebende zukünftige Leben“ (Engelhardt, 2011, S. 40 f.) zu aktualisieren und zu reflektieren. Behringer konkretisiert dies und hält fest, dass

Kohärenz und Kontinuität [...] nicht mehr in die Bedingungen des alltäglichen Lebens eingelassen [sind], sondern [...] von den Individuen selbst hergestellt werden [müssen]. [...] auch biografische Narrationen, die Erzählung der eigenen Lebensgeschichte als diskursive Strategie sowie der Entwurf von Identitätsprojekten [...] können als Strategien der Herstellung von Kohärenz und Kontinuität verstanden werden. (Behringer, 1998, S. 223 f.)

Eine besondere Form des Erzählens ist das biografische Erzählen, wird das Individuum dabei doch sowohl zum Subjekt als Erzähler als auch zum Objekt seiner Geschichte, indem es zu sich selbst auf Distanz geht und die dynamische eigene Identitätsentwicklung reflektierend erzählt, um sich so anderen gegenüber zur Darstellung zu bringen (Lucius-Hoene, 2010, S. 155). „Im autobiografischen Erzählen begegnet und reflektiert sich der Mensch in seiner eigenen Geschichte und gründet darauf seine biographische Identität“ (Engelhardt, 2011, S. 43). Diese Identitätsarbeit ist verbunden mit einer Positionierung seiner selbst gegenüber einem signifikanten Anderen (Lucius-Hoene/Deppermann, 2004, S. 168) und beschreibt „Praktiken der interaktiv und situativ eingesetzten Selbstverständigung und Verhandlung von Erfahrung“ (Lucius-Hoene, 2010, S. 156).

Der biografischen Narration sind Grenzen gesetzt. Einerseits hat das Individuum nicht mehr Zugriff auf alles Erlebte, andererseits sind dem lebensgeschichtlichen Erzählen auch Kontrollmechanismen eingelagert, welche das „Erzählwürdige und das Erzählnotwendige von dem Nicht-Erzählenswerten und Nicht-Erzählbaren“ (Engelhardt, 2011, S. 52) unterscheiden. Scham und Peinlichkeit, verknüpft mit kulturellen Normen, setzen dem biografischen Erzählen zum Teil enge Grenzen, welche einerseits die Integrität der Erzählenden schützen und andererseits die Rezipierenden vor zu großer und ungewollter Nähe bewahren (ebd.). Demzufolge fällt biografisches Erzählen dann leichter, wenn sich die erzählende Person „an konventionellen Mustern des Lebensverlaufs und der Lebensereignisse orientieren und sich eingeschliffener Sprachmuster bedienen kann“ (ebd., S. 54). Demgegenüber kann angenommen werden, dass Menschen mit brüchigen Biografien im Interview in ausgeprägtem Maße kontrollierte Erzählungen wiedergeben. Dies ist wiederum mit einer hohen Konstruktionsleistung verbunden, insofern sie dem Gegenüber eine kohärente und kontinuierliche Identität aufzeigen wollen. Dadurch kann auch verdeutlicht werden, dass lebensgeschichtliches Erzählen

notgedrungen perspektivisch, situativ, konstruktiv und zielorientiert ist und damit immer als pragmatische Leistung und nicht als Abbildung welcher Wirklichkeit auch immer, ob innere oder äußere Wahrheit, zu sehen ist. Mit anderen Worten: Narrative Identitätsarbeit hat als Gegenstandsbezug und als Ziel der rekonstruktiven Analyse keinen ontologischen Standort, sondern beschreibt Praktiken der interaktiv und situativ eingesetzten Selbstverständigung und Verhandlung von Erfahrungen. (Lucius-Hoene, 2010, S. 156)

Das Erzählen der eigenen Handlungsmächtigkeit in herausfordernden Situationen ist eng an die narrative Identitätsarbeit gekoppelt. Dies gilt insbesondere für die Studienteilnehmer der vorliegenden Untersuchung, die nach der Entlassung aus einer stationären Unterbringung große Herausforderungen meistern müssen. Die an sie gestellten Ansprüche, insbesondere im Prozess der Integration in den Arbeitsmarkt, können eine hohe Konstruktionsleistung im biografischen Erzählen begründen, wollen und müssen sie sich doch dem Interviewer gegenüber positionieren. Die Methoden, mit denen diese Identitätsarbeiten im Rahmen der vorliegenden Studie rekonstruiert wurden, werden im folgenden Kapitel ausführlich dargelegt.

## **5 Methodologie und Methode**

Das vorliegende Kapitel umreißt zunächst die erkenntnistheoretischen Annahmen, welche als Grundlage für die systematische Analyse der Datengrundlage dienen (Kap. 5.1). Grundsätzlich orientiert sich die Analyse am Forschungsparadigma der Grounded Theory,

wobei für die vorliegende Arbeit einige Anpassungen vorgenommen wurden. Die Grounded Theory als Verbindungselement von Methodologie und Methode wird in Kapitel 5.2 näher erläutert. Abschließend werden in ausführlicher Form die Arbeitsschritte benannt, welche für die Auswertung leitend sind (Kap. 5.3).

## **5.1 Methodologische Überlegungen**

Zweck dieses Kapitels zur Methodologie und Methode ist es, die dieser Arbeit zugrunde liegenden zentralen Annahmen zu beschreiben und in ihren Eckpunkten zu skizzieren, um damit eine tragfähige Basis für die methodischen Vorgehensweisen zu schaffen.

Der Titel der übergreifenden Studie, im Rahmen derer die vorliegende Dissertation verfasst wurde, lautet: „Wege aus der Straffälligkeit – Reintegration verurteilter Straftäter“. Es handelt sich dabei um eine explorative, längsschnittlich ausgerichtete qualitative Studie, in deren Zentrum die Rekonstruktion des subjektiven Sinns steht. Für die vorliegende Dissertation wurde der Arbeitstitel „Integrationsverläufe von jungen ehemaligen Straftätern in die Erwerbsarbeit“ gewählt.

Wenn Jugendliche in eine Schutzmaßnahme kommen, so gilt die Reintegration als das primäre Ziel der justiziellen Einbindung. Um dieses Ziel möglichst erfolgreich umzusetzen, werden die Jugendlichen im Rahmen einer Schutzmaßnahme unter anderem beruflich qualifiziert. Es stellt sich dabei die Frage im Sinne des *Forschungsinteresses*, ob die berufliche Qualifikation tatsächlich den ‚Königsweg‘ einer erfolgreichen sozialen Reintegration darstellt und so den Desistanceprozess unterstützt.

Konkretisieren lässt sich dieses Forschungsinteresse durch die *Forschungsfragen*, welche für die vorliegende Arbeit wie folgt lauten:

- Wie erleben junge ehemalige Straftäter den Integrationsprozess in die Erwerbsarbeit und wie greifen dabei strukturelle Vorgaben bzw. Rahmenbedingungen und subjektiv-biografische Konstellationen ineinander und prägen die individuelle Verarbeitungsweise?
- Welche Veränderungen der persönlichen Relevanzsetzungen aufgrund sich verändernder Lebenslagen lassen sich über einen Zeitraum von drei Jahren in Bezug auf den Integrationsprozess in die Erwerbsarbeit rekonstruieren?
- Inwiefern lässt sich ein Zusammenhang zwischen der Einbindung in den Arbeitsmarkt und einem Desistanceprozess rekonstruieren?

**Als Forschungsgegenstand** dieser Arbeit können einerseits subjektive Positionierungen im Spannungsfeld von individuellen Ansprüchen, Vorstellungen und strukturellen Rahmenbedingungen bezeichnet werden. Damit wird deutlich, dass insbesondere im Kontext von (Erwerbs-)Arbeit der Schaffung von Passungsverhältnissen zwischen Subjekt und Arbeitsmarkt eine besondere Bedeutung zukommt. Andererseits geraten Bedeutungszuschreibungen der Befragten zur (Erwerbs-)Arbeit in den Fokus und die Frage, welche Rolle aus ihrer Sicht die Aufnahme einer Erwerbsarbeit hinsichtlich einer ‚Normalisierung‘, eines deliktfreien Lebens letztlich, beiträgt.

Das *Datenmaterial*, anhand dessen Antworten auf die Forschungsfrage formuliert werden sollen, besteht aus teilnarrativen Interviews, welche im Anschluss an die Gespräche transkribiert wurden.

Diese Eckwerte, also das Forschungsinteresse, die Forschungsfrage, der Forschungsgegenstand sowie das Datenmaterial, bilden die Grundlage für die nachfolgenden Ausführungen, in welchen die erkenntnistheoretischen Aspekte dargelegt werden sollen. Das vorliegende Kapitel beschreibt einleitend grundlegende Überlegungen zur Sprache (Kap.

5.1.1 und 5.2.2), zum Problem des Fremdverstehens (Kap. 5.1.3) und zum Interview als außergewöhnlichen Gesprächsanlass (Kap. 5.1.4), um anschließend zur Darstellung der habituellen Einbindung überzuleiten (Kap. 5.1.5).

### **5.1.1 Das interpretative Paradigma**

Das umfassendste und verbreitetste Merkmal theoretischer Zugänge der qualitativen Sozialforschung ist gemäß Lamnek und Krell (2016, S. 46) der Begriff des interpretativen Paradigmas. Eine Beschreibung dieses ‚Sammelbegriffs‘ bietet Matthes, demzufolge sich das interpretative Paradigma „am ehesten als eine grundlagentheoretische Position bezeichnen [lässt], die davon ausgeht, dass alle Interaktion ein interpretativer Prozess ist, in dem die Handelnden sich aufeinander beziehen durch sinngebende Deutungen dessen, was der andere tut oder tun könnte“ (Matthes, 1976, S. 201. In: Lamnek/Krell, 2016, S. 46).

Dieses einleitende Zitat vermag zu verdeutlichen, dass soziale Interaktionen durch eine Anzahl von beeinflussenden Faktoren geprägt sind, welche sich durch bloße Anschauung nicht verstehen lassen. Dieses Verstehen ist nur durch eine rekonstruktive Annäherung an das Handeln möglich (Przyborski/Wohlraab-Saar, 2009, S. 26; Kruse, 2014, S. 24): „Es handelt sich um Interpretationen bzw. Konstruktionen zweiten Grades. Das Verhältnis qualitativer Methoden zu ihrem Gegenstand ist deshalb ein rekonstruktives“ (Przyborski/Wohlraab-Sahr, 2009, S. 27).

Dieses rekonstruktive Verhältnis impliziert die Klärung gewisser Grundannahmen, welche nachfolgend dargestellt werden. Die Ausführungen sind summarisch gehalten und haben keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

### **5.1.2 Sprache als Medium der Verständigung**

Sprache gilt gemäß Berger und Luckmann (2000, S. 9) als das „wichtigste Zeichensystem der menschlichen Gesellschaft“. Mittels Sprache können Gedanken und Gefühle ausgedrückt werden, Sprache ermöglicht eine Verständigung zwischen Menschen, Sprache kann aber auch Quelle von Missverständnissen sein. Sprache ist geprägt durch eine „unausweichliche Vagheit“ (Garfinkel, 2004, S. 204. In: Przyborski/Wohlraab-Saar, 2009, S. 29). Aussagen sind demnach in den seltensten Fällen klar und eindeutig, sondern bedürfen immer einer Interpretationsleistung seitens des Gegenübers. Diese Unbestimmtheit des sprachlichen Ausdrucks gründet unter anderem in der Indexikalität der Sprache, welche in eine situativ-kontextuelle und eine begrifflich-referentielle Dimension unterschieden wird. Während Aspekte der situativ-kontextuellen Ebene auf konkrete, einmalige Gesprächskonstellationen verweisen und Äußerungen nur in denselben zu verstehen sind, fokussiert die begrifflich-referentielle Dimension auf unterschiedliche semantische Netzwerke der Sprechenden (Kruse et al., 2011, S. 34 ff.). Sprache ist aber nicht ausschließlich begrenzt auf ein WAS, sondern trägt in jedem Fall auch den Aspekt des WIE in sich. Während das WAS weitgehend klar sein kann, muss das WIE einer Aussage ebenfalls in die Analyse miteinbezogen werden. Im Kontext der vorliegenden Untersuchung kann dieses WIE beispielsweise durch den großen Altersunterschied zwischen den Interaktanten, die künstliche Gesprächsform des wissenschaftlichen Interviews sowie die Performanzleistung der Interviewten geprägt sein. Interviews sind demzufolge also immer auch Akte einer Aushandlung zwischen der interviewenden und der interviewten Person und tragen somit auch den Aspekt des WOZU in sich.

### **5.1.3 Das Problem des Fremdverstehens**

Geht man dem Begriff des ‚Verstehens‘ auf den Grund, so ist zunächst das ganz alltägliche Begreifen der Welt, also der Prozess der Bedeutungszuschreibung gemeint. ‚Verstehen‘ ist somit subjektiv (Kruse, 2011, S. 12). Nun ist es aber nicht so, dass diese Sinnzuschreibung losgelöst von einem sozialen Kontext geschieht, sondern sie ist immer sozial präformiert und stellt folglich ein Fremdverstehen dar (Hitzler, 1993, S. 223). Das subjektive Sinngeben ist in einen bereits existierenden Kontext eingebunden, der ursprünglich subjektive Sinn wird durch den sozialen Kontext geprägt, gestaltet aber auch gleichzeitig die soziale Wirklichkeit mit

(Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, 1973, S. 58). Diese Ansichten lassen sich gut durch das Thomas-Theorem ausdrücken: „If men define situations as real, they are real in their consequences“ (Thomas, 1928, S. 572). Auf Deutsch: „Wenn die Menschen Situationen als wirklich definieren, sind sie in ihren Konsequenzen wirklich.“ Dabei spricht Thomas von der „reality of their own“ und einer objektiven Wirklichkeit bzw. „objective reality“ (ebd., S. 570). Mit anderen Worten: Akteur/innen handeln aufgrund ihrer Deutungen einer Situation und nicht aufgrund der objektiven Wirklichkeit. Das Mead'sche Denken bietet eine Parallele zu diesem Theorem: „If a thing is not recognized as true, then it does not function as true in the community“ (Mead, 1936, S. 29). Es ist also die Idee der relativen Wahrheit wirksam: Wenn ein ‚Ding‘ innerhalb einer Gemeinde nicht fungiert, dann ist dies so, weil es nicht als wahr anerkannt ist. Dementsprechend wirken soziale Sachverhalte auf die Akteur/innen nicht so, wie sie tatsächlich waren oder sind, sondern entsprechend der Art, wie sie von den Agierenden wahrgenommen wurden. Aussagen von Kommunikant/innen sind dementsprechend immer im Kontext einer gemeinsamen kommunikativen Herstellungsleistung zu verstehen – „[denn] in jeder Formulierung einer ‚Botschaft‘ steckt erstens bereits der gesamte emergente Stand des kommunikativen Kontextes, und zweitens wird jede Formulierung einer ‚Botschaft‘ in Hinblick auf den/die Hörer/in konzipiert“ (Kruse, 2011, S. 14).

In einer Kommunikationssituation argumentieren die Sprechenden immer aus der Perspektive des eigenen Relevanzsystems. Soll die Interaktion aufrechterhalten werden, so bedarf es der Deutungsleistung der Zuhörenden, das Gesagte in das eigene Relevanzsystem einzubinden. Verstehen bedeutet demzufolge immer Fremdverstehen, wobei sich dieses Fremdverstehen stets auf das eigene Bedeutungssystem bezieht, letztlich also eine Selbstdeutung darstellt (ebd., S. 16). In der Konsequenz bedeutet diese Feststellung, dass keine Sicherheit in Bezug darauf besteht, wirklich zu erfassen, was die in eine Botschaft verpackte Sinn-Mitteilung tatsächlich meint.

Fasst man das bisher Ausgeführte zusammen, so wird deutlich, dass Forschende Kommunikationssituationen nur aus ihrem Verständnis heraus deuten können. Gemäß dem Prinzip der Offenheit bemühen sich die Forschenden, systematisch und konsequent offenzubleiben gegenüber dem Forschungsgegenstand und der Untersuchungssituation. Dies bedeutet eine bewusste Minimierung oder zumindest eine kritisch-reflexive Grundhaltung gegenüber dem Einfluss des eigenen Vorwissens und der eigenen Vorannahmen (Lamnek, 2010, S. 20). Offenheit ist zudem in der Explorationsfunktion der Forschung angesagt, denn die Hypothesenbildung findet erst am Ende des Forschungsprozesses statt. Bis dahin haben



alle Arbeitshypothesen einen vorläufigen Charakter. Dies wiederum ist nur dann möglich, wenn die Forschenden sich im Forschungsprozess ständig offenhalten (Lamnek, 2010, S. 20).

#### **5.1.4 Das Problem der kommunikativen Verständigung oder das Interview als Sonderform des Gesprächs**

Gemäß Helfferich (2011, S. 47) unterscheidet sich ein wissenschaftliches Interview von einem Alltags- oder Beratungsgespräch in verschiedenen Aspekten. Während beispielsweise Alltagsgespräche geprägt sind durch eine Reziprozitätsnorm, welche davon ausgeht, dass die Akteur/innen eines Gesprächs zum Verlauf desselben beitragen, sind wissenschaftliche Interviews eher durch eine Grundhaltung des Ausfragens geleitet. Diese Grundhaltung hängt mit der Rollenvergabe zusammen, welche im Rahmen eines Interviews zwischen Interviewenden und Interviewten unterscheidet. Diese Rolleneinnahme bedeutet aus Sicht der Interviewenden auch, dass sie sich strategisch und geleitet durch ihr Erkenntnisinteresse in das Gespräch einbringen. Eine weitere Differenz zum Alltagsgespräch ergibt sich dadurch, dass Alltagsgespräche sehr oft aufrechterhalten werden können, indem man sich auf einen ‚Common ground‘ (Tomasello, 2011, S. 90 ff.) beruft. Diese gemeinsamen, impliziten Verständnisebenen artikulieren sich beispielsweise durch ein „du weißt schon, was ich meine“.

Wesentlich komplexer stellt sich die Unterscheidung eines Interviews von einem Beratungsgespräch dar, sind doch die Überschneidungsbereiche zwischen einem Beratungsgespräch und einem wissenschaftlichen Interview insbesondere bei problemzentrierten Interviews sehr groß (Helfferich, 2011, S. 49). So lässt sich einerseits eine Prozesshaftigkeit des Gesprächsverlaufs feststellen, andererseits ist es die Intention, die Interviewten zu einem „freien Ausdruck“ (ebd.) mittels erzählgenerierender Stimuli zu bewegen. Beide Aspekte zusammen können, werden die Rollen nicht klar definiert und wiederholt offengelegt, dazu führen, dass bei Interviewten der Eindruck entsteht, es handle sich um eine beratende oder gar therapeutische Situation. Gerade in solchen Momenten ist es von zentraler Bedeutung, dass Interviewende auf beratende Interventionen verzichten und sich zurückhalten (Helfferich, 2011, S. 50).

#### **5.1.5 Das Problem des habituellen Standpunktes**

Bis anhin wurde die Sprache als ‚vages‘ Medium betrachtet und es wurden das Problem des Fremdverstehens sowie das Interview als Sonderform der Kommunikation beleuchtet. Im vorliegenden Abschnitt soll nun ein Blick auf die Akteur/innen eines Interviews in Bezug auf ihre soziale Herkunft, ihre Eingebundenheit in soziale Kontexte sowie deren Auswirkungen

auf das Interview zum einen, zum anderen aber auch auf den Analyseprozess geworfen werden. Als ‚Habitus‘ kann nach Bourdieu „das generative und vereinheitlichte Prinzip“ verstanden werden, „das die intrinsischen und relationalen Merkmale einer Position in einen einheitlichen Lebensstil rückübersetzt, das heißt in das einheitliche Ensemble der von einem Akteur für sich ausgewählten Personen, Güter und Praktiken“ (Bourdieu, 1998, S. 21. In: Kruse, 2011, S. 24; Graf, 2008, S. 135). Dieser verinnerlichte Habitus wiederum artikuliert sich in spezifischen Wahrnehmungs- und Gliederungskategorien und letztlich in einer je eigenen Sprache. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung äußern sich diese habituellen Unterschiede darin, dass zwischen Forscher und Beforschten zum Teil erhebliche Unterschiede hinsichtlich des Alters oder der Einbindung in unterschiedliche Milieus vorliegen (Kleemann et al., 2009, S. 18). Geht man davon aus, dass sich der Habitus im sprachlichen Ausdruck manifestiert (vgl. Bernstein, 1973), so wird deutlich, dass ein sorgsamer Einbezug des Kontextes im Rahmen der Analysearbeit Voraussetzung für eine rekonstruktive Annäherung an den geäußerten Sinn ist. Würde man weiter die habituelle Situierung als unverrückbar im Sinne einer „Habitusgefangenschaft“ (Kruse, 2011, S. 25) betrachten, so wäre ein Fremdverstehen (vgl. Kap. 5.1.3) nur sehr schwer zu realisieren. Aber aufgrund der eingeforderten Offenheit und Reflexivität bei qualitativen Forschungsprozessen (Flick, 2004, S. 20) kann zumindest die Möglichkeit geschaffen werden, sich der „Grenzen des habituellen Systems“ (Bourdieu, 1997, S. 33. In: Kruse, 2011, S. 27) bewusst zu werden. Qualitatives Forschen bedingt also letztlich, dass sich Forschende ihres Habitus’ bewusst sind (Graf, 2008, S. 134 ff.) und diese Erkenntnis reflexiv in den Interpretationsprozess miteinbeziehen.

Bis anhin wurden eher allgemeine, grundlegende Aspekte der Erkenntnis thematisiert und es sollte klar geworden sein, dass ein rekonstruktives Vorgehen voraussetzungsreich ist. Es stellt sich demgemäß die Frage, wie das bisher Erläuterte in einen Forschungsprozess eingebunden werden kann, welcher versucht, der Komplexität sprachlichen Verstehens einen paradigmatischen Rahmen zu geben. Die Grounded Theory hat sich dabei als für das vorliegende Vorhaben am zielführendsten erwiesen, wenngleich sich das konkrete Vorgehen nicht in allen Teilen an die postulierten Vorgaben der Grounded Theory hält. Der nachfolgende Abschnitt zur Grounded Theory kann als Verbindungselement zwischen den bisherigen erkenntnistheoretischen Ausführungen und den anschließenden methodischen Überlegungen betrachtet werden. Dass dabei methodologische Reflexionen und methodisches Vorgehen hinsichtlich der vorliegenden Arbeit ineinander gehen ist evident, wobei eine

stimmige Darstellung von Vorgehensweisen und Basisannahmen der Grounded Theory im Vordergrund steht.

## **52 Grounded Theory als Verbindungselement von Methodologie und Methode**

Im Jahre 1967 erarbeitete Barney Glaser gemeinsam mit Anselm Strauss die Grounded Theory, eine Strategie der Theoriegenerierung anhand empirisch erworbener Daten. In diesem Ansatz empfehlen die Autoren den Forschenden, das zu untersuchende Phänomen vorwiegend aus dem Blickwinkel der vorliegenden Empirie anzuschauen, um sich dem Untersuchungsgegenstand vorsichtig und unvoreingenommen anzunähern. Dieser Arbeitsschritt erfolgt vor der Bildung bzw. Formulierung jeglicher Kategorien. Die im Laufe der Forschung gewonnenen Erkenntnisse sollen auf Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten bzw. Differenzen hin verglichen werden, um anschließend erste noch provisorische Kategorien zu benennen. Die gegenseitigen Relationen bilden das zentrale Element der neu zu gewinnenden Theorie (Strauss/Corbin, 1996, S. 33 ff.). Diese Einstellung verkörpert das Prinzip der Offenheit, welches in der qualitativen Forschung eine wichtige Rolle spielt.

Das Verfahren der Grounded Theory lässt sich grundsätzlich wie folgt zusammenfassen: Jede Forschung fängt mit einem Interesse an einem Themenbereich an. Zunächst wird die Forschungsfrage formuliert, welche im Weiteren die Richtung der Forschung bestimmt. Danach wird der Zugang zum Feld evaluiert und Daten werden gesammelt. In einem ersten Schritt erfolgt eine offene Codierung der erhobenen Daten, die zum Abtasten des Forschungsgegenstandes dient. Auf dieser Stufe werden erste Annäherungen und Präzisierungen durchgeführt. Für den ersten Analyseschritt der kollektiven Deutung der erwähnten Phänomene über das gesamte Sample hinweg eignet sich die Grounded Theory gemäß Neuber (2009, S. 55) hervorragend, weil sich das Feld einer „Logik des Entdeckens“ (Kleemann et al., 2009, S. 68. In: Neuber, 2009, S. 55) erschließen lässt. Im nächsten Schritt folgt die axiale Codierung als weitere Annäherungsstufe. Sie wird nach den zuvor formulierten Kategorien durchgeführt. Der ganze Prozess besitzt einen iterativen Charakter, denn auf jeder Stufe ergeben sich vertiefte Einsichten in die Daten. Darum entspricht dieses Vorgehen keiner linearen Struktur, sondern hat eher einen rekursiven, wiederkehrenden Charakter. Auch auf der ersten Stufe können im Prinzip bereits Arbeitshypothesen formuliert werden, dies aber nur im Bewusstsein, dass sie bis zum Ende des Forschungsprozesses provisorisch bleiben. Denn zu jedem beliebigen Zeitpunkt können neue Daten auftauchen, welche die vorläufigen Hypothesen signifikant beeinflussen können.

Im vorliegenden Projekt sind die Prinzipien der Grounded Theory mit einem Bezug zur Idee der Langzeitstudie verkörpert. Der Datenerhebung mittels eines Leitfadeninterviews mit

(theoretisch) standardisierten Eröffnungs- und Abschlussequenzen folgt das offene Codieren (Aufbrechen des Datenmaterials, erste Formulierung von Kategorien), wobei immer auch theoretische Erkenntnisse aus bereits bestehenden Untersuchungen einbezogen werden. Dieser ersten Erhebungssequenz folgt die zweite Erhebung. Auch diese Daten werden offen codiert, danach wird aber zusätzlich die Entwicklung zwischen dem ersten und zweiten Interview betrachtet. Auch in diesem Arbeitsschritt findet ein Wechsel zwischen der induktiven Analyse anhand des erhobenen Datenmaterials und des Einbezugs bereits bestehender Konzepte statt.

Für die Bearbeitung der Interviewtexte gilt die Annahme, „dass sich soziale Sinnstrukturen als Produkte menschlichen Handelns objektivieren und den Individuen als Bedingungsrahmen menschlichen Handelns gegenüber treten, der aber wieder einem Interpretationsprozess zugänglich und damit veränderbar ist“ (Wolde, 2007, S. 76. In: Neuber, 2009, S. 57). Diese Sichtweise fordert dazu auf, offen an das Textmaterial heranzugehen und voreingenommene Deutungen zu vermeiden.

Konkret sollen für die Untersuchung alle infrage kommenden Interviews gelesen und offen codiert werden. Zu jedem Interview werden Memos verfasst, in welchen Überlegungen und Auffälligkeiten, aber auch Gefühle und aufkommende Bilder festgehalten werden. Zu jedem Interview sollen Ankerpassagen festgelegt werden, welche eine Kategorie in anschaulicher Weise darstellen. Diese subjektiven Memos und die Ankerstellen bieten die Grundlage für den Vergleich mit den kollektiven Deutungsmustern – Fälle werden mit Themen verglichen. In Anlehnung an das axiale Codieren wird sodann versucht, die einzelnen Kategorien theoretisch anzureichern. Empirie und Theorie sollen zum ersten Mal ineinandergreifen, ohne allerdings eine abschließende Kategorisierung vorzunehmen; vielmehr sollen die entstandenen Kategorien einer weiteren Bearbeitung, dem zweiten Analyseschritt, zugeführt werden.

Im zweiten Schritt geht es um die sprachliche Darstellung: Wie und in welcher Art und Weise sprechen die Befragten über ihren Anpassungsprozesses an die kollektiven Normen im Bereich der Arbeit, welche Bedeutungszuschreibungen nehmen sie vor? Die darin zum Ausdruck kommenden individuellen Verarbeitungsweisen sind biografisch begründbar und artikulieren sich in der sprachlichen Ausdrucksweise.

Im Folgenden seien die konkreten Arbeitsschritte beschrieben. Auf eine detaillierte Auseinandersetzung mit den Vor- und Nachteilen verschiedener Methoden wird zu diesem Zeitpunkt aus Gründen der Übersichtlichkeit verzichtet.

Die Texte, welche die im ersten Arbeitsschritt hergeleiteten Kategorien exemplarisch repräsentieren sollen, werden mehrfach gelesen. Folgende Kriterien sind dabei leitend: *Irritierende* Textstellen werden genauer untersucht und beschrieben. Als Irritation können gemäß Klein (2004, S. 627. In: Neuber, 2009, S. 68) „langweilige, anrührende, missverständliche oder rätselhafte“ Textstellen verstanden werden. Ein weiteres Kriterium sind Textstellen, welche aufseiten der Lesenden *Assoziationen* auslösen. Bei solchen Passagen drängen sich „Gedanken, Fragen, Erinnerungen, Phantasien, Einfälle und Bilder“ (Neuber, 2009, S. 68) auf. Als dritter ‚Wegweiser‘ schließlich dienen *Wortbilder* – diese sollen gemäß Klein zu den „hintergründigen Bedeutungen“ (Klein, 2004. In: Neuber, 2009, S. 68) von Aussagen führen.

Einzelne Interviews sollen zu biografischen Fallanalysen aufbereitet werden. Unter Fallanalysen versteht der Verfasser eine genaue Betrachtung, Analyse und Interpretation anhand der oben erwähnten Kriterien – das Material soll aus unterschiedlichen Perspektiven in Bezug auf die Fragestellung angegangen werden (vgl. Neuber, 2009, S. 72 ff.). Im Fazit soll zum einen der Fall möglichst genau dargestellt werden können, zum anderen soll aber auch eine logische Einbettung in die Kategorien des ersten Arbeitsschrittes möglich sein.

### ***Resümee***

Die wichtigsten Punkte des bisher Ausgeführten lassen sich abschließend wie folgt zusammenfassen:

- Die soziale Welt ist eine konstruierte Welt, eine objektive Wahrheit als solche gibt es nicht.
- Primäres Medium der Konstruktionen ist die Sprache – diese wiederum ist grundsätzlich ‚vage‘.
- Die Konstruktionen der sozialen Welt erfolgen anhand kollektiver Denkmuster, sind abhängig von der Reflexivität des eigenen Handelns und immer in einen Prozess eingebunden.
- Die Konstruktionen erfolgen relational in Bezug auf das Gegenüber und sind demzufolge abhängig von Eigenschaften, Lebensumständen und sozialen Positionierungen.

Für die qualitative Forschung haben diese Erkenntnisse folgende Konsequenzen:

- Gemäß dem Prinzip der Offenheit bemühen sich die Forschenden, gegenüber dem Forschungsgegenstand und der Untersuchungssituation systematisch und konsequent offenzubleiben. Dies bedeutet eine bewusste Minimierung des Einflusses eigenen Vorwissens und eigener Vorannahmen oder zumindest eine kritisch-reflexive Grundhaltung diesen gegenüber (Lamnek, 2010, S. 20). Offenheit ist zudem in der Explorationsfunktion der Forschung angesagt, denn die Hypothesenbildung findet erst am Ende des Forschungsprozesses statt. Bis dahin haben alle Arbeitshypothesen nur einen vorläufigen Charakter. Dies ist nur dann möglich, wenn die Forschenden sich im Forschungsprozess ständig offenhalten (ebd.).
- Das Prinzip der Prozesshaftigkeit folgt ebenfalls aus dem Verständnis der Forschung als ein Prozess. Alle gewonnenen Aussagen werden als prozesshafte Repräsentationen einer dynamischen und gemeinsamen Wirklichkeitskonstruktion betrachtet, was den Forschungsakt selbst umfasst (ebd., S. 21 f.).
- Das Involviert-Sein der Forschenden erfordert Reflexivität. Diese wird als eine Anforderung an die Forschenden angesehen, insbesondere im Analyseprozess. Das Vorgehen ist nicht linear, sondern muss sich immer wieder auf sich selbst besinnen. Die qualitative Art von Forschung erlaubt daher einen beliebigen Einstieg (ebd., S. 22).
- Das Prinzip der Explikation besteht in der Anforderung, die Interpretationsregeln für den klaren Nachvollzug explizit darzustellen. Diese Anforderung ist jedoch sehr schwer zu erfüllen, denn die Interpretationsregeln sind meist implizit und dem/der Anwender/in nicht immer bewusst (ebd., S. 23).
- Das Prinzip der Flexibilität folgt aus der Notwendigkeit der Anpassung der Forschenden an die Untersuchungssituation. Dieses Prinzip prägt die qualitativen Forschungsmethoden, denn sie müssen flexibel und elastisch sein (ebd., S. 23 ff.).

### **53 Methodisches Vorgehen**

Zu Beginn der Forschungsarbeit stand die Beobachtung im Vordergrund, dass die Studienteilnehmer am Ende ihrer Maßnahme hochmotiviert waren, sich auf dem Arbeitsmarkt

zu etablieren. Dieses zum Teil unbedingte Wollen und die damit verknüpfte Überzeugung, dem eigenen Biografieverlauf eine entscheidende Wendung zu geben, wurde nach der Entlassung vielfach auf eine harte Probe gestellt, erwiesen sich doch die Integrationsprozesse in die Erwerbsarbeit für viele der Befragten als voraussetzungsvoll. In der Folge manifestierten sich mit Blick auf die Herausforderungen einer Positionierung auf dem Arbeitsmarkt unterschiedliche individuelle Bewältigungsformen. Aus diesen Beobachtungen kristallisierte sich das Forschungsinteresse heraus. Aufgrund der erhobenen Daten rückte dabei die Perspektive der Studienteilnehmer auf ihren Integrationsprozesses in die Erwerbsarbeit in den Fokus: Wie erlebten sie ihre Einbettung in strukturelle Rahmenbedingungen? Der gesamte Forschungsprozess folgte der Überlegung, dass theoretische Annahmen und empirische Befunde in einem Wechselspiel stehen und sich gegenseitig beeinflussen (vgl. Bereswill/Rieker, 2008).

Forschungspraktisch stellte sich das Problem, ein methodisches Verfahren zu definieren, welches gegenstandsangemessen ist, das Wechselspiel zwischen Theorie und Empirie einbezieht und gleichzeitig eine leitende Orientierungshilfe während des Forschungsprozesses bietet. Dabei hat sich ein adaptiertes und auf dieses Vorhaben zugeschnittenes Verfahren im Rahmen der Grounded Theory als tragfähiges methodisches Modell erwiesen. Die diesem Forschungsparadigma eingeschriebenen Prinzipien des theoretischen Samplings, des permanenten Vergleichs und des kontinuierlichen Festhaltens von Erkenntnissen geben der Forschungsarbeit Struktur (Strauss, 2004, S. 434ff.). Gleichzeitig lassen sich aber auch andere methodische Ansätze, beispielsweise hermeneutische Verfahren, gut mit der Grounded Theory verknüpfen.

In den folgenden Abschnitten sollen die einzelnen Arbeitsschritte dargestellt werden, welche den Forschungsprozess strukturierten. Die in Kapitel 5.2 angeführten grundlegenden Aspekte für das methodische Vorgehen sollen sich in den jeweiligen Analyseschritten wiederfinden. In einem ersten Schritt werden die *Untersuchungsgruppe*, der *Forschungsplan* und die *Datenerhebungsmethoden* beschrieben. Dem folgt eine ausführliche Darstellung der *Samplingstrategie* und der konkreten *Auswertungsschritte*.

### **5.3.1 Untersuchungsgruppe und Forschungsplan**

Die Studie „Wege aus der Straffälligkeit – Reintegration verurteilter Straftäter“ startete im Jahr 2013 und war ursprünglich auf sechs Jahre angelegt. Dieser Zeitrahmen konnte seither um drei Jahre verlängert werden, da der Schweizerische Nationalfonds dem Nachfolgeantrag der Forschergruppe im September 2018 positiv entsprochen hat. Für die erste Phase waren vier teilnarrative Interviews mit den Studienteilnehmern geplant, wobei der Abstand zwischen

den Interviews jeweils 1,5 Jahre betragen sollte. Bis zum Dezember 2017 konnten drei Erhebungswellen vollständig abgeschlossen werden. Aktuell befindet sich die Untersuchung in der vierten Erhebungsphase. Ziel des Forschungsvorhabens ist es, Integrationsprozesse ehemaliger Delinquenten aus einer längsschnittlichen Perspektive zu beschreiben und letztlich zu verstehen, welche Entscheidungen die Studienteilnehmer wann und aufgrund welcher Bedingungen gefasst haben. Die der vorliegenden Studie zugrunde liegenden Informationen stammen aus der Gesamtstudie und bilden ein Teilsample, bestehend aus Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die Abgrenzung zum Gesamtsample erfolgte entlang der juristischen Begriffe ‚Jugendliche‘ und ‚junge Erwachsene‘. Alle Studienteilnehmer des Teilsamples waren zum Zeitpunkt der ersten Erhebung zwischen 17 und 22 Jahre alt. Bei den Befragten handelt es sich ausschließlich um Männer, die in einer stationären Schutzmaßnahme untergebracht waren. Die Aufenthaltsdauer in den drei Institutionen, zu welchen die Forschenden Zugang hatten, lag zum Zeitpunkt des ersten Interviews zwischen drei und maximal fünf Jahren. Die Delikte, von denen die Befragten berichteten, reichen von Vergehen gegen das Betäubungsmittelgesetz über Vergehen gegen Leib und Leben bis hin zu Verstößen im Rahmen von Eigentumsdelikten. Während der ersten Befragungswelle absolvierten von 18 Interviewten sieben eine Lehre (EFZ) und elf waren in eine Attestlehre (EBA) involviert. Dabei wurden überwiegend Ausbildungen im handwerklichen Bereich angegangen (Schreiner, Automechaniker, Maler), daneben gab es aber auch Berufslehren im Gastronomiebereich (Koch) und in einem Fall konnte eine Büroassistentenausbildung in Angriff genommen werden.

Alle Jugendlichen (N= 18) wurden während der ersten Welle in den Räumlichkeiten einer Institution befragt. Die Erstinterviews fanden im Zeitraum zwischen August 2013 und September 2014 statt. Dieser lange Erhebungszeitraum ist auf zum Teil erhebliche Schwierigkeiten zurückzuführen, überhaupt Zugang zu Jugendlichen in Maßnahmen zu erhalten.<sup>15</sup>

Die zweite Erhebung war in der Projektplanung so angedacht, dass sie rund 1,5 Jahre nach dem Erstinterview stattfinden sollte. Maßgebend für diese Entscheidung war die Überlegung, dass die Studienteilnehmer zum Zeitpunkt des Zweitinterviews bereits erste Erfahrungen in der Freiheit gesammelt haben würden, die Zeit in der Maßnahme jedoch immer noch genügend präsent hätten, um darüber reflektieren zu können. Von den ursprünglich 18

<sup>15</sup> Der Zugang zu den jugendlichen Studienteilnehmern konnte durch persönliches Vorsprechen bei den Institutionsleitungen realisiert werden. Weiter konnte bei einer Institution das Forschungsfeld durch persönliche Kontakte des Forschers mit Mitarbeitenden der Institution erschlossen werden. Dennoch war es zum Teil schwierig, Kontakte zu schaffen – viele Anfragen blieben unbeantwortet oder wurden mit der Begründung abgelehnt, dass die Jugendlichen Ruhe brauchten oder dass bereits Forschungsprojekte am Laufen seien.



Jugendlichen konnten in der zweiten Interviewwelle noch 14 (N= 14) junge Männer erreicht werden. Zu diesem Zeitpunkt waren zehn Befragte weitgehend selbständig bei der Gestaltung ihres Lebens in Freiheit. Drei der Interviewten waren auch nach der Entlassung in nicht-justizielle Hilfsstrukturen eingebunden. In einem Fall kam es zu einem erneuten Delikt, welches mit einer Gefängnisstrafe im geschlossenen Vollzug sanktioniert wurde. Eine vollständige Etablierung auf dem Arbeitsmarkt konnten sieben Studienteilnehmer realisieren. In zwei Fällen wurde eine andere Lehre angefangen und zwei waren im geschützten Arbeitsbereich involviert. Hinzu kamen zwei Teilnehmer ohne erkennbare Anbindung an den Arbeitsmarkt, während im Fall des erneut straffällig Gewordenen eine Beschäftigung im Gefängnis angeordnet wurde. Der Verlust an Partizipanten ist dadurch zu erklären, dass einige Studienteilnehmer explizit nicht mehr an der Studie teilnehmen wollten. Andere waren trotz großer Bemühungen schlicht nicht mehr auffindbar. Die Gespräche der zweiten Welle fanden überwiegend in Restaurants statt, in vereinzelten Fällen auch im Büro des Forschers.

Für die dritte Welle schließlich konnten noch neun (N= 9) inzwischen junge Erwachsene für ein Gespräch motiviert werden. Zu diesem Zeitpunkt waren alle Befragten in Freiheit, wenngleich zwei nach wie vor in Hilfssysteme eingebunden waren. Hinsichtlich des Leistungsbereichs Arbeit lässt sich festhalten, dass sich fünf der Interviewten drei Jahre nach der Entlassung im ersten Arbeitsmarkt etablieren und zum Teil auch schon auf länger andauernde Anstellungsverhältnisse zurückblicken konnten. Bei zwei Studienteilnehmern war bis zum Zeitpunkt des dritten Interviews noch keine Anbindung an den Arbeitsmarkt festzustellen. Zwei Befragte schließlich absolvierten eine Lehre – einer als Detailhändler, der andere als Elektromonteur. Lediglich in einem Fall wurde über eine nicht geahndete erneute Delinquenz berichtet, bei allen anderen scheinen die Verstöße gegen das Gesetz einen eher episodischen Charakter zu haben. Die Gespräche der dritten Interviewphase konnten vorwiegend in den Privatwohnungen der Studienteilnehmer realisiert werden und dauerten im Vergleich zu den vorangegangenen Interviews länger.

Die Interviews wurden über die gesamte Erhebung hinweg immer vom gleichen Forscher (d. h. dem Verfasser) geführt, was in manchen Fällen, wie bereits erwähnt, die Schaffung eines tragfähigen Vertrauensverhältnisses ermöglichte. Die Studienteilnehmer wurden für ihre Teilnahmebereitschaft mit einem Geldbetrag entschädigt. Dieser betrug während der ersten Welle Fr. 40.–, während der zweiten und dritten Welle je Fr. 80.–.

Für die Analyse wurden nur die neun Interviews mit den Jugendlichen bzw. jungen Männern herangezogen, die an allen drei Befragungswellen teilgenommen hatten. Mit dieser Fokussierung geht zwar ein Verlust an Informationen einher, gleichzeitig konnte damit aber

eine tragfähige Datenbasis geschaffen werden, anhand welcher sich unterschiedliche Verläufe in einer Längsschnittperspektive nachzeichnen ließen.

### 5.3.2 Datenerhebungsmethoden

Die Interviews wurden mittels eines Interviewleitfadens strukturiert. Die Entscheidung, einen Leitfaden auszuarbeiten, lag im expliziten Forschungsinteresse begründet sowie im bereits zu Beginn der Studie erarbeiteten theoretischen und subjektiven Vorwissen. Gemäß Helfferich (2011, S. 179) sind Leitfäden „immer dann sinnvoll, wenn das Forschungsinteresse sich auf bestimmte Bereiche richtet und Texte zu bestimmten Themen als Material für die Interpretation braucht, eine selbständige Generierung solcher Texte aber nicht erwartet werden kann“. Weiter sind Leitfäden aber auch dann sinnvoll, wenn eine größere Stichprobe vorliegt, standardisieren sie doch in einem gewissen Sinne die Struktur der Erzählungen und erweisen sich als nützlich bei der Auswertung.

Um einen optimalen Einsatz der Leitfäden zu gewährleisten, gilt es nach Helfferich gewisse Regeln zu beachten. So dürfen die Leitfäden nicht zu umfangreich sein, da sonst die Gefahr besteht, dass es zu einem „bürokratischen Abarbeiten“ (ebd., S. 180) kommt. Weiter muss Wert auf die Komposition der Fragen gelegt werden – erzählgenerierende Fragen sollten zu Beginn gestellt werden, Nachfragen, welche keine längere Aussage stimulieren, kommen eher ans Ende des Leitfadens. In der Interviewsituation sollte ein Ablesen der Fragen tunlichst unterlassen werden (ebd.).

Die Leitfäden für die Interviews dieser Untersuchung wurden von Erhebung zu Erhebung immer wieder modifiziert, um die jeweils neuen Ausgangslagen zu berücksichtigen. Leitend bei der Erarbeitung von Leitfäden war die Idee, den Teilnehmern möglichst viel Raum für eigene Relevanzsetzungen zu geben, gleichzeitig aber den eigentlichen Forschungsfokus nicht aus den Augen zu verlieren (ebd.). Als besonders wichtig stellte sich die Erzählaufforderung (Kruse, 2014, S. 219) heraus. Hier sei ein Beispiel aus dem Leitfaden für die dritte Erhebungswelle angeführt:

**Interviewer:** Vielleicht können Sie mir dazu etwas erzählen, lassen Sie sich ruhig Zeit, ich höre Ihnen zunächst nur zu, mache mir vielleicht kurze Notizen und frage dann nochmal nach, wenn mir etwas nicht klar geworden ist.

Wie ist es Ihnen in der letzten Zeit ergangen – beispielsweise in der Arbeit, in der Familie, in Ihrer Lebenssituation oder bei der professionellen Unterstützung? Mögen Sie mir darüber erzählen? (Gesprächseinleitung, Leitfaden 3. Welle, September 2016)

Die damit (erhoffte) evozierte Eingangserzählung des Studienteilnehmers diene als Korpus, auf dessen Grundlage der Interviewer weiterführende Fragen in den Raum stellen konnte, wobei die Aussagen des Befragten die Anschlusspunkte bildeten. Auch hier wurde darauf geachtet, dass die gestellten Fragen möglichst viel Platz für subjektive Relevanzsetzungen des Befragten boten:

**Interviewer:** Mich würde interessieren, wie Ihr Alltag aussieht – beispielsweise, wie wohnen Sie, was machen Sie in Ihrer Freizeit, gibt es Leute, mit welchen Sie sich regelmäßig treffen?  
(Leitfaden 3. Welle, September 2016)

Die Interviews wurden alle digital festgehalten. Dazu wurde das Einverständnis der Befragten eingeholt. Die Aufnahmen wurden anschließend transkribiert. Die Anforderungen an die Transkripte wurden durch das Forschungsteam in Anlehnung an Dresing und Pehl (2013) wie folgt definiert:

- Alles Gehörte wird verschriftet.
- Gesprächspausen, Betonungen, Stimmvolumen oder paraverbale Äußerungen u. Ä. m. werden vermerkt.
- Schweizerdeutsche Interviews werden unter Beibehaltung der grammatikalischen Eigenarten ins Hochdeutsche übersetzt. Genuin schweizerdeutsche Ausdrücke werden beibehalten und in eckigen Klammern übersetzt.
- Unklarheiten werden als Unklarheiten markiert.

Die Transkripte wurden wie nachfolgend dargestellt ausgearbeitet:

**Befragter:** Zuerst halt diverse unentschuldigte Absenzen in der Schule. Das ist eigentlich noch so gegangen. Der Lehrer und mein Chef hat das eigentlich auch noch so hingenommen – Direktion (*unverständlich*) allerdings eher weniger, haben nicht so Freude gehabt. Auch haben wir dann ähm, man muss dann eine Art wie Probezeit verleiht, bis im Dezember. (**Interviewer:** Ja) Und dann ist irgendwo ih (*stottert*) bis Dezember, also gegen Ende, Mitte November haben wir Überbetriebliche Kurse gehabt und dann habe ich irgendwie am Ende vom (?*Kurs*) mit ein paar Kollegen einen Joint geraucht und (?*irgend einer*) hat mich dann natürlich gerade prompt gesehen und hat das der Direktion gemeldet und habe dann halt die Kündigung bekommen.  
(Beispieltranskript Roy, 2. Welle, Oktober 2014, #00:03:01-7#)

Die Entscheidungen für die genannten Rahmenbedingungen wurden aus unterschiedlichen Überlegungen heraus getroffen. Aus einer forschungspragmatischen Sicht wurde aufgrund der großen Datenmenge darauf verzichtet, ein aufwändiges Transkriptionssystem zu etablieren. Bei dieser Überlegung spielten zum einen die Finanzen eine Rolle, zum anderen die Fokussierung auf inhaltliche Kategorien. Bei der Entscheidung, schweizerdeutsche Interviews ins Hochdeutsche zu übersetzen, spielte aus Sicht des Verfassers die einfachere Lektüre der Transkripte eine zentrale Rolle. Selbstverständlich waren dem Verfasser die Konsequenzen einer so gestalteten Ausarbeitung bewusst. Wird Sekundärdatenmaterial reduziert dargestellt, fehlen also beispielsweise Angaben zu Veränderungen des Tonfalls, kann dies gemäß Kruse (2014, 349) mit einer Einschränkung der „Qualität und Reichweite der Ergebnisse“ einhergehen.

Die Transkripte wurden durch externe Mitarbeiterinnen verfasst. Sie erhielten pro Audiomminute Fr. 3.– als Entschädigung. Die eingereichten Texte kontrollierte der Verfasser durch einen stichprobenartigen Vergleich mit den Audiodateien. Angenommene Transkripte wurden zu einem späteren Zeitpunkt systematisch anonymisiert.

Zu sämtlichen Interviews wurde ein begleitendes Gesprächsprotokoll erstellt. Dabei wurde darauf geachtet, weniger eine inhaltliche Zusammenfassung des Interviews zu verfassen, sondern vielmehr eine Beschreibung der Begleitumstände des Interviews zu erstellen. Im Zentrum des Gesprächsprotokolls standen also Fragen nach dem Zustandekommen des Gesprächs, Veränderungen während des Interviews oder Eindrücke des Interviewers. „Die wichtigste Funktion des Protokollbogens besteht [...] darin, Stichworte zur Interviewatmosphäre und zur besonderen personalen Beziehung zwischen interviewender Person und Erzählperson festzuhalten“ (Helfferich, 2011, S. 193). Mit dem Abfassen des Protokolls wurde versucht, die oft flüchtigen Wahrnehmungen während einer Interviewsituation zeitnah einzufangen, in der Absicht, bei der Auswertung der Daten einen weiteren, persönlich gefärbten Zugang zu haben.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Sicherung der Daten sowie deren Aufbereitung für die Analyse unterschiedliche Zugänge ermöglichen. Die Transkripte bieten in dieser Form die Möglichkeit, auf einer manifesten wie auch latenten Textebene berichtete Ereignisse, Eindrücke und Bedeutungszuschreibungen zu erfassen. Die Protokolle wiederum vermögen die Interviewsituation in der Phase der Analyse zu reaktualisieren und die subjektiven Wahrnehmungen und Einschätzungen des Interviewers zu spiegeln. Die Audiodateien als das eigentliche Primärmaterial können dazu dienen, aufkommende

Unklarheiten bei der Datenauswertung zu bereinigen, und fungieren bei ausführlichen Einzelfallanalysen als Grundlage für Rekonstruktionsprozesse.

### 5.3.3 Samplingstrategie

Für die systematische Suche nach Vergleichsfällen hat sich das minimale bzw. maximale Kontrastierungsverfahren gut bewährt. Für die *minimale Kontrastierung* werden jene Fälle ausgewählt, die in Bezug auf bestimmte Vergleichsdimensionen über gleiche oder ähnliche Strukturen verfügen. So können die Reichweite der Gemeinsamkeiten unterschiedlicher (aber zugleich ähnlicher) Fälle sowie die Bandbreite der prägenden Merkmale ausgelotet werden. Für die *maximale Kontrastierung* werden für eine bestimmte Vergleichsdimension die Fälle mit den größten Unterschieden oder mit konträren Merkmalen in ihrer Fallstruktur ausgewählt. So können die kritischen oder abweichenden Fälle des untersuchten Feldes systematisch entdeckt werden. Dieses Verfahren erlaubt es herauszufinden, über welchen Grad der Verallgemeinerbarkeit die bereits ausgearbeiteten Kategorien verfügen. Zudem ermöglicht die maximale Kontrastierung bereits in den früheren Phasen der Forschung eine Typisierung der Fälle und eine Feststellung der Unterschiede zwischen den Typen (Glaser/Strauss, 1967, S. 51 ff.; Strauss/Corbin, 1996, S. 148 ff.; Kelle/Kluge, 1999, S. 46 ff.). Grundsätzlich ist das methodische Vorgehen so konzipiert, dass mit zunehmender Feinkörnigkeit dem Forschungsgegenstand und somit letztlich der Fragestellung Rechnung getragen wird. Diese zunehmende Verfeinerung äußert sich auch darin, dass es mit fortlaufender Analysearbeit nicht mehr nur die Aspekte der Erwerbsarbeit sind, welche in den Fokus gelangen, sondern auch andere, ebenfalls wichtige Desistancefaktoren in die Überlegungen miteinbezogen werden. Nachfolgend sind die Analyseschritte in einer Übersicht dargestellt. Diese werden anschließend in detaillierter Form ausgeführt.

In **Analyseschritt 1** wurden die Studienteilnehmer des Samples in die sich entwickelnden, für die Erwerbsarbeit relevanten Kategorien eingeordnet. Ziel dieses Analyseschritts war es, einen Überblick über die gesamte Untersuchungseinheit zu erlangen und zugleich erste Zusammenhänge oder Differenzen feststellen zu können (Kap. 5.3.3.1).

Der **Analyseschritt 2** überführt die groben Einteilungen aus dem ersten Analyseschritt in ein heuristisches Konzept. Grundlage der Heuristik ist das Agencykonzept (vgl. Kap. 4.2), welches von einer Wechselwirkung zwischen äußeren Gegebenheiten und inneren Überzeugungen ausgeht. Mittels des heuristischen Rahmens wird es möglich, eine gewisse Strukturierung des Datenmaterials zu erreichen und dadurch Vergleiche anstellen zu können. Diese Vergleiche wurden in Form einer ersten Typisierung (Typen A–D) vorgenommen (Kap. 5.3.3.2).

Im darauffolgenden **Analyseschritt 3** wurden die Erkenntnisse aus Analyseschritt 2 in einen Längsschnitt überführt. Grundlage dafür bildeten zum einen die drei Sammlungen von Interviewdaten, zum anderen die Einteilung in die Typen A–D. Die Einteilung der Studienteilnehmer in die Typen A–D über die drei Erhebungswellen hinweg ergab drei grundlegende Verlaufsmuster, welche wiederum aufgrund definierter Kriterien beschrieben wurden (Kap. 5.3.3.3).

Die Einzelfallanalyse, welche im **Analyseschritt 4** angegangen wird, orientiert sich an den in Analyseschritt 3 beschriebenen Verlaufsmustern. Für diese Arbeit werden drei Einzelfalldarstellungen präsentiert, welche weitgehend stellvertretend für die erkannten Muster stehen (Kap. 5.3.3.4).

### **5.3.3.1 Analyseschritt 1: Entwurf von Kategorien**

Ziel des ersten Analyseschritts war die Erstellung einer Übersicht, welche es erlaubte, die Studienteilnehmer anhand ihrer Aussagen entlang eines ersten provisorischen Kategoriensystems zu ordnen. Das Kategoriensystem entstand auf Grundlage eines rekursiven Prozesses zwischen Datenerhebung, Datenanalyse und theoretischen Bezügen. Bei der Querschnittanalyse wurden die Fälle nach eingehender Lektüre der Interviewtexte miteinander verglichen. Aus diesem ersten Schritt ergaben sich bereits erste Annahmen, welche wiederum Anlass dafür boten, gezielt nach anderen Fällen zu suchen, welche die Ersterkenntnisse entweder bestätigen oder aber erweitern würden. Diesen Schritt nennen Glaser und Strauss (1967, S. 51 ff.) „theoretisches Sampling“ (*theoretical sampling*). Dieser rekursive Prozess, also die Erhebung von Datenmaterial und die Analyse der Interviewtexte, kann zu einem späteren Zeitpunkt dazu beitragen, dem Ziel der Grounded Theory, nämlich der „empirisch begründeten Theoriebildung“ (ebd.), näher zu kommen.

Die vorliegende Untersuchung orientierte sich an diesem Vorgehen, indem die Transkripte auf Äußerungen hin untersucht wurden, die Auskunft über Haltungen und Einstellungen, aber auch Erlebnisse im Zusammenhang mit Arbeit gaben. Anhand dieser ersten Einsichten wurde ein erstes provisorisches Kategoriensystem entwickelt, welches Theoriewissen aus bestehenden Forschungen und Einsichten aus der Analyse der Interviewtexte miteinander verband. Ausgehend von dieser ersten Systematisierung konnten auch erste ‚Prototypen‘ entwickelt werden.

Der Prozess der Datenanalyse begann mit einer geringen zeitlichen Verzögerung simultan zur Datenerhebung. Nachdem einige Transkripte geführter Interviews vorlagen, wurden diese

gelesen und auf relevante theoriegeleitete Kategorien<sup>16</sup> hin untersucht. In Bezug zur Fragestellung des vorliegenden Promotionsvorhabens galten insbesondere Äußerungen zu Arbeit als zentral. In der Folge wurden alle Aussagen zu einer bestimmten Kategorie zusammengetragen und der Versuch unternommen, eine gewisse, wiederum theoriegeleitete Systematisierung vorzunehmen, welche gleichzeitig an Textsequenzen festgemacht werden konnte. Am Beispiel der Kategorie ‚Arbeit‘ wurden die Aussagen der Befragten in einer ersten Phase entlang der Kontinuen ‚Belastung – Erfüllung‘ und ‚Identifizierung – Befremdung‘ eingeordnet, wobei die Kriterien der Kontinuen ausführlich beschrieben wurden. Diese ersten tentativen Kategorisierungen konnten gegen Ende der zweiten Erhebungswelle im Rahmen ausführlicher Besprechungen innerhalb des Forschungsteams in ein Kategoriensystem überführt werden.

Der Prozess hin zum vollständigen (aber nach wie vor provisorischen) Kategoriensystem war geprägt durch eine Hin-und-Her-Bewegung des Forschenden zwischen theoretischen Befunden einerseits und datenbasierten Erkenntnissen andererseits. Wissend um die Verletzung des Prinzips der Offenheit (Kruse, 2014, S. 372 ff.) ging es in diesem ersten Arbeitsschritt um eine Strukturierung der Daten in der Absicht, einen Überblick über die große Datenmenge zu erhalten.

Nachfolgend werden die Kategorien beschrieben, welche am Ende der zweiten Erhebungswelle als für den Bereich ‚Arbeit‘ als relevant erachtet wurden. Festzuhalten gilt es, dass sich die nachfolgende Beschreibung der Kategorien auf das gesamte Untersuchungssample bezieht und nicht speziell auf die Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausgerichtet ist.

### ***5.3.3.1.1 Erwerbsarbeit Status: Umschreibung der Kategorien***

#### **Freier Arbeitsmarkt (1. Arbeitsmarkt)**

Der Fachverband unternehmerisch geführter Sozialfirmen (FUGS) definiert den ersten Arbeitsmarkt wie folgt: „Als erster Arbeitsmarkt wird der reguläre Arbeitsmarkt bezeichnet. Auf diesem Arbeitsmarkt bestehen Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse auf Basis der freien Wirtschaft. Es werden keine staatlichen Leistungen weder an den Arbeitgeber noch an Arbeitnehmer erbracht“ (FUGS, 2017). Ausgehend von dieser Definition wurde der erzählte Status im Bereich des 1. Arbeitsmarktes der Studienteilnehmer ermittelt. Dabei ergaben sich folgende Differenzierungen:

<sup>16</sup> Die theoriegeleiteten Kategorien fußten insbesondere auf Ausführungen im Rahmen der Desistanceforschung (vgl. dazu Zahradnik/Humm, 2016).

- *Kontinuierliche Festanstellung*: Die Studienteilnehmer dieser Gruppe berichten über langandauernde Arbeitsverhältnisse.
- *Wechselnde, aber selbstbestimmte Arbeitsverhältnisse*: Die Studienteilnehmer dieser Gruppe berichten über häufige Wechsel in der Anstellung, die auf ihre eigene Initiative zurückzuführen sind. Ebenfalls dieser Kategorisierung subsumiert wurden selbstständig Erwerbende.
- *Wechselnde, dennoch kontinuierliche, nicht selbstbestimmte Arbeitsverhältnisse*: Die Studienteilnehmer dieser Gruppe berichten ebenfalls über häufig wechselnde Anstellungsverhältnisse. Die Stellenwechsel erfolgen nicht aus eigenem Antrieb, sondern die Studienteilnehmer sind aus unterschiedlichen Gründen gezwungen, sich erneut auf Arbeitssuche zu begeben.

## **Transitarbeitsmarkt (2. Arbeitsmarkt)**

Der Transitarbeitsmarkt definiert sich primär über den Zweck, nämlich der „beruflichen und sozialen Integration“ (Bader, 2007, S. 2 f.). Er bietet jenen Menschen eine Option, welche über lange Zeit arbeitslos waren, von der Sozialhilfe leben, ausgesteuert sind oder „keine Chance auf eine Anstellung im ersten Arbeitsmarkt haben“ (FUGS, 2017). Folgt man dieser Umschreibung, so umfassen Angebote des Transitarbeitsmarktes sowohl Arbeitsplätze, welche konkret auf eine Integration im ersten Arbeitsmarkt abzielen, als auch Stellen, bei welchen der Erhalt der Arbeitsfähigkeit und die Strukturierung im Vordergrund stehen. Von dieser Basis aus wurden folgende Unterscheidungen vorgenommen:

- *Arbeitsverhältnisse in geschützter Umgebung – ohne Perspektive 1. Arbeitsmarkt*: Die dieser Kategorie Zugehörigen haben aus unterschiedlichen Gründen keinen Zugang zum ersten Arbeitsmarkt. Sie befinden sich in geschlossenen Unterbringungen oder sind aufgrund ihrer teilweise erheblichen Einschränkungen psychischer und/oder physischer Art nicht in der Lage, eine Anstellung im ersten Arbeitsmarkt zu realisieren.
- *Arbeit in Arbeits-Reintegrationsprojekten – mit Perspektive 1. Arbeitsmarkt*: Diese Studienteilnehmer sind Angestellte in Unternehmen, welche als oberstes, explizites Ziel die berufliche Wiedereingliederung in den ersten Arbeitsmarkt anstreben. Die



strukturelle Ausgestaltung dieser Betriebe ist unterschiedlich. Allen gemein ist eine begleitete und betreute Annäherung an den ersten Arbeitsmarkt (vgl. ZSGE, 2017).

- *Lehre im Sinne von Transition hin zum ersten Arbeitsmarkt:* Diese Differenzierung ist in engem Zusammenhang mit dem Sample der Jugendlichen und jungen Männer zu betrachten, denn gemäß dem schweizerischen Jugendstrafgesetz und dem Strafgesetz für Erwachsene (betr. Altersgruppe junge Erwachsene) ist die berufliche Qualifizierung im Rahmen einer Maßnahme zwingend.

### **Ohne Anbindung an die Arbeitsmärkte**

Im Sinne einer ‚Restkategorie‘ wurde eine Kategorie für jene Gruppe von Studienteilnehmern gebildet, welche weder im ersten noch im zweiten Arbeitsmarkt tätig sind. Gemeinsames Merkmal all dieser Befragten ist, dass sie nicht mehr in institutionell-juristische Kontexte eingebunden, sondern auf sich selbst gestellt sind bzw. sich innerhalb von Sozialhilfestrukturen bewegen. Die Gründe für ihre Arbeitslosigkeit liegen primär in ihrer psycho-physischen Verfassung, welche eine regelmäßige Arbeit nicht zulässt.

- *Eher keine Erwerbsarbeit (auch nicht in geschützten Räumen) – Leben aber durch Sozialunterstützung möglich, beispielsweise IV-Rente:* Die dieser Kategorie Subsumierten blicken zum einen in vielen Fällen auf eine lange Drogenmissbrauchserfahrung zurück, zum anderen auch auf längerfristige psychiatrische Unterbringungen. Da sie sich nicht mehr in den Kontexten des Justizvollzugs befinden, fällt die institutionell vorgegebene Regelmäßigkeit einer zu erbringenden Arbeitsleistung weg und somit in einigen Fällen auch die Aufrechterhaltung einer sozial anerkannten Arbeitsfähigkeit.
- *Eher keine Erwerbsarbeit (auch nicht in geschützten Räumen) – Leben aber durch Unterstützung durch die Familie/Private möglich:* Dieser Gruppe zugeordnet sind Studienteilnehmer, welche sich gegen eine Einbindung in Sozialhilfestrukturen wenden und dies vor allem dank der Unterstützung ihrer Familien realisieren können.

#### **5.3.3.1.2 Erwerbsarbeit Erleben: Umschreibung der Kategorien**

Während die Zuordnung zum Status im Bereich der Erwerbsarbeit entlang gängiger Definitionen erfolgen konnte, wurde bei der Ausarbeitung der Kategorien hinsichtlich des

Erlebens primär auf die gesellschaftlichen Funktionen von Erwerbsarbeit referiert. Als Grundlage dienten die Aussagen der Befragten hinsichtlich ihrer Einschätzung zur finanziellen Zufriedenheit, zur sozialen Eingebundenheit am Arbeitsplatz, zur Sinnstiftung durch Arbeit sowie zur Strukturierung durch Arbeit. Diese Aspekte wurden zum einen theoriegeleitet bestimmt, zum anderen aber auch aus dem vorliegenden Interviewmaterial abgeleitet.

Verglichen mit der Zuordnung des Status' der Erwerbsarbeit, welche sich im Wesentlichen eindeutig gestaltete, war die Zuordnung des Erlebens der Erwerbsarbeit stärker mit Deutungen und unterschiedlichen Lesarten der Forschenden konnotiert. Grundsätzlich kann aber festgehalten werden, dass die Zuordnungen zu den einzelnen Kategorien lediglich aufgrund expliziter Aussagen erfolgten – fehlten solche, wurden die Studienteilnehmer unter ‚nicht thematisiert‘ klassiert. Die Kategorien selbst wurden einerseits aus den Interviewdaten generiert, andererseits waren sie aber auch theoretisch hergeleitet. Die Begründungen für die Wahl der Merkmale wurden bereits in Kapitel 5.3.3.1. ausgeführt und werden an dieser Stelle nicht wiederholt. Eine Ausnahme bildet die Kategorie ‚Sinnstiftung‘, da diese die vorangegangenen Zuordnungen bündelt und verdichtet wiedergibt.

### **Erleben – Finanzen/Einkommen**

- *Einkommen ist wichtig und stimmt*
- *Einkommen ist wichtig und stimmt nicht*
- *Einkommen ist unwichtig*
- *Einkommen nicht thematisiert*

### **Erleben – Soziale Eingebundenheit am Arbeitsplatz**

- *Soziale Kontakte sind wichtig und können am Arbeitsplatz geknüpft werden*
- *Soziale Kontakte sind wichtig, können am Arbeitsplatz aber nicht geknüpft werden*
- *Soziale Kontakte sind unwichtig*
- *Soziale Kontakte werden nicht thematisiert*

### **Strukturierung**

- *Strukturierung ist wichtig und entlastend*
- *Strukturierung ist wichtig, aber einengend*
- *Strukturierung ist unwichtig*
- *Nicht thematisiert*

## Sinnstiftung

Als sinnstiftende Arbeit kann eine erwerbsmäßige Tätigkeit dann beschrieben werden, wenn für das Individuum am Arbeitsplatz Möglichkeiten bestehen, „seine Subjektivität [und] seine Persönlichkeit in die berufliche Tätigkeit einzubringen“ (Kreutzer, 2000, S. 10). Arbeit wird so zur „Quelle der Identität und gewährt Sinnschöpfung für die Lebensführung“ (ebd.). Diese Umschreibung hat für die Studienteilnehmer eine besondere Bedeutung, stellt Erwerbsarbeit doch eine oder *die* Möglichkeit dar, biografische Brüche und erlebte Verluste und Ablehnungen zu verarbeiten (Bereswill/Neuber, 2012, S. 161). Dies spiegelt sich insbesondere darin wieder, dass fast ausnahmslos alle Studienteilnehmer in einen Arbeitsprozess eingebunden sein wollten. Es ist nicht die Arbeit selbst, „die diese Identifikationspotenziale zur Verfügung stellt, sondern [...] es [handelt] sich um ein spezifisch subjektives Vermögen der Arbeitenden [...], bestimmte Tätigkeiten so mit ‚Subjektivität‘ anzureichern, dass sie individuell erträglicher sind“ (Morgenroth, 1990, S. 74. In: Bereswill/Neuber, 2012, S. 164).

Motivation (bezogen auf aktuelle Tätigkeit)

- *Die Arbeit motiviert und ist sinnvoll*
- *Die Arbeit ist wenig motivierend und beschränkt sinnvoll*
- *Nicht thematisiert*

Weiterentwicklung in der Arbeit (bezogen auf zukünftige Tätigkeit)

- *Die Qualifikations- und Aufstiegsmotivation sind konsistent*
- *Es sind wenig oder keine Ambitionen hinsichtlich einer beruflichen Weiterentwicklung erkennbar*
- *Nicht thematisiert*

Ausgehend von diesen Umschreibungen konnten die Studienteilnehmer entlang ihrer Aussagen über drei Befragungswellen hinweg einer Kategorie zugeordnet werden. Die daraus entstandenen Übersichten sind in den nächsten Abschnitten dargelegt.

### 5.3.3.2 Analyseschritt 2: Quervergleich

In der horizontalen Ausrichtung wurde das Erleben der Studienteilnehmer hinsichtlich der Erwerbsarbeit auf dem Kontinuum zwischen eher defensiver und eher produktiver Verarbeitung der Anforderungen des Arbeitsmarktes oder der beruflichen Ausbildungen

dichotomisiert. Als defensive Verarbeitung wird im vorliegenden Kontext eine ablehnende oder unbeteiligte Haltung gegenüber der Arbeitswelt verstanden, im Gegensatz zur produktiven Verarbeitung, die sich dadurch kennzeichnet, dass Angebote wahrgenommen und umgesetzt werden. In der Vertikalen wurde unterschieden zwischen einschränkenden Kontexten und selbstbestimmten Umfeldern. Als einschränkende Kontexte sind in dieser Untersuchung entweder justizielle Rahmenbedingungen oder begleitende, nicht-justizielle Hilfestrukturen gemeint. Mit selbstbestimmten Umfeldern ist demgegenüber ein Leben in Freiheit ohne institutionelle Begleitung gemeint. Aus diesem einfachen Koordinatensystem ergab sich eine Übersicht des Samples in Form von vier Feldern (Tab. 1), welche nachfolgend im Sinne einer Typisierung beschrieben werden sollen.

**Tab. 1:** Übersicht des Samples im Quervergleich (eigene Darstellung)

	<b>Freiheit als Überforderungsraum</b> <b>Typ A</b>			<b>Freiheit als Möglichkeitsraum</b> <b>Typ B</b>		
Selbstbestimmt		<b>Marcel</b> <b>Thomas</b> <b>Thai Soul</b> <b>Joker 88</b>	<b>Joker 88</b> <b>Thomas</b>		<b>Noah</b> <b>Jack N5</b> <b>Andy</b> <b>Zidane</b>	<b>Noah</b> <b>Jack N5</b> <b>Andy</b> <b>Zidane</b> <b>Thai Soul</b> <b>Marcel</b>
	<b>Beschränkung als Hemmnis</b> <b>Typ C</b>			<b>Beschränkung als Möglichkeitsraum</b> <b>Typ D</b>		
Beschränkend	<b>Joker 88</b> <b>Thai Soul</b> <b>Thomas</b> <b>Zidane</b> <b>Marcel</b> <b>Joker</b>	<b>Joker</b>		<b>Jack N5</b> <b>Noah</b> <b>Andy</b>		<b>Joker</b>
	<b>Eher defensiv</b>			<b>Eher produktiv</b>		

1. Welle (2013/14 – Ende der Maßnahme)
2. Welle (2015/16 – 1,5 Jahre nach der Entlassung)
3. Welle (2016/17 – 3 Jahre nach der Entlassung)

### 5.3.3.2.1 Typ A: Freiheit als Überforderungsraum

*„Fähigkeiten in dem Sinn kann ich nicht ausbauen, meine, und das finde ich irgendwo durch [irgendwie] ein wenig schade.“* (Marcel, 2. Welle, 08:04)

Die Studienteilnehmer, welche dieser Kategorie zugeordnet wurden, bekundeten teilweise große Probleme, sich auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren. In vielen Fällen mussten sie Stigmatisierungen aufgrund ihrer Vergangenheit hinnehmen; vielfach hatten sie sich auch mit Gelegenheitsarbeiten zufriedenzugeben. Selbst wenn sie den Eintritt in ein Anstellungsverhältnis realisieren konnten, verblieben sie in einer verletzlichen Position. Aus vielen Interviews geht hervor, dass die jungen Männer als Erste von Kündigungen betroffen waren. Zudem machte ihnen ihre Vergangenheit immer wieder zu schaffen, insofern sie sich mit der Herausforderung konfrontiert sahen, gegenüber ihren Arbeitgeber/innen oder Arbeitskolleg/innen zur erlebten Maßnahme Stellung zu beziehen. Zwar lebten die Interviewten in einem grundsätzlich ermöglichenden Raum, gleichzeitig merkten sie aber auch, dass diese Möglichkeiten oftmals mit einer Überforderung einhergingen. Während im Rahmen einer Maßnahme beispielsweise stark auf die momentanen Verfassungen der Jugendlichen Rücksicht genommen wird, fällt eine solche unterstützende Begleitung auf dem freien Arbeitsmarkt weitgehend weg.

Diese äußeren Bedingungen wirken sich auch auf innere Verfassungen aus. Die Studienteilnehmer dieser Kategorie berichteten über innere Widerstände, sich an die Arbeit zu begeben bzw. ihre Tätigkeiten auszuführen. In vielen Fällen fühlten sie sich auch nicht wohl im sozialen Umfeld, weil sie den Eindruck hatten, sich aufgrund ihrer Vergangenheit nicht öffnen zu können oder gefühlte Ungerechtigkeiten ertragen zu müssen. Gleichzeitig waren sie sich aber darüber im Klaren, dass eine selbst initiierte Kündigung gravierende Folgen für die (finanzielle) Bewältigung des Alltags haben würde. In der Folge verblieben sie nach Möglichkeit in ihren Arbeitsverhältnissen, selbst wenn ihnen diese nicht zusagten – im vollen Bewusstsein, dass sie dadurch den Anschluss verlieren und die Chancen auf eine ihren Fähigkeiten entsprechende Tätigkeit zunehmend sinken würden.

Insgesamt vermittelten die Studienteilnehmer dieser Kategorie den Eindruck, dass sie zum einen wenig Kontrolle über ihre Situation im Arbeitsmarkt hatten und gleichzeitig immer weniger Vertrauen in sich selbst hinsichtlich ihrer Fähigkeiten entwickelten. Das Zitat zu Beginn dieses Abschnittes vermag diese Entwicklung zu verdeutlichen. Marcel führt eine Tätigkeit aus, die ihm in keiner Art und Weise gefällt, trotzdem behält er das bestehende Arbeitsverhältnis aus pragmatischen Überlegungen heraus bei. In dieser Kombination erkennt er für sich keine Entwicklungsmöglichkeiten, bezeichnet diesen Prozess aber lediglich als

„schade“. Es fällt ihm also schwer, Veränderungen herbeizuführen, welche seine Entwicklung vorantreiben würden.

#### **5.3.3.2.2 Typ B: Freiheit als Möglichkeitsraum**

*„[...] und dann habe ich dann gemerkt, he, das geht nicht so, wie ich mir das geplant habe, und es ist zu viel (Interviewer: mhm), dann habe ich gedacht, ich mache jetzt mal, eben so ein bisschen aufräumen sozusagen, nicht alles auf einmal.“ (Jack N5, 3. Welle, 04:08)*

Die Typ B zugeordneten Studienteilnehmer konnten sich im ersten Arbeitsmarkt weitgehend etablieren und blickten zum Zeitpunkt des dritten Interviews teilweise auf langfristige Anstellungsverhältnisse zurück. Diese Passungen entstanden zum einen aufgrund einer geschilderten hohen Leistungsbereitschaft seitens der Befragten, zum anderen aber auch aufgrund von stimmigen Arbeitskontexten. Damit ist gemeint, dass sowohl die eigentliche Tätigkeit als auch das soziale Umfeld bei der Arbeit mit den Vorstellungen der Interviewten weitgehend kompatibel waren. Hinzu kommt die Tatsache, dass die meisten mit ihrem Lohn zufrieden waren und dieser ihnen ein mehr oder weniger unbelastetes Dasein ermöglichte.

Diese äußeren Rahmenbedingungen sind nun aber nicht stabile Konstrukte, sondern müssen täglich bestätigt werden. Dabei zeigte sich, dass die Einstellungen der jungen Männer zur Arbeit durchaus nicht nur positiv konnotiert waren. Vielfach behielten sie ihre Stelle schlicht aus pragmatischen Gründen und gingen aus Angst vor einer Kündigung zum Beispiel auch krank zur Arbeit. Diese verinnerlichte ‚Arbeitsmoral‘ ist einerseits belastend und auch einschränkend, gleichzeitig entstehen durch diese Bereitschaft aber auch neue Möglichkeitsräume. So boten Arbeitgeber/innen in manchen Fällen Weiterbildungsmöglichkeiten an oder erweiterten den Verantwortungsbereich der jungen Männer.

Diese Kombination aus Leistungsbereitschaft (mit der damit verbundenen Akzeptanz von Belastungen) und Entfaltungsmöglichkeit am Arbeitsplatz führte letztlich bei vielen der Befragten zu einer stabilen Selbsteinschätzung hinsichtlich ihrer Fähigkeiten am Arbeitsplatz. Das diesem Abschnitt vorangestellte Zitat mag zu verdeutlichen, inwieweit Jack N5 in der Lage ist, eine Situation zu kontrollieren und sie dahingehend zu verändern, dass sie seinen Möglichkeiten entspricht. Die von ihm vorgenommene Einschätzung der Lage verweist des Weiteren auf ein starkes Selbstvertrauen, kann er doch im weitesten Sinne eine rationale Entscheidung treffen und muss nicht unter Zwang agieren.

### 5.3.3.23 Typ C: Beschränkung als Hemmnis

*„Darum ist auch bei mir Problem bei der Arbeit halt, da ist ... ich meine, es kotzt mich an, wenn ich ... also in so einem eng, immer da bleiben unter der Woche, die anderen sind raus mit Kollegen [...].“* (Thomas, 1. Welle, 34:42)

Aufgrund der Tatsache, dass alle Studienteilnehmer das erste Mal gegen Ende ihrer Maßnahme interviewt wurden, nahm der Aspekt der Beschränkung durch die Regeln der Institutionen in vielen Interviews eine zentrale Bedeutung ein. Dennoch lassen sich in der jeweiligen Einschätzung des Institutionssettings Unterschiede feststellen. Die Jugendlichen dieser Gruppe schienen ihren Äußerungen zufolge stark unter den Vorschriften zu leiden und konnten auch der Berufsausbildung wenig Positives abgewinnen. Sie empfanden ihre Berufswahl als erzwungen und ihre Tätigkeiten als wenig sinnstiftend. Ihre Perspektiven hinsichtlich der Integration in den ersten Arbeitsmarkt erachteten sie als nicht weitreichend. Aus dem Zusammenspiel dieser und weiterer Faktoren ergaben sich für die Jugendlichen nur sehr kleine Entwicklungsräume. Stattdessen verwendeten sie sehr viel Energie darauf, sich gegen die Vorschriften aufzulehnen, was wiederum Sanktionsmaßnahmen seitens der Institution nach sich zog.

Diese als bevormundend und einschränkend geschilderten äußeren Bedingungen schlugen sich auch in der erzählten psychischen Verfassung der Jugendlichen nieder. So berichteten einige von ihnen von Depressionen und dem Gefühl, in ihrem Selbst erniedrigt zu werden. Manche berichteten auch von aufgestauten Aggressionen gegenüber den Professionellen der Institution. Gleichzeitig ängstigten sich einige der Jugendlichen vor der Entlassung, weil sie sich einem sozialen Vakuum ausgesetzt sahen, nachdem sie im Verlauf der Maßnahme die Mehrzahl ihrer früheren sozialen Kontakte verloren hatten. Insgesamt vermittelten die Jugendlichen dieser Gruppe den Eindruck einer gewissen Hilflosigkeit, welche gleichzeitig an eine zum Teil aggressive Widerständigkeit gekoppelt war.

Folgt man diesen Ausführungen, so erstaunt es nicht, dass in den Berichten nur ein geringes Ausmaß an Kontrolle über Situationen zum Ausdruck kommt, werden diese aus Sicht der Befragten doch immer erzwungen – als Betroffener ‚muss‘ man sich schlicht an die Arbeit begeben. Aus einer solchen Konstellation ergeben sich zudem kaum Veränderungsmöglichkeiten, was sich unter Umständen auch auf das Selbstvertrauen niederschlägt. Thomas veranschaulicht dies in seiner Aussage recht deutlich – er muss arbeiten, er kann nicht weg und in der Folge verliert er seine sozialen Kontakte. Seine Äußerung verweist auch auf einen für ihn nicht existierenden Veränderungsraum, alles ist geregelt durch Vorschriften.

#### **5.3.3.24 Typ D: Beschränkung als Möglichkeitsraum**

*„[...] Und das ‚Klack‘ hat es gemacht in dem Moment, als ich gesagt habe, in zehn Jahren arbeite ich da oben, auf dem Maßnahme-Zentrum 3 in der Schreinerei, als Auszubildner.“*  
(Noah, 1. Welle, 36:31)

Im Gegensatz zu den Jugendlichen, welche die Beschränkung durch die Institutionen als Hemmnis erachteten, konnten die Befragten dieser Gruppe den Maßnahmen durchaus positive Seiten abgewinnen, wenngleich sich diese Haltung in vielen Fällen erst über die Zeit hinweg entwickelte. Auffallend ist die starke Unterscheidung in der Bewertung der sozialpädagogisch agierenden Professionellen und der Berufsauszubildner. Während die pädagogisch intervenierenden Fachleute in den Einschätzungen der Jugendlichen fast durchwegs negativ konnotiert waren, fanden die Berufsfachleute mehrheitlich wohlwollenden Zuspruch. Mit Blick auf die institutionellen Gegebenheiten lassen sich für die Interviewten zumindest im Rahmen der Berufslehre ermöglichende Momente ablesen. Dort werden sie unterstützt, sie erhalten konstruktive Rückmeldungen und gelangen so auch zur Überzeugung, sich mit dem zu erwerbenden Zertifikat eine solide Basis für die Zeit nach der Entlassung schaffen zu können.

Aus den Interviewdaten ließ sich der Eindruck gewinnen, dass sich die Jugendlichen dieser Kategorie mit der Situation der Einschränkung abgefunden hatten und im Rahmen dieser Akzeptanz der Regeln auch fähig waren, die Angebote für sich zukunftsgerichtet zu nutzen. Daraus entstand zum einen eine Kooperation zwischen den Professionellen der Institution und den Jugendlichen, zum anderen schienen die Befragten aus dieser Konstellation auch Zuversicht für ihre persönliche Zukunft hinsichtlich ihrer Etablierung auf dem Arbeitsmarkt zu schöpfen.

Noah schildert dies mit dem „es hat ‚klack‘ gemacht“, welches darauf verweist, dass er im Rahmen der Maßnahme kein widerständiges Verhalten mehr an den Tag legte, sondern eine Akzeptanz entwickelte und sich in sein Schicksal fügte. Gleichzeitig entwickelte er auch langfristige Zukunftsperspektiven, äußerte er doch seinen Plan, in zehn Jahren als Auszubildner in der Institution zu arbeiten. Dies macht deutlich, dass ihm die Art und Weise der Zusammenarbeit mit dem Berufsauszubildner als mögliches Vorbild gelten mochte.

Auffallend ist, dass die Befragten, welche während der ersten Befragung angaben, Maßnahmen auch als Ort mit Ermöglichungspotential zu betrachten, im Durchschnitt etwa vier Jahre älter waren als jene, welche die Unterbringung in einer Institution als eher beschränkend erachteten. Es könnte also die Vermutung angestellt werden, dass sich die älteren Studienteilnehmer des Samples stärker an der eigenen beruflichen Zukunft orientierten



und dieser in ihrer persönlichen Wahrnehmung mehr Gewicht verliehen als der Befangenheit der Situation. Dieser Effekt könnte auch mit der bereits verbrachten Zeit in der Institution in Verbindung gebracht werden, wobei sich dies nicht verallgemeinern lässt. Ebenfalls auffallend ist die Tatsache, dass die Interviewten der ersten Welle aus der Gruppe D im Vergleich zu jenen aus der Gruppe C eher anspruchsvollere, mehrjährige Lehren absolvierten. Davon ausgehend ließe sich vermuten, dass mit einer Steigerung des Anspruchs der Lehre auch die Zuversicht wächst, sich auf dem Arbeitsmarkt behaupten zu können.

Für die zweite Welle lässt sich festhalten, dass eine Anbindung an den Arbeitsmarkt dann realisiert werden konnte, wenn Drogen entweder gar nicht oder zumindest kontrolliert konsumiert wurden. Während die Teilnehmer der Gruppe B weitgehend in der Lage waren, dies zu realisieren, kämpften die Interviewten der Gruppen A und D in unterschiedlicher Intensität immer wieder mit den Folgen des Substanzenmissbrauchs. Interessant ist weiter die Feststellung, dass die Phase des Übergangs tendenziell die Weichen für den weiteren Verlauf des Reintegrationsprozesses zu stellen scheint.

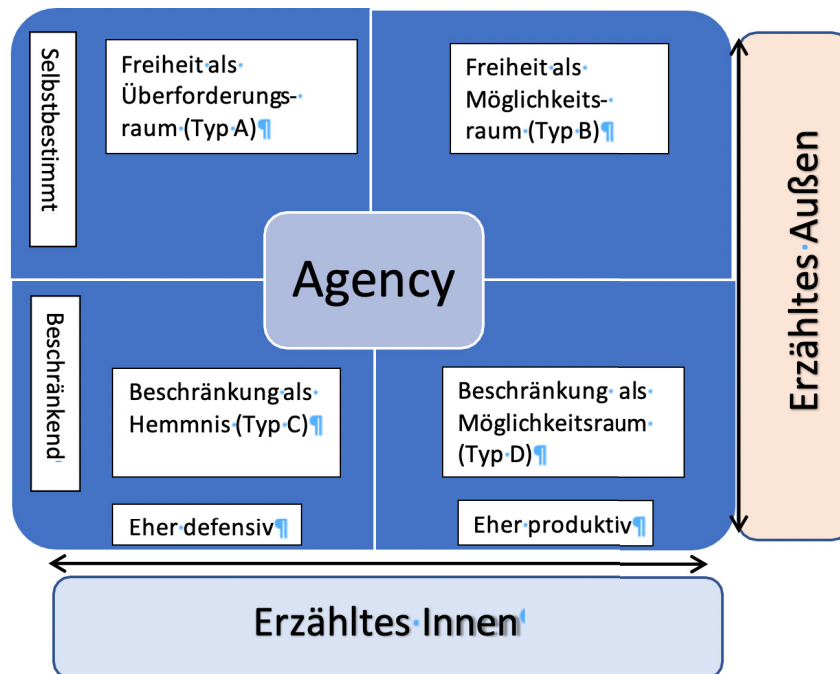
Alle Befragten der Gruppe B befanden sich auch während der dritten Befragungswelle innerhalb dieses Rahmens, während es den Befragten der Gruppen A und D mit Ausnahme von Marcel (noch) nicht gelungen war, den Schritt in den ersten Arbeitsmarkt zu realisieren. Es kann die Vermutung angestellt werden, dass der Übergang aus der Maßnahme in die Freiheit eine höchst sensible Phase darstellt, die oft mit gewissen verfestigenden Momenten auch für den weiteren Verlauf des Reintegrationsprozesses verbunden ist.

### **5.3.3.3 Analyseschritt 3: Vom Quervergleich zum Längsschnitt**

#### **5.3.3.3.1 Heuristisches Modell**

Die vorliegende Studie ist als Längsschnittuntersuchung konzipiert. Das Datenmaterial ermöglicht es, soziale Prozesse über einen gewissen Zeitraum zu verfolgen und somit auch gewisse Muster zu rekonstruieren. Um eine Vergleichbarkeit der Bezüge zu ermöglichen, bedarf es eines zentralen Kerns, einer theoretischen Annahme. Folgt man den Grundsätzen der Grounded Theory, so sollte weitgehend induktiv, also aus dem Material heraus, gearbeitet werden und theoretische Bezüge sollten keine dominante Rolle spielen. Dieses Verfahren kollidiert aber mit der Unmöglichkeit, Erkenntnisse ohne jegliche theoretische Orientierung einzig aus dem Datenmaterial zu gewinnen (Kelle, 1994, S. 358). Um diesen widersprüchlichen Anforderungen dennoch gerecht zu werden, schlägt Kelle vor, auf der Basis des Vorwissens einen heuristischen Rahmen zu konstruieren, mit dessen Hilfe sich das vorliegende Datenmaterial strukturieren lässt. Voraussetzung für den heuristischen Rahmen

ist die Anforderung, diesen möglichst allgemein und empirisch gehaltlos zu halten (ebd.). Für die vorliegende Studie wurde zum heuristischen Rahmen folgendes Modell entwickelt (Abb. 4):



**Abb. 4:** Heuristischer Rahmen der Untersuchung (eigene Darstellung)

Die innere Struktur des heuristischen Rahmens entspricht weitgehend der Darstellung des Quervergleichs (vgl. Tab. 1). Angereichert wurde das Modell aber durch den zentralen Bezugspunkt der Agency sowie die Dimensionen ‚Erzähltes Innen‘ und ‚Erzähltes Außen‘. Diese beiden Aspekte verweisen auf zentrale Bezugspunkte, welche für die vorliegende Arbeit von großer Bedeutung sind. Zum einen kann aus dem dieser Untersuchung zugrunde liegenden Datenmaterial ausschließlich auf Erzählungen der Studienteilnehmer rekurriert werden, andererseits bieten die Annahmen der Agencytheorie(n) (vgl. Kap. 4.2) Hinweise, um auf selbstbestimmte erzählte Handlungen der Studienteilnehmer zu schließen. Die Narrationen zur Agency wiederum ermöglichen eine Analyse der Selbstpositionierungen (vgl. Kap. 4.3).

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, Reintegrationsprozesse von Jugendlichen mit einer delinquenten Vergangenheit anhand von Interviewaussagen zu rekonstruieren. Reintegrationsprozesse können aus einer theoretischen Sicht mit den Erkenntnissen der

Übergangsforschung konzeptualisiert werden. Die Übergangsforschung geht davon aus, dass Übergänge vorbereitete und angedachte Statuspassagen sind, welchen die Betroffenen zum Teil mit Vorfreude, zum Teil aber auch mit großem Respekt begegnen. Die erste Phase des Übergangs ist in vielen Fällen durch eine starke Verunsicherung gekennzeichnet und geht schließlich in eine Phase der zunehmenden Sicherheit über (vgl. Humm, 2018, S. 7 ff.). Der Aspekt der Sicherheit bzw. Verunsicherung kann in vielen Bereichen auch mit der Agency gleichgesetzt werden, also der situativen Bewältigung von Anforderungssituationen unter gleichzeitiger Beibehaltung eines leitenden persönlichen Ziels.

Um den Bezug der vorliegenden Studie zum Agencykonzept darzulegen, sei nachfolgend das Vorgehen umrissen. Sämtliche Interviewtexte des Samples wurden nach Erhebungswellen geordnet und anschließend noch einmal gründlich gelesen. Kriterien der Analysearbeit waren dabei in Anlehnung an die Agencytheorie(n) das ‚geschilderte Außen‘ sowie das ‚geschilderte Innen‘, um hieraus Rückschlüsse auf mögliche Agencypotenziale ziehen zu können. Ausgehend von dieser ersten Analyse erfolgte eine Gruppierung des Samples in stark kontrastierende Fälle, welche sich hinsichtlich ihrer Äußerungen zum ‚geschilderten Innen‘ und dem ‚geschilderten Außen‘ stark unterschieden. Damit konnten zumindest zwei sich unterscheidende Gruppen gebildet werden.

Die eher abstrakte(n) Theorie(n) der Agency bildeten den heuristischen Rahmen, um das Sample hinsichtlich der Agencypotenziale zu ordnen. Während sich die stark kontrastierenden Gruppen weitgehend problemlos einordnen ließen, musste bei den nicht eindeutigen Fällen nochmals das jeweilige Interviewmaterial herangezogen werden. Erst danach wurden auch diese Fälle zugeordnet.

Ausgehend von der Annahme, dass das erzählte Außen sowie das erzählte Innen ihren Ausdruck in der erzählten Agency haben, wurden die Interviews noch einmal nach Erhebungswellen geordnet dahingehend analysiert, wie sich Handlungsfähigkeiten im Wechselspiel von Umgebung und selbst zugeschriebenen Handlungsfähigkeiten hinsichtlich der Arbeitswelt darstellen. Entsprechend standen die Aussagen der Jugendlichen zu konkreten Arbeitssituationen im Fokus. Nach dieser ersten Auswertung wurden kontrastierende Fälle aus dem Sample ausgesucht, um mögliche Pole der Agency zu entdecken.

Das ‚Erzählte Außen‘ umfasst Erzählungen der Jugendlichen darüber, wie sie ihre (Arbeits-) Umwelt erleben. So gerieten dabei beispielsweise in der ersten Welle die Umstände der Maßnahme in den Fokus, während in der zweiten Welle vielfach Erzählungen bezüglich der Arbeits- oder Wohnsituation im Zentrum standen. Das ‚Erzählte Innen‘ wiederum versucht, die Aussagen der Jugendlichen darauf hin zu kategorisieren, inwieweit sie ihre

Lebenssituation als eher prekär bzw. sicher deuten. Die Kombination der Endpunkte der Kontinuen beim ‚Erzählten Innen‘ und dem ‚Erzählten Außen‘ ergeben vier Varianten, die sich in geäußerten konkreten Arbeitssituationen widerspiegeln. Selbstverständlich ist dem Verfasser klar, dass mit einer solchen Strukturierung sehr viel an Information verloren geht. Nun ist es aber gerade diese Menge an Information, welche es notwendig macht, Vergleichsdimensionen zu schaffen, damit Forschende nicht „im qualitativen Material geradezu ertrinken“ (Kelle/Kluge, 1999, S. 108).

Ausgehend von diesen Annahmen wurden für eine Darstellung der Reintegrationsverläufe die rekonstruierten Agencypotenziale in die längsschnittliche Perspektive der Übergänge übertragen. Dabei wurden im Sinne einer Dimensionierung die Studienteilnehmer mit einer ausgeprägten Agency (Typen B und D) denjenigen mit einer weniger ausgeprägten Handlungsfähigkeit (Typen A und C) über drei Befragungswellen hinweg gegenübergestellt. Auf diese Weise können im Gegensatz zum querschnittlichen Vergleich Entwicklungsdynamiken sichtbar gemacht werden. Diesem Analyseschritt wurde folgendes Modell (Tab. 2) zugrunde gelegt, welches sowohl die zeitliche Dimensionierung über die drei Wellen hinweg als auch die erzählte Handlungsfähigkeit berücksichtigt:

**Tab. 2:** Entwicklungsverläufe: Längsschnittvergleich über drei Wellen (eigene Darstellung)

	<b>1. Welle Involviertheit in die Institution</b>	<b>2. Welle Übergang</b>	<b>3. Welle Konsolidierung</b>
<b>Typ A / Freiheit als Überforderungsraum</b>		Marcel, Thai Soul, Thomas, Joker	Thomas, Joker
<b>Typ B / Freiheit als Möglichkeitsraum</b>		Noah, Jack N5, Andy, Zidane	Noah, Jack N5, Andy, Thai Soul, Zidane, Marcel, Joker 88
<b>Typ C / Beschränkung als Hemmnis</b>	Marcel, Thomas, Thai Soul, Joker 88, Joker, Zidane		
<b>Typ D / Beschränkung als Möglichkeitsraum</b>	Noah, Jack N5, Andy	Joker 88	

Im Folgenden werden die vier möglichen Felder des heuristischen Rahmens beschrieben. Eingeleitet werden die Typisierungen immer durch ein entsprechendes Zitat, welches die jeweiligen Besonderheiten verdeutlichen soll.

Wie eingehend dargelegt, charakterisieren die Typen A/B/C/D unterschiedliche Ausprägungen von Agency. Während die Typen A (Freiheit als Überforderungsraum) und C (Beschränkung als Hemmnis) auf ein eher geringes Ausmaß von Kontrolle und Sicherheit bei der Bewältigung von Situationen verweisen, scheinen die Typen B (Freiheit als Möglichkeitsraum) und D (Beschränkung als Möglichkeitsraum) stärker in der Lage zu sein, situative Anforderungen so zu bewältigen, dass formulierte Ziele in anforderungsreichen Situationen beibehalten werden. Selbstverständlich ist eine präzise Trennung der Typen über das ganze Sample hinweg nicht realisierbar. Dennoch lässt sich anhand der eingehenden Analyse der Interviewtexte zumindest in der Tendenz eine Zuordnung vornehmen.

In der Gesamtstudie, welche den äußeren Rahmen der vorliegenden Dissertation darstellt, ist eine vierte Erhebungswelle geplant. Im Folgenden werden die Überlegungen aufgeführt, welche den Verfasser der vorliegenden Arbeit dazu bewogen haben, auf die Analysen der vierten Welle zu verzichten:

- Aufgrund der kontinuierlichen Schrumpfung der Anzahl Teilnehmer ist davon auszugehen, dass es bei der vierten Welle nochmals zu einer Reduktion kommt. Dadurch lässt sich eine Typisierung, welche mehrere Fälle umschließt, nicht mehr befriedigend realisieren.
- Aufgrund der bisherigen Beobachtungen ist davon auszugehen, dass sich das Sample primär um Studienteilnehmer reduzieren wird, welche mit ihrer Etablierung im Arbeitsmarkt Probleme hatten. Folglich muss angenommen werden, dass in der vierten Welle vor allem ‚erfolgreich‘ Integrierte befragt werden können.
- In der dritten Welle lässt sich eine Verfestigung ablesen, welche in der zweiten Erhebung ihren Anfang nahm. Selbstverständlich gilt diese Feststellung nicht für alle Befragten, aber in der Tendenz lässt sich eine solche Entwicklung durchaus konstatieren. Aus dieser Überlegung heraus ist davon auszugehen, dass hinsichtlich der Integration in den Arbeitsmarkt keine allzu großen Verschiebungen mehr stattfinden werden.

- Schließlich sind es forschungspragmatische Gründe seitens des Verfassers, welche den Entscheid zu einem Verzicht auf den Einbezug der vierten Welle unterstützen. Die Längsschnittstudie ist bis März 2019 begrenzt, und es ist aus Sicht des Verfassers sinnvoll, das Promotionsprojekt bis zu diesem Zeitpunkt abzuschließen.

Die Entwicklungsverläufe wurden auf Grundlage von drei Interviewwellen bei insgesamt neun Jugendlichen rekonstruiert. Die Zeitspanne beträgt durchschnittlich drei Jahre, eine Dauer letztlich, die als ausreichend betrachtet werden kann, um Integrationsprozesse von ehemals delinquenten Jugendlichen in den Arbeitsmarkt zu rekonstruieren.

#### **5.3.3.3.2 *Typisierung von Verläufen aus der Maßnahme in den Arbeitsmarkt***

Typisierungen stellen den Versuch dar, übergreifende Muster in Prozessverläufen zu beschreiben. Die Bildung übergreifender Verlaufsmuster dient also dazu, die Komplexität des Samples zu reduzieren und Gemeinsamkeiten bzw. starke Kontraste herauszustreichen. Im Wesentlichen lassen sich drei Muster identifizieren, wobei die Reintegrationsprozesse in die Erwerbsarbeit im Einzelfall immer leicht variieren. Die Reduktion der Komplexität birgt die Gefahr eines Informationsverlustes, gleichzeitig ermöglicht es diese Vorgehensweise aber auch, grundlegende Strukturen zu benennen.

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, die drei identifizierten Muster zu beschreiben und auf ihre Gemeinsamkeiten hin zu beleuchten. Dabei gehen die Spezifitäten des konkreten Einzelfalls verloren. Diese sollen in der anschließenden Einzelfalldarstellung (Kap. 6) aber wieder aufgefangen werden. Der Fokus bei der Beschreibung der typischen Verlaufsmuster liegt auf den Integrationsprozessen in den Arbeitsmarkt, wobei eine solche Beschreibung den Einbezug weiterer Faktoren, beispielsweise der sozialen Beziehungen oder bestehenden Belastungen, voraussetzt. Die Beschreibung der Typisierungen folgt der Chronologie der Erhebungen: Sie beginnt mit der Phase der Involviertheit in Institutionen, beleuchtet nachfolgend die Phase des Übergangs und schließt mit der Periode des Lebens in Freiheit.

Folgende Kriterien wurden für die ***Phase der Involviertheit*** in Institutionen als Referenzpunkte gewählt, um Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten:

- In welcher Art und Weise arrangieren sich die Befragten mit den Vorschriften und dem Leben in den Institutionen?
- Wie gestaltet sich der Umgang mit den professionellen Akteur/innen der Institution, welche Empfindungen haben die Befragten diesen gegenüber?

- Wie ist es um ihre sozialen Beziehungen außerhalb der Institutionen bestellt?
- Wie beschreiben die Befragten ihren Umgang mit der eigenen Delinquenz?

Neben diesen allgemeinen, nicht direkt mit der Arbeit in Verbindung stehenden Aspekten sollten für die Analyse aber auch Bereiche berücksichtigt werden, welche sich konkret auf die (zukünftige) Erwerbsarbeit beziehen:

- Welchen Wert schreiben die Befragten der (Erwerbs-)Arbeit zu, was ist ihnen wichtig?
- Welchen Stellenwert messen die Befragten der Erwerbsarbeit in Bezug auf ihre Zukunft bei?
- Wie erleben sie die Arbeit im Rahmen der Institution? Besteht eine Affinität zur ausgeübten Tätigkeit oder wird diese eher widerwillig ausgeführt?

Für die *Phase des Übergangs* galten folgende Kriterien als Orientierungspunkte zur Feststellung von Gemeinsamkeiten:

- Wie gestaltet sich der Alltag in Freiheit? In welcher Art und Weise kann mit den Freiräumen umgegangen werden?
- Wie verhält es sich mit den sozialen Beziehungen? In welcher Art und Weise werden diese gepflegt, in welchen Bereichen wird Nähe bzw. Distanz gesucht?
- Welche Bedeutung wird der erlebten Delinquenz zugeschrieben? Gibt es Momente der Versuchung?

Auch bei der Analyse des Übergangs soll, um dem Fokus der vorliegenden Arbeit gerecht zu werden, der Bereich der Arbeit in den Blickwinkel genommen werden:

- Wie erleben die Befragten das Sich-Positionieren auf dem Arbeitsmarkt? Welchen Anforderungen sehen sie sich gegenübergestellt?

- Wie erleben die Befragten die Arbeitsbedingungen in Freiheit?
- In welcher Art und Weise positionieren sich die Befragten selbst im Arbeitsmarkt?

Für die ***Phase der Konsolidierung*** schließlich galten folgende Kriterien, um erzählte Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten:

- Wie gestaltet sich der Alltag?
- Wie haben sich soziale Beziehungen entwickelt?
- Inwiefern spielt die erlebte Delinquenz bei der Bewältigung des Alltags noch eine Rolle?

Hinsichtlich des Bereichs der Arbeit wurden die Textmaterialien auf folgende Punkte hin untersucht:

- Inwieweit entwickelte sich die Erwerbsarbeit zu einem festen Bestandteil des alltäglichen Lebens?
- Inwieweit konnten Wünsche und Vorstellungen im Feld der Erwerbsarbeit verwirklicht werden?
- Inwiefern bildet der Arbeitsplatz eine Plattform zum Knüpfen von sozialen Beziehungen?

Die Typenbildung nimmt in der qualitativen Sozialforschung einen wichtigen Stellenwert ein. Gleichzeitig ist sie aber meistens wenig konkret beschrieben und in ein Forschungsdesign eingebettet (Haas/Scheibelhofer, 1998, S. 1). Kluge umschreibt den Typusbegriff wie folgt:

Grundsätzlich handelt es sich bei jeder *Typologie* um das Ergebnis eines Gruppierungsprozesses, bei dem ein Objektbereich anhand eines oder mehrerer Merkmale in Gruppen bzw. Typen eingeteilt wird [...], so dass sich die Elemente innerhalb eines Typus möglichst ähnlich sind (*interne Homogenität* auf der ‚Ebene des Typus‘) und sich die Typen voneinander möglichst stark unterscheiden (*externe Heterogenität* auf der ‚Ebene der Typologie‘ [...]). (Kluge, 2000, S. 1 [Hervorh. im Original, Anm. d. Verf.])



Die nachfolgende Typenbildung folgt diesem Prinzip. Dabei konnten aus den Interviewdaten drei typische Verlaufsmuster festgemacht werden:

- a) Typ 1: Produktive Integrationsprozesse in die Erwerbsarbeit
- b) Typ 2: Prozesse zunehmender Entfernung vom Arbeitsmarkt
- c) Typ 3: Schrittweise Annäherungsprozesse an den Arbeitsmarkt

Typ a) und Typ b) sind auf der Ebene der externen Heterogenität maximal kontrastierend und zeichnen sich durch eine gewisse Linearität der Entwicklung aus. Typ c) umfasst Entwicklungen, welche sich durch Unterbrüche und Neuorientierungen kennzeichnen. In Bezug auf die interne Homogenität lässt sich zu Typ a) festhalten, dass es sich um Personen mit einer abgeschlossenen Lehre handelt, die etwas älter sind als die anderen Studienteilnehmer und einen weitgehend friktionsfreien Übergang in die Arbeit realisieren konnten. Die jungen Männer des Typs b) absolvierten eine zweijährige Attestlehre, bekundeten zum Teil erhebliche Mühe, eine (kurzfristige) Anstellung zu realisieren und hatten allesamt eine hohe Affinität zu Drogen. Die übergreifenden Merkmale von Typ c) sind eine suchende Lebensgestaltung nach der Entlassung sowie ebenfalls ein ausgeprägter Drogenkonsum. Mit der Überwindung der Suchphase einher ging eine nachfolgende Neuorientierung hinsichtlich des Einstiegs in die Erwerbsarbeit.

Während die meisten Fälle deutlich einem Verlaufsmuster zugewiesen werden konnten, entzogen sich einzelne Studienteilnehmer einer solch eindeutigen Zuordnung. Zwar lässt sich in diesen Fällen in der Tendenz eine Verortung in die erarbeiteten Typen realisieren, allerdings gab es in diesen biografischen Verläufen Wendungen, welche hypothetischen Annahmen über den Weiterverlauf entgegenliefen.

#### **5.3.3.4 Analyseschritt 4: Einzelfalldarstellungen**

In den bisherigen Analyseschritten wurden Übersichten generiert und Typen erarbeitet in der Absicht, Kontraste sichtbar zu machen sowie Strukturen innerhalb des Samples zu erkennen. Strukturierungen sind immer mit Informationsverlusten verknüpft und letztlich mit einer Reduktion der Komplexität. Um dennoch ein möglichst differenziertes Bild zu skizzieren, bedarf es vertiefter Einzelfallanalysen mit dem Ziel, „Hypothesen aufzustellen oder vorhandene Hypothesen zu überprüfen, zu neuen theoretischen Überlegungen zu kommen oder den theoretischen Rahmen in Frage zu stellen, zu erweitern oder zu verändern“ (Schmidt, 2010, S. 482 f.).

Im Folgenden werden in einem ersten Abschnitt die Analyseschritte der Einzelfalldarstellung dargelegt. Im zweiten Abschnitt wird sodann die Grundstruktur der Darstellung erläutert.

#### **5.3.3.41 *Analyseschritte beim Einzelfall***

Die Einzelfalldarstellung dient dazu, die im Quervergleich herausgearbeiteten Zusammenhänge bzw. Unterschiede an einem Beispiel zu verdeutlichen. Im Gegensatz zum Quervergleich werden nicht fallübergreifende Strukturen zueinander in Bezug gesetzt, sondern es wird versucht, einen Einzelfall in seiner Komplexität darzustellen und einer erzählten subjektiven Wahrheit nahezukommen. Dabei hat sich die folgende methodische Vorgehensweise etabliert (vgl. Bereswill, 2017): Der Forscher will verstehen, welche Faktoren aus der subjektiven Sicht der Befragten eine Reintegration in die Gesellschaft nach einer Inhaftierung beeinflussen. Es geht also darum, das Spannungsfeld zwischen subjektiven Anstrengungen, subjektiven Belastungen oder subjektivem Scheitern und den gesellschaftlichen Möglichkeiten, Hürden und Ablehnungen nachzuzeichnen. Wie positioniert sich ein Jugendlicher nach der Entlassung in der Freiheit gegenüber dem Forscher? Wie positioniert er die ihn tangierenden Personen, die als Türöffner oder Verhinderer agieren? Welche Bilder benutzt er, um seinen Reintegrationsprozess darzustellen? Welche Diskursargumente nimmt er an, welche verwirft er? Diese Fragen können aus Sicht des Forschers nur dann ansatzweise beantwortet werden, wenn aus unterschiedlichen Perspektiven ein Gesamtbild des Befragten entsteht. Die unterschiedlichen Perspektiven umfassen a) eine Darstellung der objektiven Daten (Geburtsjahr, Wohnort, erlernter Beruf, Beziehungsstatus, Abfolge von Ereignissen usw.), b) eine Deskription des Erzählten (WAS), c) eine Deutung der Sprachebene (WIE) sowie d) die Interpretation des latenten Sinns (WOZU) unter Einbezug des Kontextes (gesellschaftliche Rahmenbedingungen, Interviewsituation, Funktionsträger). Aus diesen unterschiedlichen Perspektivenbezügen kann schließlich eine Falldarstellung erfolgen.

#### **5.3.3.42 *Darstellung der objektiven Daten bei der Einzelfallauswertung***

Das Sammeln von Lebensdaten anhand von Interviewtexten soll dem Forscher helfen, sich einen raschen Überblick über die erzählte Lebensgeschichte des Befragten zu verschaffen. Diese Strukturierung kann weiter dazu dienen, den biografischen Verlauf mit der erzählten Lebensgeschichte zu vergleichen und dadurch bereits erste Anhaltspunkte darüber zu gewinnen, in welcher Art und Weise der Befragte sein Leben schildert und welche möglichen Relevanzsetzungen er vornimmt. Dieser erste Schritt der Interpretation verfolgt damit im Sinne Rosenthals (2005, S. 174. In: Küsters, 2009, S. 83) noch keine konkrete Ausrichtung

auf die Fragestellung, sondern zielt „insbesondere auf die [spätere, Anm. d. Verf.] Herausarbeitung der vielfältigen Zusammenhänge zwischen erzählter und erlebter Lebensgeschichte“ (ebd.).

#### **5.3.3.43 *Deskription des Erzählten: WAS***

Dieser tabellarischen Darstellung folgte eine Extraktion der Textpassagen, welche aus Sicht des Forschers einen Zusammenhang mit der Fragestellung aufwiesen. Der Textkorpus wurde dahingehend beleuchtet, inwiefern Aussagen zum Integrationsprozess vorlagen. Die gefundenen Passagen wurden zusammengetragen und anschließend in einer Auswahl im Rahmen einer Interpretationsgruppe einem ersten Fragezyklus, dem WAS, zugeführt. Die Selektion der Textstellen wurde entlang von Irritationen, Brüchen oder Auffälligkeiten vorgenommen. Grund dafür war die Annahme, dass genau diese Stellen Deutungspotential aufweisen. Der erste Fragezyklus des WAS versucht, sich möglichst nahe am Text zu orientieren und Interpretationen, Theoretisierungen sowie Einschätzungen zu vermeiden. Im Zuge der Beschreibung des Gesagten können und sollen auch unterschiedliche Lesarten entwickelt werden.

#### **5.3.3.44 *Deutung der Sprachebene: WIE***

Zur Erfassung der sprachlichen Dimension des Erzählten muss entweder eine feine Transkription vorliegen oder man muss auf das Originalmaterial, also die Audiodatei, zurückgreifen. Wie in Kapitel 5.2.3 erläutert, wurde im Rahmen dieses Projektes entschieden, eine einfache Transkription anzufertigen. Aus diesem Grund wurden die einzelnen Sequenzen innerhalb der Interpretationsgruppe mehrfach abgespielt.

Im Fokus des Interesses standen in diesem Analyseschritt sprachliche Besonderheiten, welche beispielsweise auf eine emotionale Betroffenheit des Erzählenden hinweisen. Folglich wurden nachgesprochene Dialoge in Erzählungen genauer analysiert oder Wechsel zwischen aktiven und passiven Handlungen wurden genauer besprochen. Die Analyse des WIE kann auch verdeutlichen, ob Lebensereignisse der Vergangenheit in der Gegenwart noch immer mitschwingen. So können beispielsweise Kraftausdrücke oder auffallend derbe Charakterisierungen ein Indiz dafür sein, dass erlebte Verletzungen immer noch nachwirken. Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass eine eingehende Sprachbetrachtung entlang von sprachlichen Auffälligkeiten einen guten Zugang dafür bieten kann, relevante Aspekte einer Erzählung aufzufinden.

#### **5.3.3.4.5 Deutung des latenten Sinns: WOZU**

Ausgangspunkt dieses letzten Analyseschrittes war die Frage: „Was bin ich für ein Mensch, als was für ein Mensch möchte ich von meinem Interaktionspartner betrachtet und behandelt werden?“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2004, S. 168). Dadurch rücken die Aspekte der Selbst- und Fremdpositionierung ins Zentrum, welche sich durch die Interaktion zwischen Befragten und Interviewenden entwickeln und verändern (Deppermann, 2014, S. 137):

Interaction must be taken into account in the planning of the research (understanding what can and cannot be gained by this method), the design of interview schedules (considering how interviewees might infer their role and that of the interviewer from the questions), the practice of interviewing (for instance the kinds of responses given by interviewers), and presentation and analysis of transcripts. (Lampropoulou/Myers, 2013, Abs.7. In: Deppermann, 2014, S. 137)

Ausgehend von der Annahme, dass Erzählungen über das eigene Leben einen wichtigen Aspekt der Identitätsarbeit darstellen können (vgl. dazu ausführlich Engelhardt, 2011) und insbesondere Menschen mit diskontinuierlichen Biografien auf kontinuierliche und konsistente Selbstnarrationen angewiesen sind (ebd., S. 52), erfolgte die Analyse entlang der eingehenden Betrachtung der Interaktionsverläufe zwischen den Interaktanten: Welche Selbstpositionierungen wurden entwickelt? In welchen Spannungsverhältnissen standen diese zur eigentlichen Lebenssituation? Und welche Reaktionen zeigte der Interviewer auf erfolgte Positionierungen?

## **6 Typisierung und Einzelfallinterpretation**

Im vorliegenden Kapitel werden die Ergebnisse aus der Typisierung und den Einzelfallanalysen in einer längsschnittlichen Perspektive dargestellt. Dabei werden im ersten Abschnitt (Kap. 6.1) die übergreifenden Typisierungen über das gesamte Sample in den Fokus gestellt, um anschließend in einer feinkörnigeren Darstellung je einen Repräsentanten eines Typs als ausführliche Einzelfallpräsentation (Kap. 6.2) ins Zentrum zu rücken.

### **6.1 Typisierung**

Die nachfolgende Darstellung ist so strukturiert, dass die Typen entlang der zeitlichen Abfolge der Interviews beschrieben werden: Zu Beginn steht die Phase der Involviertheit in Institutionen, danach folgt die Übergangsphase und schließlich die Stabilisierungsphase. Abschließend werden die wichtigen Punkte zu jedem Typus in Form eines Fazits zusammengefasst.

### **6.1.1 Typ 1: Produktive Integrationsprozesse in die Erwerbsarbeit**

#### ***Phase der Involviertheit in Institutionen***

Die drei Studienteilnehmer dieses Typs scheinen sich nach anfänglichen Schwierigkeiten, Widerständen und Verweigerungen mit den Regeln der jeweiligen Institution abgefunden zu haben. Folgt man ihren Ausführungen, so war diese Akzeptanz mit der Absicht verbunden, das Beste aus der gegebenen Situation herauszuholen. Diese akzeptierende und gleichzeitig profitierende Haltung bezog sich auf zahlreiche Bereiche der institutionellen Hilfe, allerdings sticht die wohlwollende Einstellung gegenüber der beruflichen Qualifikation besonders ins Auge. Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen den Jugendlichen und den Professionellen lässt sich aus dem Datenmaterial herauslesen, dass die Jugendlichen zwar zum Teil massive Vorbehalte gegenüber Angestellten der Institution hatten, dass sie gleichzeitig aber darauf achteten, Eskalationen zu vermeiden. Es macht den Anschein, als hätten sich die Jugendlichen selbst vorgenommen, den Institutionsalltag möglichst friktionsfrei zu gestalten.

Auffallend bei den Befragten dieses Typs ist die geschilderte Normalisierung ihrer Beziehung zu den Eltern bzw. zu einzelnen Elternteilen. Während die Eltern den Jugendlichen zufolge ihnen während der Phase der Einweisung nicht stützend zur Seite standen, scheinen sie gegen Ende der Unterbringung wieder stärker in Erscheinung getreten zu sein, indem sie ihren Söhnen eine erste Unterkunft anboten oder bei der Stellensuche halfen. Bezüglich der Peers lässt sich als gemeinsamer Fluchtpunkt festhalten, dass es sich um sehr überschaubare soziale Netze handelte und die Peers nicht mit besonderen Emotionen konnotiert waren. Keiner der Jugendlichen gab in seinen Erzählungen an, dass er seine Freunde stark vermisse oder in besonderer Art und Weise auf seine Peers baue.

Die erlebte eigene Delinquenz wurde von den Jugendlichen als abgeschlossene Episode geschildert. Sie betonten die eigenen Entwicklungsschritte und damit verbunden die Abkehr von delinquentem Verhalten. Ebenfalls übereinstimmend schilderten sie die Phase der Delinquenz als einen Moment in ihrer Biografie, welchen sie um keinen Preis mehr wieder erleben möchten.

Der Erwerbsarbeit kommt bei diesen Jugendlichen ein zentraler Stellenwert zu. Erwerbsarbeit erscheint in ihren Ausführungen als Schlüssel für ein gelingendes Leben nach der Entlassung, wobei es nicht ein ‚man kann arbeiten‘ ist, sondern ein ‚man muss arbeiten‘. Die Begründung für diese Einstellung findet sich in der Funktion der Erwerbsarbeit als strukturierendes Element des Alltags, als Möglichkeit, das eigene Leben zu finanzieren und bestehende Schulden abzubauen. Erwerbsarbeit schien für die Interviewten aber nicht nur in funktionaler

Hinsicht von hoher Relevanz zu sein, sondern mit Erwerbsarbeit waren auch hohe Ambitionen verknüpft, gekoppelt an grundlegende Lebensentwürfe. Die absolvierte Berufsausbildung bildete in den Äußerungen der Jugendlichen nachgerade ein Sprungbrett für eine karriereorientierte Entwicklung.

Der Ursprung für diese hohe Bedeutungszuschreibung schien in den positiven Erfahrungen im Rahmen der Berufsausbildung in der Institution zu liegen. Die Jugendlichen betonten ausdrücklich ihren Gefallen an der Tätigkeit, und sie schätzten die Zusammenarbeit mit den Vorgesetzten. Weiter schien die berufspraktische Tätigkeit eine willkommene Abwechslung zum offensichtlich langweiligen Institutionsalltag darzustellen.

### *Phase des Übergangs*

Bei den drei Studienteilnehmern dieses Typs gestalteten sich die Übergänge aus der Maßnahme in die Freiheit als schwierig. Angedachte Lösungen erwiesen sich als wenig tragfähig, der erhoffte sofortige Einstieg in den Arbeitsmarkt im Rahmen einer Festanstellung erwies sich als illusorisch und die Hoffnung, mit dem beruflichen Fähigkeitsausweis problemlos Anschluss an die Arbeitswelt zu erlangen, stellte sich ebenfalls als wenig belastbar heraus. Gemein ist den Jugendlichen dieser Gruppe, dass sie sich auch in solch turbulenten Phasen an (selbstaufgelegten) Strukturen orientierten. Strukturierend wirkten beispielsweise das Aufrechterhalten von Freizeitbeschäftigungen oder die konsequente Befolgung einer Wochenstruktur, bei der die Jugendlichen nur an bestimmten Tagen am Abend ausgingen. Damit verbunden war bei allen auch ein sehr kontrollierter Umgang mit Substanzen: Man trank zwar Alkohol, man rauchte ab und an einen Joint, aber das Rauschhafte wurde vermieden oder gar abgelehnt. Die Möglichkeit, die Freiräume nach der Maßnahme zu nutzen, wurde geschätzt, aber nicht im Übermaß genutzt.

Bezeichnend für die Fälle dieses Typs ist eine Konzentration auf sich selbst in der Phase des Übergangs. Die eigene Person stand im Zentrum der Bestrebungen, Beziehungen gegen außen wurden in den Interviews kaum oder nur marginal erwähnt. Diese Tendenz lässt sich in Bezug auf die Freundinnen oder auch die Eltern festmachen. Waren diese, wie in den ersten Interviews zum Ausdruck kommt, zum Zeitpunkt der Entlassung auf pragmatische Art und Weise sehr bedeutsam, verblissen sie in den Schilderungen der zweiten Interviews wieder. Die Peers schließlich schienen für die Befragten lediglich eine geringe Rolle zu spielen bzw. vermieden sie einen allzu engen Kontakt mit diesen.

War das Thema der eigenen Delinquenz im ersten Interview Gegenstand reflektierter Betrachtungen, wirkte sich dieser Aspekt während der Phase des Übergangs prägend auf das Erleben aus. Alle Befragten berichteten von Stigmatisierungen im Verlauf des Bewerbungsprozesses oder vom schwierigen Umgang mit der Kommunikation gegen außen bezüglich der eigenen Vergangenheit. Es scheint, als habe die erlebte Delinquenz in der Phase des Übergangs noch einmal an Wichtigkeit hinzugewonnen. Dementsprechend wurde sie von den Betroffenen als große Herausforderung geschildert. Dieser Stigmatisierung als ehemaliger Delinquent stand die geäußerte eigene Einstellung zur Delinquenz gegenüber. In dieser Hinsicht wird anhand der Interviewtexte deutlich, dass alle Befragten sich von solch nicht-konformen Verhaltensweisen distanzieren und an keiner Stelle Momente der Versuchung schilderten. Die Jugendlichen waren sich einig darüber, dass der Preis einer erneuten Inhaftierung zu hoch wäre.

Die Bewerbungsphase war geprägt von Rückweisungen und Enttäuschungen, wobei alle Jugendlichen die Vermutung hegten, dass Absagen aufgrund ihres Institutionsaufenthaltes zustande kamen. Diese Vermutung einer systematischen Stigmatisierung beim gleichzeitigen, unbedingten Wunsch, in den Arbeitsprozess integriert zu werden, veranlasste die Betroffenen nach kurzer Zeit dazu, sich nach alternativen Möglichkeiten eines Einstiegs in den Arbeitsmarkt umzusehen. Als tragfähige Variante erwies sich die Temporärarbeit, konnte doch über diese Form von Erwerbsarbeit eine Festanstellung erreicht werden, falls man sich als ‚guter‘ Arbeiter bewährte. Dieser Effekt stellte sich bei allen Betroffenen ein – sie konnten nach einer Periode der Temporärarbeit in eine Festanstellung wechseln. Bei allen Jugendlichen lässt sich aus den Interviews herauslesen, dass Tugenden wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit oder Loyalität von hoher Relevanz waren, um im ersten Arbeitsmarkt bestehen zu können – unabhängig davon, ob es sich um eine Temporär- oder Festanstellung handelte. Konkret bedeutet dies, dass auch repetitive oder mit Blick auf die handwerklichen Fähigkeiten wenig anspruchsvolle Arbeiten mit großer Ernsthaftigkeit angegangen wurden, und dass die Jugendlichen jeweils auch trotz leichter Krankheitssymptome zur Arbeit gingen. Die Analyse des Materials macht deutlich, dass sich die Befragten sich als zuverlässige und ambitionierte Arbeitnehmer positionierten. Mit zunehmender Dauer des Arbeitsverhältnisses fühlten sie sich in ihrer Rolle sicherer und waren dadurch auch in der Lage, in den Betrieben gewisse Veränderungen für sich zu erreichen.

### ***Phase der Konsolidierung***

Den Studienteilnehmern dieser Gruppe gemein war die Feststellung, dass ihr Alltag sich weitgehend in ruhigen, eher zurückgezogenen Bahnen abspielte. Sie legten Wert auf Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit bei der Arbeit, gingen unter der Woche kaum aus und auch die Wochenenden waren nicht von exzessivem Verhalten geprägt. Auffallend war auch der kontrollierte Umgang mit Substanzen und damit verbunden eine tendenzielle Hinwendung zu gesellschaftlich anerkannten Drogen, beispielsweise Alkohol. Ebenfalls bemerkenswert war der überlegte Umgang mit Geld und damit einhergehend das unbedingte Vermeiden von Zahlungsbefehlen und Betreibungen. All dies führte letztlich zu einem Leben, welches sich von demjenigen der Nachbarn nicht unterschied.

War die Phase des Übergangs noch von einem gewissen Rückzug auf sich selbst geprägt, so schienen die Befragten im Anschluss an diese Phase eine Begleiterin im Leben gefunden zu haben, die ihnen Kontinuität und Sicherheit gewährleistete. Alle drei wohnten nun mit ihren Freundinnen (in einem Fall mit der Ehefrau) zusammen, führten gemeinsam den Haushalt und bestritten ein gemeinsames Budget. Interessant an den Erzählungen ist, dass sich das erlebte therapeutische Setting der Institutionen offenbar längerfristig auf die jungen Männer auswirkte, insofern sie alle betonten, anstehende Probleme mit ihren Partnerinnen ausführlich zu besprechen und sich grundsätzlich viel Zeit zu nehmen, um sich auszutauschen. Dadurch wurden potentielle Krisen frühzeitig erkannt und handhabbar gemacht. Betrachtet man die Äußerungen zu den Peers, so scheint es, als hätten die ‚alten‘ noch über die Entlassung hinaus gepflegten Beziehungen an Wichtigkeit verloren und neue Sozialnetze an Bedeutung gewonnen. Somit fand eine zunehmende Distanzierung zur Institutionszeit statt, verbunden mit einer gleichzeitigen zunehmenden Verstrickung mit dem aktuellen sozialen Umfeld.

Verbunden mit der zunehmenden sozialen Distanzierung vom alten Umfeld vollzog sich bei den Befragten dieser Kategorie auch eine weitreichende Abkehr von der eigenen Delinquenz: Man wollte ‚nie mehr dorthin zurück‘, die Delinquenz wurde als episodisch dargestellt und das aktuelle Leben als grundsätzlich gesetzeskonform beschrieben. Mit der erzählten Abkehr von delinquenten Verhaltensweisen einher gingen, wie beschrieben, eine gesellschaftliche ‚Normalisierung‘ verknüpft mit Anpassungsleistungen. Begründet wurden solche Anpassungen rational, wollten die jungen Männer doch das bisher Erreichte nicht mit einer erneuten Straftat aufs Spiel setzen.

Die Erwerbsarbeit entwickelte sich im vorliegenden Fall zu einem festen Bestandteil des Lebens – Erwerbsarbeit ist strukturierend und bietet zugleich den Schlüssel dafür, den Status



quo aufrechtzuerhalten. Die Befragten beschäftigten sich auch nicht mit der Frage, ob Erwerbsarbeit einengend oder belastend sein kann, sondern hatten sich mit den Gegebenheiten arrangiert. Dadurch verloren auch die im ersten Interview formulierten Ansprüche an Kontur; die an sich gestellten Erwartungen wurden auf ein bewältigbares Maß reduziert. Exemplarisch zeigt sich dies im pragmatischen Umgang mit den beruflichen Ambitionen. Weiterbildungen mussten und konnten nicht sofort zwingend realisiert werden. Die Befragten formulieren vielmehr, dass sie sich Zeit lassen wollten und dabei ihre Ressourcen besser berücksichtigten. So wurden beispielsweise Pläne hinsichtlich grundsätzlicher Umschulungen fallengelassen und stattdessen versucht, sich innerhalb des angestammten Berufsfeldes besser zu positionieren.

*Zusammenfassend* kann für Typ 1 festgehalten werden, dass mit einer gewissen Ausdauer und einer ausgeprägten Willenskraft am Ziel der Einbindung in die Gesellschaft festgehalten wurde. Die Realisierung dieses Ziels war nicht immer ein geradliniges Geschehen, sondern vielfach durch Rückschläge und Uorientierungen geprägt. Dabei kann dennoch von einem konstruktiven Zusammenspiel von inneren Haltungen und äußeren Gegebenheiten gesprochen werden.

### ***Resümee***

Das sichtbare Merkmal dieser Gruppe ist die Tatsache, dass alle Personen darin über eine abgeschlossene Berufslehre mit einem Fähigkeitszeugnis als Attest verfügen. Dies verweist zum einen auf einen erfolgreichen Lernprozess im Rahmen der Unterbringung, zum anderen aber auch auf die Möglichkeit, im ersten Arbeitsmarkt Fuß fassen zu können. Betrachtet man die Erzählungen bezüglich des Erlebens in der Institution, so ist bei allen eine Ambivalenz erkennbar, welche sich in einer Ablehnung der sozialtherapeutischen Interventionen bei gleichzeitiger Akzeptanz der beruflichen Ausbildung artikuliert. Allerdings brauchten die Jugendlichen dieser Gruppe unterschiedlich lang, um sich diese Form der selektiven Akzeptanz zu eigen zu machen. So berichtete beispielsweise ein Studienteilnehmer, dass ihm der Wert seiner Ausbildung erst im dritten Lehrjahr klar geworden sei. Ebenfalls ganz unterschiedlich stellte sich die Phase nach der Entlassung dar. Während der Übergang von ‚drinnen‘ nach ‚draußen‘ bei einem Studienteilnehmer weitgehend in geregelten Bahnen verlief, gestaltete sich diese Phase für die anderen häufig turbulent. Als Stütze in diesen oft fragilen Momenten erwies sich ein tragendes soziales Umfeld, wobei insbesondere die Eltern eine wichtige Rolle spielten. Dies ist insofern interessant, als die Beziehungen zwischen den Jugendlichen und ihren Eltern zwischenzeitlich stark belastet oder gar unterbrochen gewesen

waren, im Vorfeld der Entlassung dann aber wieder aktiviert werden konnten. Die Unterstützung der Eltern äußerte sich oft in sehr pragmatischen Bereichen, beispielsweise in der Mithilfe beim Umzug oder bei der Stellensuche.

Allen drei Befragten gelang der Eintritt in den Arbeitsmarkt über eine Teilzeitanstellung. Zwar hatten sie sich bereits aus der Institution heraus auf Festanstellungen beworben, diese wurden aber abschlägig beurteilt. Übergreifend deuteten die jungen Männer die Temporäranstellung als ‚Bewährungszeit‘: Während drei Monaten kann man beweisen, dass man pünktlich ist, seine Sache richtig macht und mit vollem Einsatz dabei ist. Diese Deutung verweist darauf, dass die Befragten der Erwerbsarbeit eine hohe Bedeutung zuschreiben und die gesellschaftlichen Arbeitsnormen verinnerlicht haben. Weiter kann die hohe Motivation, sich in Arbeitsabläufe und in Teams einzugeben, als Handeln gedeutet werden mit dem Ziel, allfälligen Stigmatisierungen so weit wie möglich zu entgehen. Die Art, wie die Betroffenen ihre eigene Biografie gegen außen kommunizierten, war unterschiedlich. Allerdings zeigte sich bei allen drei, dass mit zunehmendem Abstand zur Entlassung eine differenzierte und zurückhaltende Offenlegung der eigenen Geschichte wichtiger wurde. Dies kann mit negativen Erfahrungen in Zusammenhang gebracht werden oder aber mit einem Verblässen der Wichtigkeit der erlebten Sanktion.

### **6.1.2 Typ 2: Prozesse zunehmender Entfernung vom Arbeitsmarkt**

#### ***Phase der Involviertheit in Institutionen***

Während bei den Jugendlichen des Typs 1 tendenziell ein Sich-Abfinden mit der Situation innerhalb der Institutionen zu beobachten war, ließ sich bei den Jugendlichen des Typs 2 zum Zeitpunkt des ersten Interviews eher eine Verhärtung gegenüber den Professionellen feststellen. Sie lehnten sich gegen die Regeln auf, empfanden die Vorschriften als Gängelei und sprachen den Angestellten in vielen Bereichen jegliche Kompetenz bzw. jegliches Einfühlungsvermögen ab. Auch schien es so, als entspräche die berufliche Ausbildung nicht dem, was sich die Jugendlichen vorgestellt hatten. Einige äußerten sich dahingehend, dass sie „gezwungen“ worden seien, eine Lehre zu absolvieren, obschon das Ausbildungsfeld offenbar in keiner Art und Weise ihren Wünschen entsprach. So entstanden auch am Arbeitsplatz ab und an konflikthafte Situationen, zum Beispiel dann, wenn die Jugendlichen ihrer Arbeit nicht nachgingen oder aufgrund von Cannabiskonsum nicht wirklich arbeitsfähig waren. Diese Nicht-Kooperation hatte in einzelnen Fällen zur Folge, dass vermehrt Sanktionen

ausgesprochen wurden, was wiederum zu einer Verhärtung der Beziehung zwischen den Jugendlichen und den Professionellen führte.

Alle Jugendlichen dieser Gruppe stammten aus stark zerrütteten Familienverhältnissen. Viele berichteten von schwierigen Familienkonstellationen, Elternteile waren oft nicht mehr präsent oder wenn, dann nur sehr partiell. Waren die Eltern der Jugendlichen des Typs 1 während der Entlassungsphase präsent und standen ihnen pragmatisch helfend zur Seite, so fehlte den Jugendlichen des Typs 2 diese Unterstützung weitgehend. Zwar boten beispielsweise Mütter den ehemals Delinquenten in der Anfangsphase an, bei ihnen zu wohnen, allerdings scheint es so, als sei dieser Entscheid nicht in einer zuwendungsvollen Art gefällt worden, sondern eher als Notlösung. Zumindest enthalten die Interviews keine Äußerungen dahingehend, dass es zwischen den Elternteilen und den Jugendlichen in dieser Phase zu vertieften Gesprächen kam. Während die Eltern als Helfende also weitgehend inexistent erscheinen, spielten die Peers eine zentrale Rolle in den Erzählungen. Die Jugendlichen vermissten das Zusammensein mit ihren Peers, sie bedauerten, nicht mehr bei gemeinsamen Aktionen dabei zu sein und freuten sich auf die Entlassung, um wieder mit den Peers agieren zu können.

Vielfach wurden Erklärungen zur eigenen Delinquenz im ‚schlechten‘ Umfeld gesucht, welches beeinflussend gewirkt habe. Die eigenen Taten wurden vielfach als nicht eigenmotiviert beschrieben, sondern vielmehr als ein ‚Mitlaufen‘ thematisiert. Hinzu kommt, dass die Jugendlichen dieser Gruppe ihre Taten in einer eher bagatellisierenden Art und Weise darstellten. Aus dieser Kombination entstand eine verharmlosende Rechtfertigung der eigenen Delinquenz, verbunden mit dem Gefühl, in der Institution eigentlich völlig fehl am Platz zu sein.

Trotz der wenig positiven Arbeitserlebnisse im Rahmen der Institution war es für alle Jugendlichen dieser Gruppe klar, dass sie nach der Entlassung einer bezahlten Arbeit nachgehen wollten. Manche von ihnen wollten ‚Karriere machen‘, wobei diese Absicht an den bekundeten Willen gekoppelt war, berufliche Weiterbildungen anzustreben. Gleichzeitig gesellte sich diesen Ambitionen aber auch ein Gefühl der Unsicherheit bei – darüber, ob man eine Anstellung finden und ob die angestrebte (Zusatz-)Lehre überhaupt realisierbar sein würde. Während die Jugendlichen des Typs 1 relativ definierte Vorstellungen dazu hatten, wie und weshalb einer Arbeit nachgegangen werden soll, schien dies bei den Jugendlichen des Typs 2 noch eher in der Schwebe zu sein.

Wie bereits angesprochen konnten die Studienteilnehmer dieses Typs der Arbeit im Rahmen der Institution relativ wenig Positives abgewinnen. Vielfach wurde die ausgeführte Tätigkeit als repetitiv erlebt und die Betroffenen fühlten sich nicht wirklich wohl dabei. In ihren

Berichten erscheinen die Vorgesetzten zudem nicht als Vorbilder. Im Gegensatz zu den Jugendlichen des Typs 1 empfanden sie die Arbeit auch nicht als Abwechslung zum Institutionsalltag, sondern eher als Fortsetzung desselben.

### *Phase des Übergangs*

Die Entlassung in die Freiheit wurde von den Jugendlichen dieser Gruppe herbeigesehnt und war oft mit großen Hoffnungen auf ein wenig geregeltes und kontrolliertes Leben verbunden. Es zeigte sich allerdings rasch, dass die Jugendlichen von den Anforderungen eines unbegleiteten Daseins überfordert waren. Zwar gelang es ihnen, rasch wieder Kontakt mit ihren Peers herzustellen, gleichzeitig war diese Wiederaufnahme der Beziehungen oft mit einem erneuten Abgleiten in den weitgehend unkontrollierten Substanzenmissbrauch verbunden. Während sich die jungen Männer des Typs 1 an (selbstaufgelegten) Strukturen orientierten, was ihnen die Integration in die Gesellschaft erleichterte, macht es den Anschein, dass die Jugendlichen des Typs 2 eher orientierungslos agierten. Zwar schafften sie es, zeitweise in eine Anstellung zu kommen, doch diese Arbeitsverhältnisse waren bei allen Befragten nur von sehr kurzer Dauer. Dieses Wechselspiel zwischen einer gewissen Orientierungslosigkeit, kurzfristigen Anstellungen sowie zum Teil ausuferndem Drogenkonsum führte schließlich entweder zu einer erneuten Einweisung in institutionelle Rahmen oder aber zu einem Leben in Abhängigkeit von der Sozialhilfe.

Interessant ist die Diskrepanz zwischen den jungen Männern der Typen 1 und 2, die sich bei den Bedeutungszuschreibungen in Bezug auf Paarbeziehungen ergab. Während sich die jungen Männer des Typs 1 primär auf sich selbst konzentrierten, setzten jene des Typs 2 sehr viel Hoffnung auf die aktuelle Beziehung zu ihrer Freundin. Vielfach wurden Vergleiche angestellt in Richtung „meine Freundin ist besser als 1000 Psychiater“ oder „mit ihr will ich die Zukunft gestalten“. Mit dieser Fokussierung auf die Freundin als Lebensstütze ging in einem Fall sogar eine Schwangerschaft einher und die feste Absicht, sich als Familienvater zu bewähren. Parallel zur Konzentration auf die Freundin wurden auch die Kontakte mit den Peers gepflegt. Dies führte zu häufigen Spannungen in der Paarbeziehung, sahen sich die Freundinnen doch quasi in der Pflicht, ihre Männer auf einen ‚guten‘ Weg zu bringen.

Die erlebte eigene Delinquenz wurde von den jungen Männern im zweiten Interview mit einer Strategie der Selbstdarstellung verwoben. Das Motiv der nicht selbst motivierten Delinquenz sowie deren Verharmlosung gingen einher mit einer Rechtfertigung der aktuellen Lebenssituation. Die jungen Männer stellten sich zum einen als Opfer eines strafenden

Systems dar, zum anderen zogen sie aus ihrer Biografie auch die Legitimation, sich nach der Entlassung nicht immer normenkonform zu verhalten bzw. verhalten zu können. Daraus ergaben sich zum Teil zwiespältige Erzählungen, die auf der einen Seite verständnisheischend waren und gleichzeitig Selbstdarstellungen enthielten, in denen die Befragten ein Bild von sich als ‚gefährliche Männer‘ zeichneten. Im Gegensatz zu den jungen Männern des Typs 1 ließ sich keine nachvollziehbare Abwendung von der delinquenten Vorgeschichte ablesen, sondern vielmehr eine – wenn auch nach wie vor weitgehend inaktive – Involviertheit in nicht-konformes Verhalten.

Einen eigentlichen Eintritt ins Arbeitsleben hatten die jungen Männer dieser Gruppe zum Zeitpunkt des zweiten Interviews noch nicht realisiert. Einer wurde kurz nach seiner Entlassung aufgrund kontinuierlichen Drogenkonsums in eine stationäre Maßnahme eingewiesen, einer war mit den regulären Arbeitsverhältnissen des ersten Arbeitsmarktes überfordert und wurde in der Folge im Rahmen einer sozialtherapeutischen Stiftung beschäftigt und der Dritte befand sich zum Zeitpunkt des Gesprächs aufgrund seines psychischen Zustandes in der Abklärungsphase bei der Invalidenversicherung.

Aus dem vorliegenden Material lässt sich ableiten, dass sich die Passungsverhältnisse zwischen den jungen Männern des Typs 2 und der Arbeitswelt als wenig tragfähig erwiesen. Die offenbar erforderlichen Schlüsselqualifikationen wie Loyalität, Pünktlichkeit oder Zuverlässigkeit schienen noch wenig entwickelt zu sein, zumindest aber reichten sie zum Zeitpunkt des zweiten Interviews noch nicht für tragfähige längerfristige Anstellungen.

### ***Phase der Konsolidierung***

Ähnlich wie bei Typ 1 fand auch bei den Studienteilnehmern des Typs 2 ein Rückzug ins Private statt. Allerdings war dieser Prozess nicht mit einer stärkeren Einbindung in den Arbeitsprozess oder in die Gesellschaft verbunden, sondern führte tendenziell in eine zunehmende Vereinsamung. Die jungen Männer lebten in bescheidenen Verhältnissen, ihr Einkommen generierte sich aus zwischenzeitlichen Aushilfsarbeiten und Unterstützungsgeldern seitens der Arbeitslosenversicherung. So waren sie hinsichtlich vieler Aktivitäten stark eingeschränkt, was wiederum das Knüpfen von sozialen Kontakten erschwerte. Eine zusätzliche Belastung stellten die im Zuge der Delinquenz angehäuften (zum Teil beträchtlichen) finanziellen Schulden dar. An eine Tilgung dieser Schulden war aufgrund des geringen Einkommens kaum zu denken.

Die Beziehungen zu den Freundinnen, welche im zweiten Interview noch eine zentrale Rolle spielten, litten unter Zerwürfnissen und waren zwischenzeitlich aufgegeben oder ganz

abgebrochen worden. Was dennoch als tragendes Element blieb, war die Überzeugung, dass die ‚klassische‘ Familie als erstrebenswert gilt. Interessant diesbezüglich sind auch die hohen Ansprüche der Befragten an sich selbst: Man will ein guter Vater sein, die Fehler der eigenen Erziehung sollen nicht wiederholt werden und vor allem will man das Kind an den eigenen Erfahrungen teilhaben lassen. Betrachtet man die Sozialnetze weiter, so scheint es, dass sich die jungen Männer aktiv von den ehemaligen Peers distanzierten. Stattdessen wollten sie sich ein neues Umfeld aufbauen und auf diese Weise auch (räumliche) Distanz zur eigenen Geschichte schaffen. Im Gegensatz zu den jungen Männern des Typs 1 spielte sich dieser Prozess jedoch nicht über eine Anbindung an andere soziale Netze ab, sondern mit der Loslösung von den alten Peers ging, wie bereits erwähnt, eine gewisse Vereinsamung einher. Wurde im zweiten Interview die eigene Delinquenz als nicht mehr aktiv präsent umschrieben, so ließ sich im dritten Gespräch feststellen, dass eine bewusste, oftmals auch radikale Abwendung stattgefunden hatte. Die jungen Männer positionierten sich als geläutert und wollten nicht mehr ins alte Fahrwasser zurück. Es wurden Gegenentwürfe präsentiert, welche sich in einem Fall sogar dahin bewegten, eine Laufbahn im Security-Bereich einzuschlagen. *Zusammenfassend* kann für Typ 2 festgehalten werden, dass sich die Realisierung subjektiver Vorstellungen und Wünsche mit zunehmender Dauer als immer schwieriger erwies. Gekoppelt mit dieser Entwicklung war eine Tendenz zur Vereinsamung.

## ***Resümee***

Allen Befragten dieses Teilsamples gemein ist der Abschluss einer zweijährigen Attestlehre. Die Tatsache, dass die Unterbringungsdauer in der Institution die Zeitdauer der Berufsausbildung bei Weitem übertraf, lässt schwierigere Berufsbildungs- und Findungsprozesse erahnen. Dies wiederum ließe sich auf einer strukturellen Ebene mit dem eingeschränkten Lehrangebot einer Institution erklären, auf einer subjektiven Ebene hingegen durch eine Indifferenz bezüglich der institutionellen Rahmenbedingungen. Der Rahmen einer stationären Unterbringung eröffnete für die Jugendlichen dieser Gruppe keinen Entwicklungsraum, sondern scheint eher mit einer anreizlosen Weiterentwicklung der eigenen Institutionserfahrungen konnotiert gewesen zu sein. In diesem Kontext waren die Befragten nicht in der Lage, tragfähige berufliche Entwicklungen zu formulieren und letztere blieben daher weitgehend diffus. Die Phase der Entlassung und die ersten Schritte in Freiheit verliefen bei den jungen Männern dieser Gruppe turbulent. So wurde ein Studienteilnehmer nach drei Monaten in Freiheit erneut kurzfristig inhaftiert, während bei einem anderen kurz nach der Entlassung eine weiterführende institutionelle Begleitung anberaumt wurde. Bezeichnend für

die Befragten dieses Samples ist das weitgehende Fehlen eines nahen sozialen Umfeldes unmittelbar nach der Entlassung. Dieses Defizit wurde nachgerade kompensatorisch mit sehr intensiv gelebten Partnerschaften ausgeglichen, welche allerdings in allen Fällen nicht von langer Dauer waren. Eine nachhaltige Etablierung im Arbeitsmarkt konnte aus unterschiedlichen Gründen von keinem der jungen Männer realisiert werden. Eingegangene Anstellungen waren kurzfristig und mit keiner Aussicht auf eine Festanstellung verbunden.

Lediglich ein Studienteilnehmer äußerte sich explizit zu Stigmatisierungen aufgrund seiner Vergangenheit. Auffallend ist aber bei allen ein weitgehender Rückzug aus dem sozialen Leben, was einerseits auf fehlende finanzielle Mittel zurückzuführen ist, andererseits auf ein latentes Gefühl der Unsicherheit, von Dritten mit der erlebten Geschichte konfrontiert zu werden. Damit einher gingen eine Entwicklung der Isolation und Abkoppelung von sozialen Feldern. Dieser Rückzug wurde übereinstimmend damit begründet, dass man sich von den alten Kreisen distanzieren wolle.

### **6.1.3 Typ 3: Annäherungen an den Arbeitsmarkt als Prozess der Normalisierung**

#### ***Phase der Involviertheit***

Auffallend bei den Jugendlichen des Typs 3 ist das Alter – beim Eintritt in die Institution waren sie allesamt noch sehr jung. Das Leben in einem hochstrukturierten Rahmen stellte folglich einen starken Einschnitt in das bisherige Dasein dar, welches einerseits durch das Agieren am Rande der Legalität geprägt gewesen war, andererseits aber auch durch eine nach wie vor starke Präsenz der Familie. Beide genannten Kontexte fielen mit dem Eintritt in die Institution weg und führten dazu, dass die Jugendlichen die Regelungen und Vorschriften weitgehend klaglos über sich ergehen ließen, sich aber gleichzeitig in die Angebote der Professionellen nicht eingeben konnten. Sie schienen eine Art des resignierten Akzeptierens entwickelt zu haben, welche sich in einer gewissen Ambivalenz gegenüber den Betreuenden äußerte: Man begibt sich in den Fluss des Alltags einer Institution, gleichzeitig aber kann man keine weitreichenden Perspektiven für die Zeit nach der Entlassung entwickeln. Auffallend ist in diesem Zusammenhang auch, dass sich die Jugendlichen eigentlich nur marginal über das Zusammenleben mit ihren Peers äußerten. Vielmehr schienen sie wie auf sich selbst zurückgeworfen zu sein. Es könnte die Vermutung postuliert werden, dass die Einweisung in die Institution bei diesen Jugendlichen eine Art ‚Schockstarre‘ auslöste, welche davon herrührte, dass ihnen in äußerster Konsequenz deutlich gemacht wurde, dass sie mit ihrem bisherigen Verhalten die rechtlichen Toleranzgrenzen überschritten hatten. Die

Professionellen verblieben in den Erzählungen weitgehend farblos – weder wurden sie übermäßig gelobt (vgl. Typ. 1) noch wurden sie verunglimpft (vgl. Typ 2). Auch dieses Bild scheint sich einfügen in die ‚resignierte Akzeptanz‘ – man passt sich an, sieht den Sinn der Anpassung lediglich in der Konfliktvermeidung und kann zu diesem Zeitpunkt nicht abschätzen, ob die Einweisung in ein Maßnahme-Zentrum möglicherweise auch positive Auswirkungen haben könnte.

Wie bereits erwähnt verfügten die Jugendlichen nach wie vor über starke familiäre Beziehungen. Dies zeigt sich unter anderem darin, dass Familienmitglieder bereits zu einem frühen Zeitpunkt der Maßnahme in die Gespräche mit den Therapiefachleuten einbezogen wurden. Zwar werden die Einflussstärken der Familie ganz unterschiedlich geschildert, dennoch treten Familienmitglieder in den Erzählungen als präsent auf, insofern die Jugendlichen beispielsweise ihre Urlaube zuhause verbrachten. Die Peers außerhalb der Institutionen erscheinen als wichtige Akteure im Leben der Jugendlichen, wobei sich der realisierte Kontakt doch recht unterschiedlich ausgestaltete. Dies hängt wiederum mit der eingangs benannten Einflussstärke der Familienmitglieder zusammen, welche nach Aussagen der Jugendlichen in unterschiedlichem Maße auf die Treffen mit Peers Einfluss nahmen. Freundinnen spielten zum Zeitpunkt des ersten Interviews keine Rolle, zumindest wurden sie nicht erwähnt. Dies ließe sich damit erklären, dass die Jugendlichen vor der Einweisung ihre Freizeit primär mit Peers verbrachten und in der Institution Kontakte zum anderen Geschlecht nicht möglich waren.

Die Delinquenz nimmt in den Erzählungen trotz der Unterschiedlichkeit der Darstellungen eine bedeutende Rolle ein. Einerseits fungierte die erlebte Straffälligkeit und die damit verbundene Einweisung in eine Institution als ein wichtiges Merkmal, mit dem sich die Jugendlichen bei ihren Peers positionierten, gleichzeitig aber war sie mit zum Teil ausgeprägt schambeladenen Auseinandersetzungen mit den (Gross-)Eltern verbunden. Die begangene(n) Tat(en) spielte(n) für die Befragten zum Zeitpunkt des ersten Interviews demzufolge trotz unterschiedlicher Zuschreibungen eine wichtige Rolle. Es schien, als sei der Zeitraum zwischen der Tat und dem Gespräch noch zu kurz, als dass sich die Jugendlichen über den Umgang mit der Delinquenz wirklich äußern konnten. Zumindest lassen sich aus den vorliegenden Transkripten keine Deutungen über ein Verbleiben in bzw. eine Abkehr von der Delinquenz herauslesen. Vielmehr lässt sich die Vermutung anstellen, dass die Jugendlichen sehr stark damit beschäftigt waren, mit der aktuellen Situation zurechtzukommen.

Die Jugendlichen des Typs 3 befanden sich anlässlich des ersten Interviews noch in der beruflichen Findungs- resp. Ausbildungsphase. Konkret absolvierten sie im Rahmen der



Institution Praktika an verschiedenen Ausbildungsorten in der Absicht, eine passende Ausbildung anzugehen, oder sie waren bereits in eine Berufsausbildung involviert. Es macht den Anschein, dass der eigentlichen Arbeit zu diesem Zeitpunkt noch keine weitreichende Bedeutung zugeschrieben wurde. Vielmehr handelte es sich für die Jugendlichen offenbar um eine wichtige Strukturierung und Abwechslung innerhalb des Institutionsalltages. Die Interviews enthalten zwar durchaus Äußerungen der Jugendlichen, dass ihnen die Arbeit zusage, es fehlen aber Indizien dafür, dass sich ihnen damit auch mögliche Perspektiven eröffneten. Für den Bereich der Arbeit innerhalb der Institutionen lässt sich Ähnliches festhalten wie für den Bereich des Erlebens der Institutionen im Allgemeinen: Man begibt sich zur Arbeit, man erledigt die einem aufgetragenen Tätigkeiten, aber ein inneres Engagement oder eine geäußerte Freude lassen sich aus den Interviewtexten kaum ablesen. Auch dies könnte damit erklärt werden, dass für die Jugendlichen die Auseinandersetzung mit sich selbst im Zentrum stand und das Leben nach der Entlassung noch außerhalb des Vorstellungsvermögens lag.

### *Phase des Übergangs*

Auffallend bei den Jugendlichen des Typs 3 ist die Feststellung, dass die Übergänge weitgehend unspektakulär verliefen – es gab weder ein erneutes Abgleiten in die Delinquenz noch wurde ausführlich über erlebte Stigmatisierungen berichtet, wenngleich die Integration in den Arbeitsmarkt sich teilweise als anfordernd erwies. Ein weiteres gemeinsames Merkmal ist die Tatsache, dass Familienmitglieder als primäre Auffangstation nach der Entlassung fungierten. Die ehemals Delinquenten zogen wieder zuhause oder bei Verwandten ein und hatten dadurch die Möglichkeit, von den Vorteilen einer familiären Unterstützung und (kontrollierenden) Begleitung zu profitieren und sich gleichzeitig um persönliche Erfordernisse zu kümmern. Folgt man den Aussagen der Jugendlichen, so nutzten sie ihre wiedergewonnenen Freiräume zwar, der teilweise ‚überwachende‘ Einfluss der Familie scheint sich aber dahingehend ausgewirkt zu haben, dass diese Freiräume nicht als Gelegenheit für Exzesse wahrgenommen wurden. Die Jugendlichen trafen sich zwar mit den ehemaligen Peers und partizipierten am Joint, die Treffen fanden jedoch vorwiegend an den Wochenenden statt und der Substanzkonsum scheint in kontrollierbare Bahnen geleitet worden zu sein. Diese Zurückhaltung ließe sich durchaus auch auf den Einfluss der Eltern zurückführen, dürfte doch auch ihnen daran gelegen sein, dass ihre Söhne nicht erneut mit der Justiz in Konflikt geraten. Interessant ist weiter, dass sich die Freizeitaktivitäten auf das Treffen der Peers beschränkten. Andere Beschäftigungen schienen keine Rolle zu spielen.

Auch das Krafttraining beispielsweise hatte für die Befragten keine Relevanz. Als Höhepunkte ihres aktuellen Lebens schilderten die Jugendlichen die Besuche in ihren Heimatländern, wenngleich die Beweggründe für diese hohe Bedeutungszuschreibung sehr unterschiedlich waren. Auf der einen Seite wird das Ursprungsland der Eltern als wahre Wohlfühloase geschildert, in welcher alle miteinander reden, das Wetter immer sehr angenehm ist und alle immer freundlich sind – auf der anderen Seite wird das Heimatland von Vater und Mutter als nicht funktionierender Gegenpol zur Schweiz beschrieben, abgerundet durch die Feststellung, dass man froh sei, hier leben zu können. Gemeinsam aber ist allen, dass sie im Heimatland ihrer Eltern aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse als Schweizer wahrgenommen werden und in der Schweiz als Ausländer – nicht aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse, sondern wegen ihrer Hautfarbe und/oder physiognomischen Eigenschaften als Asiaten.

Die Delinquenz scheint bei den Jugendlichen des Typs 3 eher den Charakter einer Episode zu haben, welche das Leben nach der Entlassung nicht besonders gravierend prägt. Hierin unterscheiden sich diese Jugendlichen doch wesentlich von den übrigen. Nachfolgend soll nach Erklärungsansätzen gesucht werden, weshalb dem so ist. Eine wesentliche Rolle spielte diesbezüglich sicher die Familie, welche die wesentlichen Aspekte eines ‚normalen‘ Lebens wie Unterkunft, ökonomische Unterstützung, Struktur und Halt bot. Dank dieses Rückhalts sahen sich die Entlassenen nicht unmittelbar mit den Herausforderungen des Alltags konfrontiert, sondern konnten die Planung für die weiteren Vorhaben aus einer gewissermaßen gesicherten Position heraus angehen. Weiter ist zu erwähnen, dass sich die Jugendlichen des Typs 3 nicht, oder zumindest nicht im gleichen Umfang, den Integrationsleistungen des Arbeitsmarktes ausgesetzt sahen. Dies wiederum hängt damit zusammen, dass sich einer von ihnen einer Positionierung auf dem Arbeitsmarkt zunächst entzog und eine Art ‚Zwischenjahr‘ einschaltete, in dem er sich auf Ausbildungsplätze bewarb. Bei den übrigen entwickelte sich dank der absolvierten externen Praktika respektive einer abgeschlossenen Ausbildung im Rahmen der Institution Anschlussmöglichkeiten an den Arbeitsmarkt. Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass die Jugendlichen des Typs 3 einen eher friktionslosen Übergang erlebten, der durch mehr Zeit und Einbettung in bestehende Sozialstrukturen gekennzeichnet war und folglich durch einen geringeren Druck, eine Performanzleistung erbringen zu müssen. Über die Delinquenz und deren Verarbeitung berichteten die Befragten nur wenig, auch auf Nachfragen hin.

Wie angesprochen gestaltete sich das Sich-Positionieren auf dem Arbeitsmarkt nicht in einer unmittelbar fordernden Weise wie bei den Typen 1 und 2, sondern erfolgte in einer

distanzierteren und gleichzeitig abgefederten Form. Eine weitere Differenz zu den anderen Typen liegt darin, dass sich die Arbeitssuche nicht ausschließlich auf Erwerbsarbeitsplätze richtete, sondern auf Ausbildungsplätze, wenngleich die Motivationslagen unterschiedlich waren. Einerseits bestand die Absicht darin, überhaupt eine Lehrstelle zu erlangen, andererseits suchten die Jugendlichen im Anschluss an eine absolvierte Lehre bzw. Praktikumsanstellung nach einer neuen Ausbildung, um ihren Wünschen nachzugehen. Diese Vorhaben waren indes nicht ausschließlich durch existenzielle Rahmenbedingungen geprägt, sondern können als suchende Schritte in die richtige Richtung aus einer gesicherten Position heraus gedeutet werden. Darüber, wie sie sich selbst als Arbeitende sehen, machten die Jugendlichen wenige Äußerungen, was vermutlich wiederum mit ihrem jugendlichen Alter zusammenhängt. Es macht den Anschein, als hätten sie die Strategie des Unbeteiligt-Seins bei gleichzeitigem Funktionieren auch nach der Maßnahme weiterverfolgt. Arbeit schien zum Leben dazuzugehören, aber weiter schien der Erwerbsarbeit keine Relevanz zuzukommen.

### ***Phase der Konsolidierung***

Folgt man den Aussagen der Jugendlichen, so verlief ihr Alltag in der Phase der Konsolidierung auf einer evidenten Ebene weitgehend in geregelten Bahnen, wenngleich krisenhafte Ereignisse die biographische Entwicklung nachhaltig beeinflussten. Zu dieser Beruhigung trug einerseits die Regelmäßigkeit der Arbeit bei, andererseits ist aber auch festzuhalten, dass die Familien nach wie vor als strukturierende und zum Teil auch kontrollierende Elemente agierten. Interessant dabei ist, dass in den Familien offenbar wenig miteinander gesprochen und unternommen wird, dass die Befragten das familiäre Umfeld aber dennoch zu schätzen wissen. Die Tatsache, dass die Mehrzahl der Studienteilnehmer dieses Typs zum Zeitpunkt des dritten Interviews nach wie vor zuhause lebten, lässt sich mit der Ausbildungssituation erklären – sie befanden sich in Berufslehren und verfügten demgemäß nicht über genügend finanzielle Mittel für eine eigene Wohnung.

Die Peers spielten nach wie vor eine große Rolle im Leben der Jugendlichen, allerdings fanden die Treffen vorwiegend am Wochenende statt und die gemeinsamen Aktivitäten bestanden den Erzählungen zufolge primär darin, Filme zu schauen, Essen zu organisieren und in einem kontrollierten Ausmaß Alkohol zu trinken oder Cannabis zu konsumieren. Es fanden offenbar keine Exzesse mehr statt, vielmehr achteten die Jugendlichen stark darauf, den Anforderungen der ausbildenden Unternehmen gerecht zu werden. Interessant ist, dass die Peers in den Erzählungen blass bleiben, immer als ‚normale Kollegen‘ geschildert werden und auch auf Nachfragen keine Akzentuierung erfahren. Es scheint, als ob die Peers einen

mehr oder weniger unverbindlichen Rahmen darstellen, in welchem man sich trifft, sich austauscht, sich aber gleichzeitig nicht auf einer tieferen Ebene nähert. Zudem hatte keiner der Jugendlichen zum Zeitpunkt des Interviews eine Freundin, die Ansprechpartnerin hätte sein können. Eine Zweierbeziehung schien für die Befragten nicht von zwingender Wichtigkeit zu sein. Vielmehr gab es Aussagen dahingehend, dass man das weitgehend Unverbindliche der Peerbeziehungen schätze. Nicht genau eruieren lässt sich die Distanzierung zu den Peers, welche in der Phase der Delinquenz eine Rolle spielten. Im Gegensatz zu den jungen Männern des Typs 1 und 2 lässt sich aus den Interviews keine Abkehr von ‚alten‘ Beziehungen herauslesen. Gleichzeitig lässt sich aber auch nicht analysieren, ob es sich um dieselben Peers handelt wie in der Phase vor der Einweisung in die Institution. Wie bereits erwähnt haben die Jugendlichen des Typs 3 Eltern mit einem Migrationshintergrund. Auffallend ist dabei, dass dieser Hintergrund zumindest ansatzweise die ethnische Zusammensetzung der Peers mitzuprägen scheint. Konkret schildert beispielsweise ein tamilischer Jugendlicher seine Peergroup als tamilisch dominiert, während ein thailändischer Jugendlicher vorzugsweise mit anderen Thais zu verkehren scheint.

Über die Delinquenz wurde nicht mehr berichtet. Es macht den Anschein, als sei dies wie ein abgeschlossenes Kapitel, eine erlebte Episode ohne weitere Relevanz für das aktuelle Dasein. Ein Erklärungsgrund hierfür könnte der bereits erwähnte ‚Schock‘ der Einweisung sein, welcher nach wie vor wirkmächtig war, insofern die jungen Männer diesen Zustand nicht noch einmal erleben wollten. Ein weiterer Faktor, welcher dazu beitrug, dass die Delinquenz keine Rolle mehr spielte (bzw. spielen durfte), dürfte die Tatsache sein, dass den Jugendlichen im Falle einer erneuten Delinquenz ziemlich massive Strafen drohten. Und letztlich dürfte auch die Ausbildung zur Öffnung neuer, regelkonformer Perspektiven beigetragen haben.

Die Jugendlichen des Typs 3 befanden sich wie erwähnt in einer (Zusatz-)Ausbildung, respektive strebten im Rahmen einer Anstellung eine berufliche Weiterentwicklung an. Für die Lernenden bedeutet dies, dass sie während vier Tagen pro Woche im Ausbildungsbetrieb arbeiteten und an einem Tag in die Berufsschule gingen. Damit verbunden waren eine starke Strukturierung des Alltags und hohe Ansprüche seitens der Berufsschule, für die es unter anderem Hausarbeiten am Wochenende zu erledigen gab. Beide Felder, also die praktische Arbeit in der Firma sowie die schulische Bildung im Rahmen der Berufsschule, sind engmaschig kontrolliert und geringe Verstöße werden umgehend geahndet. Diese externen Faktoren sowie der geäußerte Wunsch, die Ausbildung zu absolvieren, führten dazu, dass die Arbeit im Alltag der Jugendlichen eine dominante Position einnahm. Auffallend ist, dass die Jugendlichen die Arbeit nicht als Belastung schilderten, sondern in ihrer Tätigkeit durchaus

Sinn fanden, wenn nicht in unmittelbarer Form so doch als prospektive Variante, später einer erfüllenderen Arbeit nachgehen zu können. Offenbar verstanden sie sich auch gut mit den Arbeitskolleg/innen. Der soziale Kontakt beschränkte sich allerdings auf den Arbeitskontext und weitergehende, private Verbindungen waren nicht gewünscht. Folgt man den Äußerungen der Jugendlichen, so sprachen sie mit ihren Arbeitskolleg/innen auch nicht über die eigene Biografie.

*Zusammenfassend* lässt sich für Typ 3 festhalten, dass einerseits die Erfahrung des Einschlusses in eine Institution und andererseits ein weitgehend unbelasteter Übergang aus der Institution in die Freiheit weitgehende ‚Normalisierungsprozesse‘ in Bezug auf die Arbeitswelt ermöglichten.

### ***Resümee***

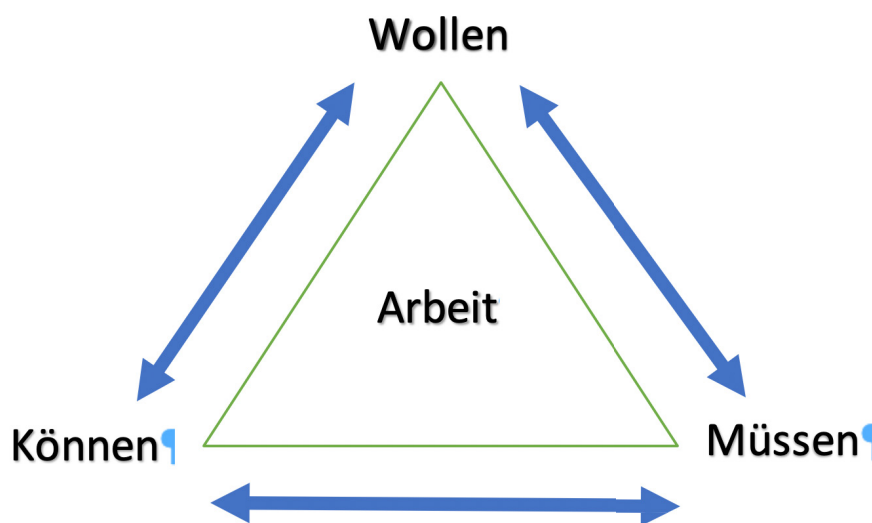
Während sich bei den Studienteilnehmern des Typs 1 und 2 übergreifende Muster hinsichtlich der Integrationsmodi in den Arbeitsmarkt erkennen und abbilden lassen, stellt sich dies bei den jungen Männern des Typs 3 komplexer dar. Sie unterscheiden sich hinsichtlich der Formen des Integrationsverhaltens in die Arbeitswelt stark und weisen auch unterschiedliche Ausprägungen des sozialen Umfeldes auf. So begann ein Jugendlicher unmittelbar nach der Entlassung eine neue Anstellung im erlernten Beruf, um nach einem halben Jahr eine Ausbildung im Verkauf zu starten, ein Jugendlicher machte nach eigenen Worten „ein Jahr gar nichts“, um danach eine Lehre im Baugewerbe zu beginnen, und beim Dritten war der Übergang in die Freiheit von wechselhaften, meist unvorteilhaften Geschehnissen geprägt. Als ähnlich heterogen lässt sich die soziale Eingebundenheit beschreiben. So ist die Familie in einem Fall stark kontrollierend und bestimmt auch weitgehend das Peerumfeld, in welchem sich der Befragte befindet. In einem Fall scheint die Familie lediglich einen Rückzugsraum darzustellen, wobei allerdings offenbar wenig miteinander gesprochen wird. Im dritten Fall schließlich sind zwar noch familiäre Bindungen nach der Entlassung vorhanden, allerdings werden diese durch den Interviewten als weitgehend kontrollierend empfunden.

Den Studienteilnehmern aber gemein ist trotz der Heterogenität die Suche nach einer erfüllenden und sinnvollen Arbeit, was wiederum damit verknüpft ist, dass die Befragten der Erwerbsarbeit den Nimbus zusprechen, zur Normalisierung und zur gesellschaftlichen Integration beizutragen. Dabei sind unterschiedliche Anspruchsniveaus hinsichtlich der beruflichen Ambitionen feststellbar, wichtig sind aber in allen Fällen die Regelmäßigkeit und die Strukturierung sowie das damit verbundene Gefühl, Teil der arbeitenden Gesellschaft zu

sein, und keinesfalls mehr in ein deliktbehaftetes Verhalten abzurutschen. Der gesamte Integrationsprozess in Arbeit ist dabei eingebettet in eine zeitlich ausgedehnte Phase wechselhafter und zum Teil belastender Erlebnisse, wobei auffällig ist, dass an der Orientierung an Erwerbsarbeit festgehalten wird; dadurch wird der normalisierende Charakter von Erwerbsarbeit für die Männer dieses Typs deutlich.

## 6.2 Einzelfalldarstellung

Die Präsentation der drei Einzelfallanalysen ist so aufgebaut, dass zu Beginn jeweils eine kurze Darstellung der Biografie des Interviewten erfolgt. Danach wird entlang des Interviewverlaufs auf relevante Aspekte eingegangen, welche in Form von Zitaten eingeführt und danach analysiert werden. Anschließend wird ein Resümee gezogen, welches die wichtigsten Erkenntnisse noch einmal zusammenfasst und in verdichteter Form wiedergibt. Zum Schluss werden die Schlussfolgerungen in einem theorettisierenden Konzept verordnet. Dieser gedankliche Rahmen soll an dieser Stelle dargestellt werden (Abb. 5)



**Abb. 5:** Theoretisierender Rahmen Einzelfallauswertungen (eigene Darstellung)

Das in Abbildung 5 angeführte Diagramm stellt die Wechselwirkungen zwischen den Ausprägungen Wollen, Können und Müssen in Bezug auf Arbeit in einer systematischen und theoretischen Form dar. Was in diesem Modell nicht aufgezeigt werden kann, ist die zeitliche

Dimension. Das heißt, die sich verändernden Relevanzsetzungen der Befragten können in dieser Form nicht eingefangen werden, sondern müssen mittels der Analyse der Interviewdaten rekonstruiert werden. Nachfolgend werden die inhaltlichen Bestimmungen der Eckpunkte sowie der Erwerbsarbeit aufgezeigt, anhand welcher die Resümees strukturiert werden.

Die Bedeutung von *Arbeit* kann gemäß Rössler (2012, 532) wie folgt umrissen werden: „Weil wir in liberal-demokratischen, arbeitszentrierten Gesellschaften leben, repräsentiert Arbeit selbst einen Wert für Subjekte, der tendenziell alle anderen Werte in ihrer Bedeutung überragt.“ Rössler begründet diese Annahme damit, dass Subjekte aus unterschiedlichen Gründen arbeiten müssen, dass Erwerbsarbeit einen erheblichen Teil der Lebenszeit in Anspruch nimmt und daher auch großen Einfluss auf die Autonomie der Menschen hat. Autonomie und Erwerbsarbeit stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang, wobei Rössler Autonomie als Möglichkeit versteht, „in der Lage zu sein, auf der Basis von Gründen, Meinungen, Motiven oder Wünschen, die die eigenen sind – also nicht von anderen oder politisch aufgezwungene – darüber zu reflektieren, wie man leben möchte, und das eigene Leben auch entsprechend leben zu können“ (ebd., S. 515). Die Verbindung zwischen der gesellschaftlichen Anforderung, arbeiten zu müssen, und der gleichzeitigen Bewahrung einer Autonomie sieht Rössler wiederum im Bereich der sinnvollen Arbeit, wobei sie Sinnhaftigkeit als Möglichkeit des Subjekts versteht, Einfluss auf die Arbeit und die Arbeitsverläufe zu nehmen und die eigenen subjektiven und spezifischen Fähigkeiten und Kenntnisse einzubringen. Dabei soll „Arbeit ausreichend komplex und interessant sein und in ihrer Verrichtung eine gewisse Intelligenz erfordern“ (ebd., S. 527). Zusammengefasst lässt sich Erwerbsarbeit als zentraler Bezugspunkt in der Gestaltung des Lebens erachten, wobei sich die Sinnhaftigkeit bzw. Sinnlosigkeit nachhaltig auf die Ausgestaltung anderer sozialer Beziehungen auswirkt.

Das *Wollen* ist in diesem Konzept zu interpretieren als Motivation, sich in den Arbeitsmarkt einzugeben bzw. der erlangten Arbeit nachzugehen. Das Wollen basiert nach Deci und Ryan (1993, S. 229 ff.) auf der Befriedigung der ‚basic needs‘ und meint die Befriedigung der sozialen Eingebundenheit, das Autonomieerleben sowie das Kompetenzerleben. Diese Grundbedürfnisse können die Motive bilden, welche einen Prozess anstoßen, wobei dieses Angetrieben-Sein „in der Regel solange anhält, bis das Ziel erreicht ist“ (Hobmair et al., 1997, 175). Demzufolge können auch die Motive verändern und die Motivation ist als dynamischer Prozess aufzufassen. In der Literatur wird zwischen intrinsischer (um der Sache

Willen‘) und extrinsischer (‘Verhalten für einen bestimmten Zweck‘) Motivation unterschieden, wobei Vermischungen die Regel sind und Reinformen (fast) nicht vorkommen (Roth, 2011, S. 10). Das Wollen kann als gedankliche Bereitschaft verstanden werden, einen bestehenden Ist-Zustand in einen wünschenswerten Soll-Zustand zu verändern (Achtziger/Gollwitzer, 2006, S. 278 ff.).

Das *Können* wiederum ist in diesem Zusammenhang als Fähigkeit zu verstehen, sich in den Arbeitsmarkt einzugeben. Es ist somit auf einer Handlungsebene anzusiedeln und umfasst Aspekte wie konkrete Fertigkeiten (Matt, 2004, S. 104) und damit verbundene Abschlusszertifikate, aber auch Aspekte von Gesundheit und Krankheit. Zum Bereich des Könnens gehören zudem ‚Arbeitstugenden‘ wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und Loyalität (Matt, 2005, S. 355). Weiter sind mit dem Aspekt des Könnens auch Lebensumstände gemeint, welche beispielsweise ein regelmäßiges Arbeiten überhaupt erst ermöglichen. Das Können kann als konkrete Handlung erachtet werden, den angestrebten Soll-Zustand zu realisieren (Achtziger/Gollwitzer, 2006, S. 278 ff.).

Das *Müssen* schließlich fokussiert in Bezug zur vorliegenden Untersuchung auf zwei Bereiche, nämlich die berufliche Qualifikation im Rahmen einer stationären Schutzmaßnahme und die Voraussetzungen und Anforderungen einer Aufnahme von Erwerbsarbeit im ersten Arbeitsmarkt. Studer et al. (2017, S. 39) verweisen auf den verpflichtenden Charakter einer Berufsausbildung in den Institutionen des Vollzugs und die enge Hinführung der Adressaten zu einer Arbeitsfähigkeit. Dabei geraten insbesondere das Aufrechterhalten von Arbeitstugenden sowie die zeitliche Strukturierung in den Fokus. Verletzen die Insassen die betrieblichen Vorgaben, so werden sie in unterschiedlicher Art und Weise sanktioniert. Die rigide Kontrolle und die expliziten Verhaltenserwartungen, denen die Jugendlichen im Rahmen einer stationären Maßnahme ausgesetzt sind, fallen in Freiheit nicht einfach weg, sondern werden in impliziter Form an sie herangetragen (vgl. Imdorf, 2007) und spielen insbesondere in der Phase der Bewerbung eine zentrale Rolle. Der gesellschaftlich geforderte Anpassungsprozess an Arbeitsnormen liegt gemäß Rössler in der Notwendigkeit begründet, Geld durch Erwerbsarbeit zu verdienen (Rössler, 2012, S. 158) und sich in reziproke und als gerecht erachtete Sozialbeziehungen (ebd., S. 519) einzulassen.

Im Sinne einer *Hypothese* geht der Verfasser der vorliegenden Arbeit davon aus, dass eine erfolgreiche Integration in den Arbeitsmarkt dann realisiert werden kann, wenn die Pole des Wollens, des Könnens und des Müssens in Bezug auf Arbeit in einer gewissen Balance stehen. Dieses Gleichgewicht kann sich, wie aus den nachfolgenden empirischen Analysen ersichtlich werden wird, unterschiedlich darstellen, sich über die Zeit hinweg verändern und



ist immer aus einer subjektiven Perspektive zu betrachten. Gleichzeitig wird im Modell deutlich, dass Veränderungen Disbalancen hervorrufen oder auch Ungleichgewichte korrigieren können, wobei es eine untergeordnete Rolle spielt, ob strukturelle Angebote (vgl. Sampson/Laub, 2003; vgl. auch Kap. 4.1) oder ein innerer Wandel (vgl. Maruna, 2001; vgl. auch Kap. 4.1) einen Auslöser für einen Desistanceprozess anstoßen. Zentral ist stets das *Zusammenspiel* von inneren und äußeren Faktoren. Angesichts der eminenten Bedeutung der Erwerbsarbeit in unserer Gesellschaft lässt sich auch der Gedanke formulieren, dass Arbeit immer einen Einfluss auf die gesellschaftliche Integration und somit auf den Desistanceprozess hat. Allerdings handelt es sich dabei nicht um einen unidirektionalen Zusammenhang im Sinne von ‚Arbeit macht deliktfrei‘, sondern diese Annahme ist durchaus auch umgekehrt zu denken, nämlich dass die gesellschaftliche Norm, arbeiten zu müssen, gerade im Zusammenhang mit ehemaligen Delinquenten auch eine umgekehrte Wirkung entfalten kann.

#### **6.2.1 Fall A – Noah: Produktive Integration in den Arbeitsmarkt**

Noah war zum Zeitpunkt des ersten Interviews 23 Jahre alt und befand sich in der Austrittsphase aus der Institution A<sup>17</sup>. Im Rahmen seiner vierjährigen Maßnahme absolvierte Noah eine Schreinerlehre. Der Befragte stammt aus Süddeutschland, wuchs ohne Geschwister auf und verlebte bis in die Sekundarstufe eine gemäß seinen Aussagen weitgehend problemlose Kindheit. Allerdings belastete ihn die Trennung seiner Eltern und er verbrachte sehr viel Zeit bei seiner Großmutter. Mit Erreichen des Oberstufenalters begann Noah regelmäßig zu trinken und Cannabis zu rauchen. In der Folge verschlechterten sich einerseits seine schulischen Leistungen, andererseits veränderte sich sein soziales Umfeld. Sein Vater bemerkte diese Veränderungen und erhoffte sich durch einen Umzug in die Schweiz, dass sich Noah wieder fangen würde. In der Tat nahm Noah in der ersten Zeit Abstand von Alkohol und Cannabis, um dann aber nach einigen Monaten wieder in die Verhaltensmuster zurückzukehren, welche den Umzug ausgelöst hatten. Trotz seines intensiven Konsums gelang es Noah, nach dem Abschluss der Sekundarschule eine Ausbildung als

<sup>17</sup> Bei der Institution A handelt es sich um ein Maßnahme-Vollzugszentrum für junge Erwachsene. Die Institution selbst liegt weit ab vom nächsten Dorf, umfasst mehrere Gebäudetrakte und bietet eine breite Palette an beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten an. Die Insassen wohnen in Einzelzimmern, sind aber gleichzeitig in therapeutische Wohngruppen eingegliedert. Dies heißt, dass regelmäßige Gruppensitzungen stattfinden, an welchen anstehende Probleme unter der Leitung eines Sozialpädagogen bzw. einer Sozialpädagogin angegangen werden. Besonderer Wert wird auf das gemeinsame Mittagessen gelegt, an welchem sich alle Insassen sowie sämtliche Mitarbeitenden einfinden. Auffallend ist die ‚Du-Kultur‘, das heißt, alle sich in der Institution befindlichen Personen duzen einander. Weiter gehört es zum Credo der Institutionsleitung, dass es keine Einzäunungen auf dem Gelände gibt und die Jugendlichen jederzeit die Möglichkeit hätten, ‚auf Kurve zu gehen‘. Die Überlegung hierbei ist, dass die Motivation, ein deliktfreies Leben zu führen, primär intrinsisch sein muss und nicht durch Einsperren geschaffen werden kann.

Betriebsangestellter zu beginnen. Diese Lehre wurde jedoch nach einem halben Jahr abgebrochen, weil Noah sehr viele Fehlzeiten aufwies und auch nicht mehr in die Berufsschule ging. Mit dem Lehrabbruch einher gingen erste juristisch relevante Vergehen wie beispielsweise Autodiebstähle. Durch Interventionen der Jugendanwaltschaft kam Noah zunächst in ein Time-out auf einen Bauernhof. Allerdings hielt ihn dies nicht davon ab, weiterhin Autos oder Motorräder zu entwenden und mit diesen in alkoholisiertem Zustand Ausfahrten zu unternehmen. Diese weitere Eskalation führte in der Folge dazu, dass Noah zu einer Strafe verurteilt wurde, welche aber in eine Maßnahme umgewandelt wurde.

Noah trat im Alter von 19 Jahren in das Maßnahme-Vollzugszentrum A ein. Seitens der Institution war angedacht, dass Noah eine kaufmännische Lehre absolviert. Um ihm aber eine Wahl zu ermöglichen, wurde ihm eine Schnupperwoche in der Schreinerei angeboten. Die Arbeit in der Werkstatt gefiel ihm so gut, dass er von der kaufmännischen Ausbildung Abstand nahm und eine vierjährige Schreinerlehre begann. Diese Entscheidung scheint sich für ihn sehr positiv ausgewirkt zu haben, sprach er doch sehr wohlwollend von der Arbeit wie auch von den Ausbildnern. Diese Einschätzungen stehen in einem Kontrast zu seinen Erzählungen zu den sozialtherapeutischen Interventionen, welche er als weitgehend belastend bzw. unnütz erachtete. Dennoch schien er sich den Vorgaben der Institution weitgehend anzupassen. Gemäß seiner eigenen Aussagen geriet er auch nie in ernsthafte Konfliktsituationen und konnte dadurch seiner Zeit im Maßnahme-Vollzug viele positive Aspekte abgewinnen. Diese positive Gesamteinschätzung ging einher mit seinem Wunsch, nach einer gewissen Zeit als Ausbilder in die Institution zurückzukehren, da er seiner Meinung nach am besten wusste, was die Jugendlichen in einem Maßnahme-Vollzugszentrum beschäftigt – denn schließlich verfügte er über genau diese Erfahrungen. Diese Idee war gekoppelt an reale Vorbilder in der Institution, arbeiteten doch in den handwerklichen Ausbildungsbetrieben einige ehemalige Insassen als Arbeitsagogen.

### ***Motivation durch Tätigkeit – erlebte Bestätigung – soziale Einbindung***

Kurz vor der Entlassung, nach bestandener Lehrabschlussprüfung als Schreiner, blickte Noah auf seine Ausbildungszeit während der Maßnahme zurück und vermittelte dabei ein rundum stimmiges Bild.

**Befragter:** Ok. Und am Anfang, da habe ich das Gefühl gehabt, ja, ich will sofort starten und so, aber dann haben sie mich zuerst in die Schreinerei geschickt, einfach als Schnupperduo, so, den Start einmal in einer Schreinerei und dann kann man dann weiterschauen, was er wirklich

machen will. Und ehm dann bin ich gerade in die Schreinerei gekommen und dann bin ich dort richtig durchgestartet, also im positiven Sinn. Ich habe alles gegeben, ich hatte Freude am Arbeiten, meine Oberstifte haben mich gepusht, dass ich noch besser werde und so. Und sie waren alle sehr zufrieden mit mir und ehm, dann habe ich gesagt, das KV will ich nicht machen, weil ich die Leute verglichen habe, so die Chefs der Schreinerei und da und wie es mir am besten passt. Und dann habe ich gesagt, das Handwerk Schreiner liegt mir so gut, das mache ich. Ich habe mich dort entschieden, also nach dem dritten Tag habe ich mich entschieden, ich mache Schreiner und seit diesem Zeitpunkt hat es mich keinen einzigen Tag angegurkt [keine Lust zu etwas haben] zu arbeiten bis heute. (Welle 1, #00:06:03-9#)

Auffallend ist, dass Noah den Strukturbruch, welcher mit einer Einweisung in eine stationäre Einrichtung einhergeht, offenbar von Anfang an als Neuanfang betrachtet hat – „ja, ich will sofort starten“, meint er. Er vermittelt an dieser Stelle den Eindruck, dass für ihn mit der Maßnahme gleichzeitig auch ein Abschluss seiner vorangegangenen Lebensführung verbunden ist. Dies kann auf eine weitgehende Akzeptanz der vorgegebenen Strukturen verweisen, verknüpft auch mit dem Wissen um die Unausweichlichkeit. Dass die institutionellen Rahmenbedingungen die Autonomie der Lebensgestaltung einschränken, wird unmittelbar danach deutlich: „Dann haben sie mich zuerst in die Schreinerei geschickt [...] und dann kann man dann schauen, was er wirklich machen will.“ Noah scheint sich den Anordnungen zu fügen, wird er doch „in die Schreinerei geschickt“ um abzuklären, „was er wirklich machen will“. Interessant ist hier die Positionierung seiner selbst – mit dem „er“ attribuiert sich Noah in seiner Rückschau als Objekt und verweist somit auf ein anderes Ich, welches er zu Beginn der Maßnahme gewesen war. Diese Veränderung über die Zeit vom Objekt zum Subjekt wird verdeutlicht durch die dezidierte Einführung eines motiviert handelnden Ichs. „Ich habe alles gegeben, ich hatte Freude am Arbeiten“ verweist auf einen hohen persönlichen Einsatz, verbunden mit einem hohen Maß an persönlicher Sinnfindung in der Tätigkeit als Schreiner. Das „ich habe alles gegeben“ ließe sich so interpretieren, dass Noah sich einerseits vollumfänglich auf das Handwerk einließ, andererseits aber auch in der Lage war, sich ins soziale Gefüge des Betriebs einzugeben. Diese Annahme wird verstärkt durch seine Aussage, dass ihm das Schreinerhandwerk sehr gut liege und dass „alle im Betrieb“ mit ihm sehr zufrieden waren. Dieses Zusammenspiel von persönlichen Fähigkeiten und Präferenzen und einem ihm passenden Umfeld führten bei Noah dazu, dass er die vierjährige Schreinerlehre in Angriff nahm und diese seither mit großer Motivation absolvierte: „Seit diesem Zeitpunkt hat es mich keinen einzigen Tag angegurkt zu arbeiten bis heute.“ Die angeführte Sequenz erfolgte zu Beginn des Interviews, was deutlich macht, wie wichtig Noah die Vermittlung eines positiven Bildes von sich als Schreiner gegenüber dem

Interviewer war. Mit dieser Darstellung als guter Handwerker verbunden ist auch eine Erzählung über eine realisierte Veränderung – vom durch Strukturen geleiteten „Er“ zum handelnden „Ich“. Dieses handelnde Ich hat sich den Strukturen einer stationären Maßnahme weitgehend angepasst und offenbar Möglichkeitsräume für sich entdeckt, mit dieser einengenden Situation produktiv umgehen zu können.

***Arbeit als sinnstiftender Fluchtpunkt – abgelehnte Therapie – belastende Einsamkeit***

Dem Interviewer schien Noahs nahezu euphorische Eingangserzählung doch etwas eindimensional. Aus dieser Überlegung heraus lässt sich unter Umständen erklären, weshalb der folgende Dialog zustande kam:

**Interviewer:** Und dann hatten Sie den Atem, das durchzuziehen, nie irgendwie so, hmm, jetzt nochmals zwei Jahre, jetzt reicht's?

**Befragter:** Das kam schon immer wieder einmal, so von wegen, es geht noch so lange und so. Aber es hatte mehr mit der Krise da oben zu tun, also vom Maßnahme-Zentrum A her, therapiemäßig, der Pädagogik, als das Arbeiten selber. Das Arbeiten war eigentlich immer das für mich, wenn ich da unten bin, dann kann mir das da oben egal sein. Und dann ist höchstens dann am Abend, wenn man alleine im Zimmer ist, dann fängt es an zu drehen. (Welle 1, #00:07:37-6#)

Der Interviewer stellt mit seiner Eingangsfrage die Selbstdarstellung Noahs nicht in Frage, vielmehr verleiht er seinem Erstaunen Ausdruck, dass es eine solch ungebrochene und langanhaltende Begeisterung für eine Tätigkeit geben kann. Der Gesprächspartner nimmt dieses die Interaktion öffnende Angebot wahr und beginnt, differenzierend über sein Erleben der Institution zu erzählen. Dieses Interaktionsverhalten kann dahingehend gedeutet werden, dass ein gegenseitiges Interesse und vermutlich auch ein Vertrauen seitens des Befragten vorhanden war, sich zu öffnen. Bereits die Eingangssequenz seiner Replik relativiert seine erste Aussage dahingehend, dass es offenbar immer wieder Momente gab, wo die lange Aufenthaltsdauer in der Institution als belastend empfunden wurde. Erhellend für ein tieferes subjektives Verständnis des Institutionsalltages sind die darauffolgenden Passagen. Aus der Perspektive von Noah lässt sich der Institutionsbetrieb grob in einen strukturierten Tag und eine nicht geregelte Nacht unterscheiden. Den geordneten Tag wiederum differenziert Noah in Arbeit und Therapie. Fokussiert man zuerst auf den Tag und die Nacht als Differenz von Struktur und Nicht-Struktur, so wird deutlich, dass das Fehlen von Vorgaben als stark belastend erlebt wird: „[...] wenn man alleine im Zimmer ist, dann fängt es an zu drehen.“ Diese Aussage verweist auf eine innere psychische Dynamik, auf eine dauerhafte Reflexion

der eigenen Biografie ohne konkretes Gegenüber. Das ‚Drehen‘ kann als konflikthafte Auseinandersetzung mit sich selbst verstanden werden, auf die keine unmittelbare Reaktion erfolgen kann – diese kann Noah nur sich selbst geben. Die Momente des Alleinseins im Zimmer sind vermutlich mit einer Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit und dem Skizzieren einer unmittelbaren Zukunft verbunden – beides gleichzeitig und gebündelt im Moment der Einsamkeit. Strukturen könnten so aus der Sicht von Noah als entlastende Faktoren betrachtet werden, unabhängig davon, ob sie als unterstützend oder als hinderlich konnotiert sind. Zumindest besteht eine konkrete, möglicherweise auch nur mentale Handlungsmöglichkeit. Auf einer gedanklichen Ebene unterscheidet Noah die Arbeit und die Therapie, meint er doch: „[...] wenn ich da unten bin, dann kann mir das da oben egal sein.“ Die räumlichen Zuordnungen „unten“ und „oben“ verweisen einerseits auf die konkrete Anordnung der Gebäude in der Institution selbst, können aber auch ein Indiz dafür sein, dass „unten“ konkret gearbeitet wird, während „oben“ eher verwaltet und geredet wird. Das „Oben“ ist bei Noah weiter mit der „Krise“ verbunden, welche wiederum im Zusammenhang mit der Therapie und der Pädagogik steht.

Die eingangs gestellte Frage des Interviewers löst bei Noah nicht nur eine differenzierende Argumentation aus, sondern nimmt erneut Bezug auf die subjektive Wichtigkeit seiner Arbeit als Schreiner und schlägt somit einen Bogen zu seiner Eingangserzählung. „Das Arbeiten war eigentlich immer das für mich, wenn ich da unten bin, dann kann mir das da oben egal sein.“ In der Tätigkeit als Schreiner findet er offenbar Räume, in denen er sich entfalten kann. Diese Felder der Entwicklung ermöglichen es ihm, sich von den therapeutischen Interventionen zu lösen, dann kann ihm „das da oben egal sein“. Es macht den Anschein, dass Noah seine Veränderungen primär in der Steigerung seiner Fähigkeiten als Schreiner sieht und das Krisenhafte der Therapie so weit als möglich zu verdrängen versucht. Betrachtet man seine Aussage insgesamt, so entsteht der Eindruck, als erlebe er in der Institution drei voneinander getrennte Erlebensräume – das Alleine-Sein der Nacht, das Konstruktive der Arbeit und die Krise der Therapie. Diese Erlebensräume wiederum sind an unterschiedliche Qualitäten der Handlungsfähigkeit gekoppelt. Während in der Arbeit Lösungen angedacht und umgesetzt werden können, scheint die Therapie eher Widerstände und Krisen zu evozieren. Die Einsamkeit schließlich fordert Noah im Monolog mit einem signifikanten Alter nochmals auf einer ganz persönlichen Ebene.

### ***Berufliche und private Ambitionen – Resümee zur Maßnahme***

Das erste Interview fand im Brennpunkt von absolvierter Maßnahme und anstehender Entlassung statt. Aufgrund dieser Konstellation – des nahezu bewältigten Schrittes aus der Vergangenheit und der noch nicht realisierten Zukunft in Freiheit – befand sich Noah in einem ‚Schwebezustand‘, geprägt durch positiv konnotierte Erinnerungen und weitreichende Zukunftsideen.

**Befragter:** Ja genau. Also ich habe gesagt, am Anfang des vierten Lehrjahres, ich bin Schreiner, ich bleibe Schreiner und ich mache Schreiner. Und das ‚Klack‘ hat es gemacht in dem Moment als ich gesagt habe, in zehn Jahren arbeite ich da oben, auf dem Maßnahme-Zentrum A in der Schreinerei, als Ausbildner. Und das strebe ich an. Und das ist auch mein gesamtes Ziel, um keinen Scheiß mehr zu machen, ja.

**Interviewer:** Und was ist die Motivation dafür? Das würde mich jetzt noch wundernehmen.  
(Pause) Was ist die Motivation?

**Befragter:** Die Motivation ist, also ich habe, also jeder Bewohner da oben hat eigentlich etwas gegen die Pädagogen, obwohl sie es eigentlich gut meinen, Pädagogen sind einfach Scheiße, sozusagen.

**Interviewer:** Das sind die, die nicht Lehrmeister sind?

**Befragter:** Die Sozialpädagogen, genau. So, und man kann es zwar schon gut haben miteinander, aber man ist froh, wenn man sie los ist. Und für mich ist eigentlich während der ganzen Zeit da oben die Bezugsperson immer dieselbe gewesen, natürlich. Ich gehe jeden Tag im Durchschnitt sieben Stunden arbeiten und das sind meine Leute dort und mit ihnen habe ich es gut. Über jedes Problem kann ich mit ihnen sprechen. Und ich bin dankbar für das, was ich hier bekommen habe, vor allem von ihnen. Und ich will das einmal weitergeben können, an Jungs, wie ich einer war oder wie ich einer bin. Ich möchte diese durch das Arbeiten auf den Weg bringen, weil ich selber Schreiner gelernt habe. (Welle 1, #00:36:31-0#)

Diese Interaktionssequenz macht deutlich, dass die Kommunikation zwischen Befragtem und Interviewer nicht immer ganz friktionsfrei war. So müsste eigentlich die Aussage von Noah, dass er als Ausbildner in der Institution arbeiten will, „um keinen Scheiß mehr zu machen“, als Motivationsgrund ausreichend sein. Offenbar ist der Interviewer nun aber nicht dieser Ansicht, denn er hakt nach: „Und was ist die Motivation dafür?“ Dieses fragende Nachgreifen löst bei Noah aber nicht ein ‚das habe ich doch eben gerade gesagt‘ aus, sondern motiviert ihn zu einer eingehenderen Erklärung.

Im Rückblick kann Noah seiner Einweisung in eine stationäre Unterbringung sehr viel Positives abgewinnen, wobei er diese Einschätzung vor allem auf die Berufsqualifikation und die daran Beteiligte zurückführt. Diese Würdigung geht so weit, dass er sich als Ziel setzt, als Schreiner wieder in der Institution zu arbeiten. Offenbar steht der Befragte den juristischen

und institutionellen Rahmenbedingungen weitgehend kritiklos gegenüber, da er sich sogar vorstellen könnte, selbst Teil des sanktionierenden Systems zu werden. Als Grund für diese Haltung nennt der Befragte zwei Aspekte, welche Gegenstand der nachfolgenden Betrachtungen sind.

Arbeit, insbesondere handwerkliche Arbeit, scheint für Noah eine Möglichkeit zu sein, Jungs „auf den Weg zu bringen“. Eine berufliche Tätigkeit ist in den Augen Noahs verbunden mit Anerkennung („Und sie waren alle sehr zufrieden mit mir“, Welle 1, #00:06:03-9#), sozialer Eingebundenheit („das sind meine Leute dort und mit ihnen habe ich es gut“, Welle 1, #00:36:31-0#) und Strukturierung („Ich gehe jeden Tag im Durchschnitt sieben Stunden arbeiten“, Welle 1, #00:36:31-0#). Diese Faktoren tragen in seiner Perspektive dazu bei, auf „dem Weg“ zu bleiben, oder, falls man diesen verloren hat, ihn wiederzufinden. Damit wird auch klar, dass Noah stark in normative Vorstellungen der Erwerbsarbeit eingebunden ist. Diese Vorstellungen wiederum haben sich möglicherweise im Verlauf der Maßnahme bzw. der dortigen Arbeitstätigkeit entwickelt.

Mit der Arbeit selbst verbindet Noah zwei pädagogische Intentionen, nämlich Erziehung und Bildung. Erzieherisch möchte er als Rollenmodell auf Jugendliche einwirken, indem er ‚vom Weg abgekommenen‘ Jugendlichen etwas weitergeben will, wobei seine eigene Vergangenheit als ehemaliger Straffälliger eine zentrale Rolle spielt. „Und ich will das einmal weitergeben können, an Jungs, wie ich einer war oder wie ich einer bin“, meint er und rückt damit seine berufliche Qualifikation sowie seine Biografie als Leistungsausweise in den Vordergrund. Zusätzlich wird daran eine pädagogische Denkschleife ersichtlich, nämlich dass nur Menschen mit ähnlichen Erfahrungen nachhaltig erzieherisch aufeinander einwirken können – nur wer selbst staatliche Sanktionen erfahren hat, besitzt das notwendige Verständnis und Feingefühl für eine pädagogische Arbeit mit Sanktionierten. Arbeit ist bei Noah aber nicht nur mit Erziehung gekoppelt, sondern auch mit dem Aspekt der (Selbst-)Bildung. „Und das strebe ich an. Und das ist auch mein gesamtes Ziel, um keinen Scheiß mehr zu machen, ja.“ Die Vorbildfunktion ist eng verbunden mit einem Leben in Freiheit ohne Rückfall, und dabei spielt die Erwerbsarbeit eine tragende Rolle. Diese Aussage ist insofern interessant, als davon ausgegangen werden kann, dass Bildung ohne Erziehung nicht möglich ist und vice versa. In der vorliegenden Fallbeschreibung scheint die Erziehung im Rahmen der Maßnahme einen (Selbst-)Bildungsimpuls ausgelöst zu haben, welcher Noah zu Ende der absolvierten Unterbringung zumindest ideell in die Rolle eines zukünftigen Erziehers brachte.

Das zweite Interview fand rund 1,5 Jahre nach dem Erstinterview in einem Restaurant statt. Noah sah sich nach der Entlassung einigen Herausforderungen gegenübergestellt. Viele im Vorfeld der Entlassung angedachte und organisierte Lösungen für die Phase des Übergangs wurden aus unterschiedlichen Gründen verworfen, zum Teil auf Initiative Noahs, zum Teil aufgrund von Faktoren, die sich seinem Einfluss entzogen. Die nachstehende Analyse des zweiten Interviews widmet sich zunächst den Verwerfungen im sozialen Umfeld und wendet sich anschließend dem Fokus der vorliegenden Arbeit zu, den Integrationsbemühungen in den Arbeitsmarkt.

Noah führte während seiner Zeit in der Maßnahme eine Beziehung zu einer jungen Frau, die sich als langfristig bezeichnen lässt. Diese Freundin unterstützte ihn im Moment der Entlassung auch mit Blick auf die Wohnsituation. Noah sollte zu ihr und ihrer Mutter in eine Dreizimmerwohnung ziehen. Dieses Arrangement geriet allerdings bald aus den Fugen, zum einen aufgrund der räumlichen Enge, zum anderen aber auch, weil Noahs Vorstellungen zur Lebensführung von denen seiner Freundin stark abwichen. Diese angespannte Situation führte letztlich zur Trennung und damit verbunden zu einem Auszug aus der Wohnung. Als Alternative fand Noah zusammen mit einem Freund eine Wohnung etwas außerhalb der Stadt. Diese Wohnsituation schien zu stimmen, insbesondere weil Noah seine neuen (sowohl räumlichen als auch anderweitigen) Freiräume schätzte. Neben der teilweise angespannten Situation im sozialen Bereich wurde Noah auch mit einem eklatanten Schuldenberg konfrontiert. Aufgrund seiner Taten sowie der Gerichtsverhandlung hatte sich ein Schuldenberg von insgesamt Fr. 45 000.– aufgetürmt, der mit einem hohen Druck seitens des Betreibungsamtes einherging. Der ebenfalls damit verbundene problematische Betreibungsauszug erschwerte unter anderem die Wohnungssuche erheblich, da Vermieter/innen bei einer Bewerbung im Normalfall einen Betreibungsauszug verlangen. Die Art und Weise des Umgangs mit diesen Herausforderungen ist Gegenstand der weiteren Analyse.

### ***Trennung von der Freundin – Neustart und Selbstbestimmung***

Noah wohnte rund zwei Monate mit seiner Freundin und deren Mutter unter einem Dach. Die junge Frau befand sich inmitten einer Ausbildung zur Fachangestellten Gesundheit und ging einer geregelten Arbeit im Spital nach. Noah hingegen kompensierte nach eigenen Aussagen die vier Jahre stationäre Unterbringung mit zum Teil ausufernden Festen und kehrte jeweils, zum Teil angetrunken, erst in den frühen Morgenstunden nach Hause zurück. Diese Situationen führten zu Spannungen, welche Noah beispielhaft wie folgt beschreibt:



**Befragter:** Ich habe einfach gesagt, ich möchte sie nicht kaputt machen, oder, weil sie erwartet etwas anderes wie das wo [was] ich geben will, oder, in einer Beziehung, momentan. Sie fängt an von Familie und Kindern zu reden und ich sage: „Entschuldigung, ich bin jetzt äh im Extrem gewesen vorher, dann ins andere Extrem reingebracht worden im Maßnahme-Zentrum A, von diesem Extrem in ein anderes Extrem, zu ihr und der Mutter, und jetzt bin ich einfach einmal ich, oder.“ Und ähm ich habe jetzt eigentlich so die Situation wo ich mich selber finden muss, zum ersten Mal. Was will ich, wie will ich weiter und ... und durch den Druck, wo [den] ich halt immer gehabt habe, so von wegen ich muss ein guter Freund sein, habe ich schlussendlich ... habe ich alles, wo [was] ich gemacht habe, wieder nicht für mich gemacht, sondern für sie, für sie oder für sie und ihre Mutter. (Welle 2, #00:13:55-8#)

Ausgangspunkt für die Begründung, welche Noah für die Trennung angibt, ist die Feststellung, dass er seine Freundin „nicht kaputt machen“ will mit seinem aktuellen Lebenswandel. Dadurch rückt er sein Handeln in den Raum der Menschlichkeit, ist doch die Trennung eigentlich als Schutz gegenüber der jungen Frau gedacht. Erklärend fügt er weiter an, dass die Vorstellungen zur Lebensführung „momentan“ zu weit auseinander lägen. Auffallend dabei ist der Wechsel der Erzählung hin zu einem nachgesprochenen Dialog, welcher möglicherweise auf eine nach wie vor emotionale Betroffenheit verweisen könnte. Das „Entschuldigung, ich bin jetzt äh im Extrem gewesen vorher, dann ins andere Extrem reingebracht worden im Maßnahme-Zentrum A, von diesem Extrem in ein anderes Extrem, zu ihr und der Mutter, und jetzt bin ich einfach einmal ich, oder“ scheint eine Art reflektiertes Kondensat von Noahs Biografie zu sein, geprägt von einem Leben in Extremen. Die Vergangenheit als Delinquenter und stationär Untergebrachter konfligiert mit den Vorstellungen seiner Freundin hinsichtlich der gemeinsamen Zukunft. Diese Konfliktlinien aktualisieren sich in Noahs Bedürfnis, jetzt einfach mal sich selbst zu sein. Er verdeutlicht dies auch damit, dass er sich zum ersten Mal in seinem Leben in einer Situation befinde, in welcher er sich selber finden müsse. Dies wiederum verweist auf ein ausgeprägtes Handlungsbedürfnis, kommt er doch zum Schluss, dass er aus dem Rollenträger, „ein guter Freund“ zu sein, welcher sein Tun „für sie oder ihre Mutter“ abstimmt, ausbrechen muss. Diese Sequenz kann auch als Indiz dafür in Anschlag gebracht werden, dass Noah sich einem starken, vermutlich selbstaufgelegten normativen Druck ausgesetzt sah. Die Anforderung an sich selbst, ein verlässlicher und guter Freund zu sein, könnte im Zusammenhang mit seiner Vergangenheit als Delinquenter als Auftrag gelesen werden, seinem sozialen Umfeld zu beweisen, dass er dazu in der Lage ist. Dieser Umgang mit seinem Stigma führte bei Noah zu einer Vernachlässigung der Ausgestaltung des Selbst.

Mit der Trennung von seiner Freundin stellte sich für den Befragten auch das Problem der Wohnungssuche. Da Noah aufgrund seiner Diebstähle und Sachbeschädigungen einen sehr ungünstigen Betreuungsauszug hat, sahen seine Startchancen bei der Wohnungssuche relativ schlecht aus. Dennoch konnte er zusammen mit einem Freund innert nützlicher Frist eine Alternative finden. Das folgende Zitat beschreibt zum einen seine diesbezügliche Vorgehensweise, zum anderen liefert Noah auch die Begründungen dazu.

**Interviewer:** Also auch Wohnungen sind ist jetzt überhaupt kein Thema mehr geworden, oder?

**Befragter:** Nein, das nicht, also ich habe auch, ich habe auch (*unverständlich*) nicht darum gegangen. Ich habe 42 000 Franken Schulden, oder. Find mal eine Wohnung. Das Betreibungsregister ist voll. Find mal eine Wohnung, oder. Und ähm ich bin eigentlich auch, habe ein wenig Glück gehabt mit dem Mitbewohner, dass er eigentlich so ein wenig den Leumund hat, oder er hat nichts, oder. Und ich bin aber auch ganz offen und ehrlich mit dem Vermieter umgegangen und habe ihm gesagt, schauen Sie, mein Betreibungs- äh Auszug – habe ich da in der Mappe, er ist voll, aber es wird abbezahlt, Sie müssen sich da keine Sorgen machen, dass äh die Miete darunter leidet, oder. Und dann hat er mich angeschaut und hat gesagt, ok. Ich habe noch ein eigenes Schreiben dazugelegt, von mir, von Hand geschrieben. Das, wo [was] ich ihm dann eigentlich gesagt habe. Habe ihm das Dossier so gegeben. Dä dä [Der der] am nächsten Tag hat er angeläutet [angerufen] und hat gesagt – äh so flotte [nette] junge Männer, wo [die] so ehrlich sein können, lasse ich gerne bei mir wohnen.

**Interviewer:** Dann machen, dann machst du jetzt wirklich absolut eigentlich positive Erfahrung mit offensiv rangehen?

**Befragter:** Genau.

**Interviewer:** Rangehen und sagen, was Sache ist?

**Befragter:** Ja, ich äh st..stehe einfach dazu und ich kann auch dazu stehen. Also wenn jemand sich für sich selber zu fest schämt, oder, und so sagt, ich bin mal dort gewesen und dann kommt das nicht gut raus. Aber das hat, es hat angefangen wo [als] ich mich eingelassen habe auf die Institution A, dass ich selber gesagt habe, es ist eine gute Sache, logisch, habe ich meine Scheißtage dort gehabt – und das äh ist zum Kotzen gewesen, es sind alles Arschlöcher dort oben – aber es ist eine gute Sache, oder. Und äh ... ich meine das Ziel ist erreicht worden in der Institution A. (Welle 2, #00:42:17-1)

Auch in diesem Abschnitt wird die Fähigkeit Noahs ersichtlich, einerseits sehr lebendig zu erzählen, andererseits den Rezipienten in seine Ausführungen miteinzubeziehen. Für den zweiten Aspekt kann das „Find mal eine Wohnung, oder“ angeführt werden, bezieht er doch mit dem „oder“ sein Gegenüber ein und verlangt vom Zuhörer quasi eine Bestätigung. Mit diesem Einschub bestätigt er sich zudem in seiner Argumentation, lässt ein In-Frage-Stellen

seiner Positionierung nicht zu. In eine ähnliche Richtung zielt auch der Schluss des ersten Abschnitts, in dem er Dritte über sich reden lässt: „[...] so flotte junge Männer, wo so ehrlich sein können, lasse ich gerne bei mir wohnen.“ Er attestiert nicht sich selbst ein Nett-Sein und Ehrlichkeit, sondern lässt den Vermieter diese Zuschreibungen machen. Dadurch erhält seine Narration eine von außen bestätigende Glaubwürdigkeit. Im ersten Abschnitt macht Noah auch klar, wie er in seinem sozialen Umfeld mit seiner Vergangenheit umgeht. Er verheimlicht nichts, legt die Karten von Anbeginn auf den Tisch: „[...] und ich bin aber auch ganz offen und ehrlich mit dem Vermieter umgegangen.“ Diese Strategie des Offenlegens seiner biografischen Geschichte scheint sich für Noah zu bewähren und verweist weiter auf ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein.

Anschließend führt der Befragte die Gründe für seine Selbstsicherheit an. Offenbar verfügt Noah über die Gabe, sich Unausweichlichem zu stellen und aus Zwangssituationen das Beste für sich zu herauszuholen. Die weitgehend positive Einstellung zur Institution, wie sie im ersten Interview zum Ausdruck kommt, scheint sich auch nach 1,5 Jahren nicht verändert zu haben. Im Gegenteil, es lässt sich sogar eine Verfestigung konstatieren: „Es ist eine gute Sache“, lautet Noahs Einschätzung. Dieses Fazit wiederum bringt er in Verbindung damit, dass er sich von Anfang an auf die Regeln der Institution eingelassen hat. Als Konsequenz scheint Noah im Rückblick in der Lage zu sein, seine Zeit in der stationären Unterbringung ohne Scham in sein Lebenskonzept einzufügen, meint er doch resümierend: „[...] ich kann auch dazu stehen.“ Die Erzählung erweckt den Eindruck, als seien dies die Faktoren, welche maßgeblich dazu beitragen, nicht mehr rückfällig zu werden, ist doch „das Ziel“ seiner Unterbringung erreicht worden. Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, inwieweit diese positive Selbstdarstellung einer Performanzleistung geschuldet ist, dem Forscher ein möglichst gutes Bild von sich zu präsentieren. Noah liefert im zweiten Interview eine Erzählung mit nur sehr wenigen Brüchen, und falls diese zur Sprache kommen, werden sie begründet und in ein für den Zuhörer nachvollziehbares Gesamt eingebettet. Aus dieser Perspektive betrachtet leistet Noah eine beachtliche narrative Identitätsarbeit. Dies wiederum ist nicht verwunderlich, kann doch davon ausgegangen werden, dass gerade Menschen mit einer diskontinuierlichen Biografie besonderen Wert darauf legen, dem Gegenüber eine kohärente und kontinuierliche Lebensgeschichte zu erzählen.

Wie eingangs erwähnt, soll sich der nachfolgende Teil der Fallrekonstruktion auf Integrationsprozesse in den Arbeitsmarkt fokussieren. Noah absolvierte im Rahmen seiner Maßnahme eine vierjährige Lehre als Schreiner. Bereits gegen Ende seiner Unterbringung

begann er sich auf offene Stellen zu bewerben, erhielt allerdings nur Absagen. Als Grund für die negativen Bescheide wurde meist die ungenügende Berufserfahrung angeführt. Der Befragte stellte auch zu keinem Zeitpunkt Vermutungen an, dass die abschlägigen Antworten in Zusammenhang mit seiner Unterbringung stehen könnten. Um nach der Entlassung nicht stellenlos zu sein, trat Noah einer Temporärfirma<sup>18</sup> bei und konnte dadurch die ersten drei Monate als Schreiner überbrücken. Danach fand Noah eine Anstellung als Bankschreiner in einem Großbetrieb, wobei er sich dort, folgt man seinen Ausführungen, von Anfang an unwohl fühlte. In der Folge reichte er die Kündigung ein. Dieser Moment der Kündigung bildet eine der eindringlichsten Passagen im zweiten Interview und wird daher auch Gegenstand einer eingehenden Betrachtung sein. Nach einer kurzen Phase der Arbeitslosigkeit fand Noah schließlich eine Festanstellung in einem Montagebetrieb. Dieser Arbeitsort schien ihm sehr zu gefallen. Bezüglich seiner beruflichen Ambitionen war der Befragte weitgehend konsistent in seinen Ausführungen, wenngleich Alternativen der Weiterbildung entwickelt werden.

### ***Kündigung – Vorwürfe – Selbstbehauptung***

Wie erwähnt fühlte sich Noah in seiner ersten Festanstellung von Beginn an unwohl. So wurde er seiner Ansicht nach nicht richtig begrüßt, er besaß keinen eigenen Arbeitsplatz und die Arbeitsbelastung empfand er als zu groß. Mit seinen Kollegen kam er kaum ins Gespräch und er erfuhr auch sehr wenig Wertschätzung. All diese Gründe bewogen ihn dazu, drei Tage vor Beendigung der Probezeit bei seinem Vorgesetzten die Kündigung einzureichen. Das nachfolgende Zitat beschreibt den Moment, in welchem Noah seine Kündigung einreichte.

**Befragter:** Und er hat mich angeschaut und gesagt: „Was wollen Sie?“ Habe ich gesagt, „ja, ich äh ... ungern aber ich will äh die Kündigung einreichen und dann äh hat er gesagt er unterschreibt das nicht ... Dann habe ich gesagt, „ja Sie müssen das unterschreiben, es ist äh Ihre Pflicht“ und äh ja und er so „ja nein, ich habe Ihnen diese Chance gegeben“ und so und dann hat er gesagt, „das ist genau Ihr altes Muster von der Institution A“ – oder, und das ist noch nie mein Muster gewesen so, oder ... Und äh er hat dann gesagt, „ja jetzt werden Sie da, keine Ahnung wie, abstürzen“ – und äh hat er mir gedroht, dass er allen handwerklichen Betrieben, wo [die] er kennt äh ... die Meinung über mich zu sagen, dass ich bloß keine Chance mehr habe und so, ich solle mir doch jetzt nochmals überlegen, ob ich das wirklich machen will. Dann

<sup>18</sup> Die Anstellung bei einer Temporärfirma bringt für Entlassene aus juristischen Vollzügen den Vorteil, dass die arbeitgebenden Firmen nichts über die Vergangenheit wissen. Lediglich die Temporärfirma hat darüber Kenntnis. Ein weiterer Vorteil ist, dass sie sich im Rahmen einer Temporäranstellung ‚bewähren‘ und auf diese Weise eine Festanstellung erlangen können. Der Nachteil einer Anstellung bei einer Temporärfirma liegt darin, dass die Löhne oft tiefer liegen als bei einer regulären Anstellung. Hinzu kommt die Tatsache, dass Arbeitsverhältnisse sehr schnell abgebrochen werden können.

habe ich gesagt, „ja, jetzt erst recht“, oder. Ich meine, so lasse ich mich nicht angehen.

(Welle 2, #00:09:32-4#)

Folgt man der Idee, dass in Erzählungen zuerst die Ereignisse geschildert werden, welche den Erzähler am meisten beschäftigen, so scheint die eingereichte Kündigung bei Noah sehr präsent zu sein. Bereits nach den kurzen Begrüßungsfloskeln und allgemeinen Ausführungen wurde der Moment der Kündigung prominent und ausführlich thematisiert. Dass die diesbezüglichen Ausführungen für Noah wichtig waren, ließe sich auch mit seiner vorangehenden Nachfrage, ob denn das Aufnahmegerät laufe, unterstreichen.

Die Passage verdeutlicht eine äußerst angespannte Situation, in der Noah seinen Ausführungen zufolge mit möglichen sozialen Sanktionen konfrontiert wird. Der Vorgesetzte droht ihm, dass er ihn bei anderen Unternehmungen anschwärzen werde und er daher in Zukunft große Probleme habe werde, überhaupt noch eine Anstellung zu finden. Selbst für den Fall, dass diese Unterhaltung in dieser Form nicht stattgefunden haben sollte, wird die imaginierte soziale Verletzlichkeit sichtbar. Trotz seines gesunden Selbstbewusstseins und offensichtlichen Erfolgs mit einer offensiven Herangehensweise scheint sich der Befragte bewusst zu sein, dass seine Positionierung in starkem Maße von seinem Gegenüber abhängig ist. Sein Alter in dieser Situation ist der Geschäftsführer, welcher sich aus Noahs Perspektive das Recht herausnimmt, aufgrund seines gesellschaftlichen Status' über ihn zu bestimmen. Mit der Diskriminierungsdrohung verbunden ist auch ein Zukunftsszenario, welches durch Abstürze geprägt ist. Mit diesen Ausführungen macht Noah zudem deutlich, dass er die gängigen Alltagstheorien bestens kennt – aus der Institution, Kündigung, Rückfall in delinquentes Verhalten, erneute Inhaftierung. Mit den narrativen Repliken versucht sich Noah genau von diesem negativen Karrieremodell zu distanzieren: „[...] ,das ist genau Ihr altes Muster von der Institution A‘ – oder, und das ist noch nie mein Muster gewesen [...].“ Mit dem alten Muster dürfte vermutlich ein Aufgeben bei Schwierigkeiten gemeint sein, ein Davonlaufen vor Anstrengungen; allerdings wird das Muster an keiner Stelle weiter expliziert. Noah distanziert sich von diesem Vorwurf dezidiert und gewinnt in der Erzählung dann auch wieder seine Selbstsicherheit zurück, indem er sich gegen einen solchen Umgang wehrt.

Betrachtet man die Passage als Ganzes, so scheint es, als schildere Noah dem Gegenüber eine gefährvolle Situation, welcher er gerade noch entweichen konnte. Einleitend wird der Gesprächsmoment räumlich und emotional situiert („Und er hat mich angeschaut und gesagt: ,Was wollen Sie?““). Der Vorgesetzte sitzt offenbar in seinem Büro, ist beschäftigt und lässt sich nur ungern stören. Aus dieser Situation heraus erfolgt eine barsche Frage, welche

vermutlich nicht viel zu einer Entspannung beiträgt. Noah erkennt die Anspannung offenbar und gibt sich dementsprechend zurückhaltend („ungern aber ich will äh die Kündigung einreichen“). Daraus entwickelt sich die bereits kommentierte Interaktion, bestehend aus Anwürfen und Verteidigungen, die ihr Ende findet, als Noah sich auf seine eigenen Qualitäten besinnt. In seiner Erzählung macht Noah deutlich, dass er auch in angespannten Situationen so handlungsfähig bleiben kann, dass sein Ich nicht grundlegend tangiert wird. Dennoch ließe sich vermuten, dass er sich seiner gesellschaftlichen Position durchaus bewusst ist und die erzählte bewältigte Herausforderung zu einer Stabilisierung seiner selbst beitragen kann.

### ***Zukunftspläne – Zielorientierung***

Nach der soeben beschriebenen Kündigung, die ohne die angedrohten Sanktionen blieb, fand Noah eine Festanstellung in einem Montagebetrieb. In dieser Anstellung scheinen wesentliche relevante Aspekte für Noah zu stimmen. Zumindest beschreibt er die Arbeit in diesem Unternehmen als positives Erlebnis. Der Forscher nahm die im ersten Interview formulierten Zukunftspläne im Zweitgespräch auf und fragte Noah:

**Interviewer:** [...] Was mich noch wundernähme, im ersten Interview ist so die Rede gewesen, du willst in die Institution A zurück, und zwar als Ausbildner, ist das noch ein Thema?

**Befragter:** Das ist noch ein Thema. Also da bin ich schon, da bleibe ich offen, das behalte ich aber auch vor Augen ... die Frage ist eigentlich nur wie, weil wenn ich jetzt zum Beispiel mich entscheide für die Montage, wenn ich sage, ich will wirklich in der Montage bleiben oder so, reicht das nicht für einen Ausbildner in einer Schreinerei selber, oder. Oder ich muss das Handwerkliche, also das Produktive müsste ich mehr (*Interviewer fällt dem Befragten ins Wort:*)

**Interviewer:** Also das wäre also ein Meisterlehre müsstest du nachher machen, also eine Meisterprüfung.

**Befragter:** Meisterprüfung müsste ich machen und ähm sicher in einer Schreinerei drin, oder. Und jetzt bin ich nicht der, der an der Maschine steht oder sonst irgendetwas, sondern wir bekommen diese Sachen und montieren sie, oder. Das heißt ein wenig vielleicht äh, das Produktive geht vielleicht ein wenig verloren, kann schon sein. Das bedeutet ja in dem Sinn nichts. Überlegt habe ich halt, dass ich den Montageleiter mache, oder Fachmonteur ... und äh den haben wir bei uns auch gehabt, bei uns in der Schreinerei der Institution A, oder, der wo [der] immer auf die Montagen gegangen ist. Dass ich dann einfach äh, Soziale Weiterbildung mache ich sicher noch, das auf jedenfalls, ja. (Welle 2, #00:33:28-7#)

Es macht den Anschein, als habe sich der Befragte intensiv mit seinem ursprünglichen Berufsziel auseinandergesetzt. Er weiß präzise Bescheid über die Anforderungen, skizziert die daraus entstehenden Folgen und kann somit sein formuliertes Ziel in seinen aktuellen Lebenskontext stellen. Während sich der pädagogische Impetus des ersten Interviews abschwächt, rückt das konkrete Wie der weiteren Karriereplanung in den Fokus. Es zeigt sich, dass dabei die aktuelle Bewältigung des Alltags eine ebenso tragende Rolle spielt wie das Anpeilen von weitreichenden Berufszielen. Es wird an dieser Stelle eine ‚authentische‘, weil an konkrete Herausforderungen gekoppelte Handlungsfähigkeit deutlich. So entwirft Noah eine Alternative zum Ausbilder in der Institution A, indem er sich überlegt, dass er auch als Montageleiter in der Institution arbeiten könnte.

Auffallend ist die nach wie vor enge gedankliche Verbindung von Noah zur Institution A. „Den haben wir bei uns auch gehabt, bei uns in der Schreinerei der Institution A“, meint er, wobei das „wir“ und das „uns“ auf eine Gemeinschaft verweisen, an welche er gute Erinnerungen hat und welche er auch 1,5 Jahre nach Abschluss der Maßnahme sprachlich immer noch aktualisiert. Damit lässt sich vermuten, dass seine dezidierte Distanzierung von einem ausweichenden Verhalten („und das ist noch nie mein Muster gewesen so“, Welle 2, #00:09:32-4#) in der Interaktion zwar durchaus tragfähig ist, die persönlichen Erinnerungen aber gleichwohl mitschwingen. Die erlebte Vergangenheit klingt mit, auch bei der Ausformulierung von Zukunftsplänen. Es wird somit auch deutlich, dass sich die innere Wandlung bei Noah vermutlich nicht im Gleichschritt mit den äußerlichen, strukturell bedingten Wandlungen vollzieht. Diese Vermutung einer Ungleichzeitigkeit der Integrationsprozesse ließe sich auch anhand der erzählten Situation der Kündigung untermauern (vgl. oben). Dadurch entstehen Felder mit unterschiedlichen Möglichkeiten des Agierens.

Das dritte Interview fand 1,5 Jahre nach dem zweiten Gespräch statt, dieses Mal in Noahs Wohnung. Da diese etwas außerhalb des Stadtzentrums lag, holte Noah den Forscher mit seinem Auto vom Bahnhof ab und fuhr mit ihm in die Wohnung. Diese hinterließ beim Forscher einen eher provisorischen Eindruck, standen doch überall noch Umzugskisten. Lediglich das Fernsehzimmer war beinahe vollständig eingerichtet. Das Interview fand in der Küche statt und dauerte fast 90 Minuten.

War bei den ersten beiden Interviews die Erwerbsarbeit ein prominentes Thema in Noahs Erzählungen, so veränderte sich diese Relevanzsetzung im dritten Gespräch grundlegend. Der Befragte sah sich in einem weitgehend neuen sozialen Umfeld eingebunden, verbunden mit

modifizierten Aufgaben und Möglichkeiten. Noahs Eltern, die im Pensionsalter stehen, waren aus finanziellen Gründen nach Spanien ausgewandert. Noahs Großmutter hingegen lebte noch immer in der Schweiz, was für Noah Verpflichtungen mit sich brachte. Er erzählte, dass er seine Großmutter unter der Woche mehrmals besuche, ihr im Haushalt helfe und am Wochenende Ausflüge mit ihr unternehme. Auf der privaten Beziehungsebene hatte Noah eine neue Freundin gefunden, die ihm offenbar eine gute Partnerin war und ihm die notwendigen Freiräume gewährte. Diese Umbrüche und deren Bedeutsamkeit für Noah spiegeln sich in seiner Erzählung wider und werden im Folgenden dargestellt.

### ***Wegzug der Eltern – Rollenwechsel***

Die Eltern waren für Noah kein zentraler, aber dennoch ein wichtiger Bezugspunkt gewesen. Er hatte sie regelmäßig am Wochenende besucht, wurde jeweils zum Mittagessen eingeladen und schien sich gut mit ihnen zu verstehen. Im Vorfeld des dritten Interviews fassten die Eltern den Entschluss, nach Spanien auszuwandern. Dadurch fiel für Noah zum einen eine liebgewonnene Regelmäßigkeit weg, zum anderen erachtete er ihren Wegzug als unüberlegte Flucht.

**Interviewer:** Und wenn du jetzt deine Eltern besuchen gehst dort unten, ist das für dich eine Option, das könnte ich mir auch vorstellen, mal so unterwegs zu sein, oder?

**Befragter:** *(Pause)* Sie haben jetzt äh aus einem, aus einer Notsituation sind sie ausgewandert und deswegen sage ich abhauen [**I:** Mhm], flüchten so *(kurze Pause)* weil sie gemerkt haben, oh, in der Schweiz ist alles zu teuer und sie haben zu wenig Geld, also gehen wir in ein Land wo wir kein Geld brauchen oder nicht so viel. Und ich habe immer gesagt, ja, man braucht vielleicht nicht Geld, bis ihr zum Arzt müsst [**I:** Ja] dann braucht ihr Geld und dann braucht ihr es nämlich in bar. Dort musst du bar bezahlen, dass der Arzt etwas macht [**I:** Ja], außer es ist ein schwerer Notfall [...]. (Welle 3, #00:16:42-2#)

Während Noah sonst immer auf die Fragen des Forschers einging, nimmt er an dieser Stelle den Impuls nicht auf, sondern erzählt eine für ihn bedeutsame Einschätzung. Es ist nicht die vom Fragenden intendierte Zukunftsvision, welche Noah aufnimmt, sondern die konkreten Beweggründe seiner Eltern für die Emigration. Dies lässt sich als Indiz dafür werten, dass ihn die Umstände des Wegzugs stark beschäftigen. Dieses Involviert-Sein tritt in der angeführten Passage deutlich zu Tage.

Noah unterstellt seinen Eltern ein Abhauen, eine Flucht aus der Schweiz, ausgelöst durch eine prekäre finanzielle Situation. Die Wortwahl scheint auf ein weitgehend spontanes,



möglicherweise sogar unüberlegtes Handeln der Eltern zu verweisen. Diese Annahme erhärtet sich aufgrund der weiteren Erklärungen Noahs, dass man vielleicht tatsächlich nicht so viel Geld brauche in Spanien, dass es aber Notfälle gebe, in welchen man darauf angewiesen sei. Verbunden mit dieser Aussage ist die Einführung „Und ich habe immer gesagt“ – es scheint, als habe Noah mit seinen Eltern eingehende Gespräche über ihre Pläne geführt und sei dabei in die Rolle des Erziehers geschlüpft. Der Duktus der Einführung erinnert stark an einen Erwachsenen, der das Verhalten eines Kindes kritisiert, im Sinne von ‚ich habe es ja schon vorher gesagt und gewusst‘. Bezieht man dabei Noahs neu entstandene Verpflichtung gegenüber seiner Großmutter mit in die Interpretation ein, so könnte die ganze Sequenz auch als Vorwurf gegenüber seinen Eltern gelesen werden. Möglicherweise haben sie sich aus Noahs Perspektive ihrer Verantwortung gegenüber der Großmutter entzogen und ihn mit der Betreuungsarbeit allein gelassen. Dieser Spur geht der folgende Abschnitt nach.

### ***Großmutter als wichtige Stütze – Verantwortungsübernahme***

Noah besucht seine Großmutter mehrmals unter der Woche, verbringt einen großen Teil des Wochenendes bei ihr und hilft bei finanziellen Angelegenheiten. Trotz des beträchtlichen Zeitaufwandes sieht sich Noah verpflichtet, seiner Großmutter zu helfen. Zu ihr scheint er ein sehr enges Verhältnis zu haben, was er damit begründet, dass er während seiner Kindheit sehr viel Zeit bei ihr verbrachte.

**Interviewer:** Kannst du ein Beispiel machen?

**Befragter:** *(Pause)* Ich bin ja in getrennter, also meine Eltern haben sich getrennt wo [als] ich eh wo [als] ich drei gewesen bin *(Pause)* und für mich als kleiner Bube bis heute ist sie einfach immer präsent gewesen *(kurze Pause)* dass die Großmutter trotz allem, was passiert ist, unparteiisch geblieben ist und immer da gewesen ist. Wenn ich zum Vater gezogen bin, bin ich beim Vater gewesen, aber äh ich habe auch die Großmutter gesehen. Wo [Als] ich bei der Mutter gelebt habe, habe ich *(kurze Pause)* habe ich den Vater nicht gesehen, aber die Großmutter auch gesehen, also auch wenn's die Mutter vom Vater ist [I: Ja] also sie ist immer präsent gewesen also. Ja und sie ist immer da gewesen, und ja für einen kleinen Buben ist das halt schön, wenn mal niemand etwas verbietet [I: Ja]. [I: Jaja] Die Großeltern verbieten nicht so viel wie die Eltern selber, oder.

**Interviewer:** Und in den Momenten von der Krise? Ist dort die Großmutter auch da gewesen, die Unparteiische, oder hat sie dort *(kurze Pause)* Partei für die Eltern ergriffen oder so?

**Befragter:** Nein, ich glaub noch mal ganz, ganz eine andere Partei und so äh bei ihr ist einfach ähm *(kurze Pause)* diese orge und Trauer mehr *(kurze Pause)* mehr präsent gewesen [I: Mhm],

also sie hat mehr getrauert, dass ich jetzt abgestürzt bin [I: Mhm], wo jetzt der Vater eigentlich eine Wut gehabt hat [I: Mhm] und die gezeigt hat (*Pause*) ist die Großmutter halt einfach die gewesen, wo [die] halt traurig gewesen ist über das, der Vater ist sicher auch traurig gewesen [I: Ja], aber er hat, ist halt mehr wütend gewesen, weil's ihn noch mehr getroffen hat vielleicht oder [I: Mhm] oder sich vielleicht noch Schuldgefühle gemacht hat, wieso dass ich so geworden bin und so [I: Mhm] und das ist bei der Großmutter natürlich nicht, sie hat einfach, sie ist besorgt gewesen [I: Mhm]. Ich denke, das hat viel mit dem zu tun ja [I: Mhm]. (Welle 3, #00:25:13-7#)

Diese Interaktionssequenz verweist auf unterschiedliche Deutungsmuster in Bezug auf Noahs familiäre Bindungen. Einerseits rückt die Großmutter als Unparteiische aber Mitfühlsame in den Fokus, andererseits findet eine Rollenübernahme in Bezug auf seinen Vater statt. Die Großmutter scheint sich gemäß Noahs Äußerungen dadurch ausgezeichnet zu haben, dass sie in unverbrüchlicher Zuneigung zu ihm stand, auch dann, als er ‚abstürzte‘. Sie war offenbar nicht verurteilend oder wütend, sondern mitfühlend und besorgt. Weiter spielte sie aus der Sichtweise von Noah eine zentrale Rolle im Nachgang der Scheidung der Eltern. Zu jener Zeit war sie für Noah eine stabile Anlaufstelle, zeigte sie sich doch ausschließlich ihm gegenüber loyal statt gegenüber ihrem Sohn oder ihrer Schwiegertochter. Diese erlebte stabile Zuneigung seitens der Großmutter wirkt bei Noah, folgt man seinen Erzählungen, bis zum aktuellen Zeitpunkt nach: „[F]ür mich als kleiner Bube bis heute ist sie einfach immer präsent gewesen.“ Diese enge Verbindung zwischen Noah und seiner Großmutter lässt sich als Grund dafür betrachten, dass er sich aktuell so für sie engagiert.

Der Beschreibung der Großmutter gegenüber stehen die Erzählungen bezüglich des Vaters, wobei Noah nicht einfach ein Gegenbild zeichnet, sondern ihn durchaus differenziert beschreibt. Für das Wütend-Sein seines Vaters in Zeiten der Krise bringt der Befragte eine Erklärung in Anschlag, welche auf die Fähigkeit einer Rollenübernahme schließen lässt:

„[A]ber er hat, ist halt mehr wütend gewesen, weil's ihn noch mehr getroffen hat vielleicht oder [I: Mhm] oder sich vielleicht noch Schuldgefühle gemacht hat, wieso dass ich so geworden bin und so.“ An dieser Stelle skizziert Noah eine pädagogische Figur der Verantwortlichkeit der Eltern gegenüber ihren Kindern. Geht man dieser Idee der Verantwortlichkeit nach, so lässt sich wie erwähnt einerseits die Bereitschaft für den Pflegedienst an der Großmutter erklären, andererseits aber auch Noahs Aufgebrachtheit gegenüber dem Verhalten seiner Eltern hinsichtlich ihrer Emigration nach Spanien.

Bildeten die Bemühungen um eine Integration in den Arbeitsmarkt noch einen wichtigen Bestandteil der Erzählungen im ersten und zweiten Interview, so rückten diesbezügliche Schilderungen im dritten Interview an den Rand. Erst auf das dezidierte Nachfragen des

Forschern äußerte sich Noah nach etwa 50 Minuten Interview dazu. Diese Entwicklung der Relevanzsetzung verweist darauf, dass sich für Noah die Felder mit einem hohen Handlungsbedarf verschoben haben – die Fokussierung auf sich selbst und die Einbindung in die Erwerbsarbeit ist einer Handlungsorientierung am nahen sozialen Umfeld gewichen. Offenbar hat die Erwerbsarbeit eine Alltagsnormalität angenommen, welche Freiräume schafft, sich anderweitig einzusetzen.

### ***Ein ziemlich guter Platz – will ich bleiben?***

Noah arbeitete zum Zeitpunkt des dritten Interviews seit ungefähr zwei Jahren im gleichen Montagebetrieb. Er baute zusammen mit Kollegen Küchen ein, vielfach in großer Stückzahl. Dadurch wurden die Abläufe zum Teil monoton und gleichzeitig herrschte ein großer Zeitdruck. Dies schien Noah nicht sonderlich zu belasten, vielmehr ärgerte ihn die Stimmung im Betrieb. Offenbar brodelten die Gerüchte, vieles wurde nicht offen diskutiert und die Vorgesetzten unternahmen nichts dagegen.

**Interviewer:** [...] Kannst du mir da über die Entwicklung etwas erzählen, wie das läuft im jetzigen Geschäft, wie das, wie sich das entwickelt hat, wie das läuft?

**Befragter:** Ja, ich habe ich sage jetzt mal ich habe ziemlich einen guten Platz gefunden (*Pause*) bin aber auch, da bin ich schon an einem Punkt gestanden, wo ich gesagt habe, ich überlege mir jetzt ob ich da will bleiben [**I:** Mhm], habe aber auch offengelegt wieso, vor dem Geschäft, ich habe jeden persönlich angesprochen und habe gesagt ähm (*kurze Pause*) ich muss es nicht haben, dass man so über einander schwatzt, und einfach wirklich das (*kurze Pause*) hinter dem Rücken schwatzen. (Welle 3, #00:52:17-1#)

Das Zitat deutet auf Spannungsfelder hin, die sich für Noah im Bereich der Erwerbsarbeit ergeben. So scheint er die Arbeit nach wie vor zu schätzen, und er hat sich offenbar auch eine Position innerhalb des Betriebs erarbeitet, die ihm gewisse Rechte vermittelt. So ist er sich seiner Stellung dergestalt bewusst, dass er „jeden persönlich angesprochen“ hat hinsichtlich des Schwatzens „hinter dem Rücken“. Es macht den Eindruck, dass diese informelle Kommunikation für Noah einen Gefahrenherd darstellt, könnte er mit seiner Vita doch selbst zum Gegenstand von Gerüchten werden. Dieser Bedrohung begegnet er mit der Forderung nach Offenheit. Es wird damit deutlich, dass der Befragte den beeinflussbaren Schutz seiner Person sehr hoch gewichtet – nur wenn Vorwürfe auf den Tisch gebracht werden, kann man etwas dagegen unternehmen, hingegen ist man machtlos, handlungsunfähig, sobald man Opfer von Intrigen wird. Es wird an der Stelle klar, dass sich Noah auch drei Jahre nach der

Entlassung seiner Vulnerabilität nach wie vor bewusst ist und diese mit seinen ihm eigenen Mitteln der Transparenz begrenzen will. Er deutet gleichzeitig aber auch an, dass er eine Kündigung in Betracht zieht, falls sein Vorhaben scheitern sollte. Es scheint eine rationale Abwägung zwischen erreichtem bzw. erarbeitetem Status und latenten sozialen Spannungen stattzufinden. Dabei gewichtet der Befragte die finanzielle Sicherheit und die Stabilität eines langfristigen Arbeitsverhältnisses offenbar höher als seine Unzufriedenheit mit gewissen Aspekten des Betriebes.

### ***Berufliche Ambitionen – es perfekt machen***

Angesichts von Noahs Aussagen bezüglich seiner doch als abgekühlt zu bezeichnenden Zufriedenheit als Montageschreiner drängte sich für den Forscher die Frage nach allfälligen Zukunftsplänen auf. Dabei bildete die im ersten Interview skizzierte Vision einer Rückkehr in die Institution A als Ausbildner einen signifikanten Anknüpfungspunkt. Die Frage wird nicht konkret beantwortet. Stattdessen gewährt Noah Einblick in seinen Lebensentwurf, ein Konglomerat aus erlebter Vergangenheit, imaginerter Zukunft und gelebter Gegenwart.

**Interviewer:** Das würde ich, hast du dich schon informiert, was das würde heißen? Also was, was müsstest du machen, dass das würde [B: Arbeitsagogik, in die Arbeitsagogik rein]. Und das ist noch weit weg, oder ist das kein Thema im Moment, oder wie ist das?

**Befragter:** Ja jetzt jetzt mal, jetzt gerade so noch nicht [I: Mhm]. Ich habe ja dazumal, vor (Pause) drei Jahren ist das gewesen, habe ich mir ein Siebenjahresziel gesetzt [I: Ja]. Wenn ich jetzt natürlich sage, ich mache drei Jahre erstmal ähh (Pause) Richtung, ich sage jetzt mal den Beruf selber festigen [I: Mhm], weil es hat auch Arbeitsagogen dort oben wo [die] (kurze Pause) ich sag jetzt mal, gerade aus dem Studium her kommen [I: Ja] oder im Studium sind. Wo [Die] aber selber noch nicht alles beruflich kennen [I: Mhm], oder, und ich will äh, erstens will ich die Lebenserfahrung weitergeben können, [I: Mhm] wie ich sie gelernt habe, und zweitens auch den Beruf nicht noch erst anlernen müssen [I: Ja], sondern (kurze Pause) [I: Der muss sitzen] gerade richtig oder [I: Ja], dass ich denen nur noch ‚weg von dort‘ sagen kann. Ich weiß, dass ich der richtige Mann bin [I: Ok], in erster Hinsicht, genau.

**Interviewer:** Und ich glaube das ist, so wie ich dich, so wie ich dich jetzt kennengelernt habe, das ist glaube ich eins von den von den zentralen Momenten, also (Pause) ich mache etwas, wenn ich sicher bin [B: Ja]. Das ist glaube ich schon dein Teil, oder?

**Befragter:** Genau, also ich gehe gerne auch mal ein Risiko ein [I: Mhm], aber ich habe auch ziemlich so, ja ich sage jetzt mal, ich weiß, wann dass ich das Risiko eingehen kann [I: Mhm] und wann nicht [I: Mhm], oder. Genau. [I: Ja] Also ich kann mir etwa vorstellen, was für Konsequenzen mit meiner Handlung draus rauskommen können [I: Mhm]. Und ich würde mich

vielleicht auch nicht ganz wohl fühlen (*Pause*) wenn ich ähh (*kurze Pause*) mir zu unsicher bin in einem Punkt, oder. Nicht jetzt als der, wo [der] in der Institution A erzählen kann wie's läuft [I: Mhm], sondern einfach das und das auch noch, ich will es einfach perfekt machen können [I: Ja] [I: Ja]. (Welle 3, #01:01:26-8#)

Der Referenzpunkt der Vergangenheit liegt bei Noah in seinen Erinnerungen an die Institution A und die damit verbundene berufliche Qualifikation. Dabei wird sichtbar, welche große Erwartungen er an die Ausbilder knüpft – diese müssen nicht nur eine arbeitsagogische Weiterbildung gemacht haben, sondern vor allem sattelfest in ihrem Metier sein. Diesen beiden Grundbedingungen fügt Noah nun noch seine eigene Erfahrung als ehemaliger Insasse hinzu, welche ihn aus seiner Sicht befähigt, in der Institution A zu arbeiten. Diese Eckpunkte, welche in seinen persönlichen Erfahrungen begründet sein dürften, bilden gleichsam das Gerüst für die Zukunftspläne. Er will zuerst das Handwerkliche „festigen“, da er offenbar festgestellt hat, dass es durchaus noch Bereiche mit Optimierungsbedarf gibt. Erst wenn er es perfekt machen kann, traut er sich die Aufgabe als Ausbilder zu. Die Beibehaltung der Zukunftsideen bei gleichzeitiger Entschleunigung derselben kann mit der aktuellen Situation, in welcher sich Noah befindet, begründet werden. Er will und muss sich um die Großmutter kümmern, er hat eine Mietwohnung, in der er sich wohl fühlt, und er führt eine Beziehung mit einer Frau, die ihn emotional und pragmatisch unterstützt. Das Abschätzen der aktuellen Lebenssituation und der damit verbundenen Handlungsfelder, welche Entscheidungen fordern, führt bei Noah zu einer Verlangsamung der angedachten Lebensplanung.

### ***Resümee Noah***

Noah konnte im Zeitraum von 2013 bis 2016 insgesamt dreimal interviewt werden. Das erste Interview fand in den Räumlichkeiten der Institution A statt, das zweite wurde in einem Restaurant geführt und das dritte bei ihm zuhause. Die Gespräche mit Noah lassen sich so charakterisieren, dass die Begegnungen von starkem gegenseitigem Wohlwollen geprägt waren und seitens Noah über alle drei Befragungswellen hinweg ein großer Optimismus zu spüren war. Wie zu Beginn von Kapitel 6 erläutert, soll sich die Analyse der Integration in die Erwerbsarbeit an den möglichen Spannungsbeziehungen in Bezug zur Erwerbsarbeit orientieren. Dabei soll das Längsschnittsdesign der Untersuchung in die Auswertung miteinbezogen werden.

Noah besticht in seinen Erzählungen durch eine große Motivation, unabhängig davon, um welche anvisierten Ziele es geht. Im ersten Interview war es das Bestehen der

Lehrabschlussprüfung als Schreiner, im zweiten Interview seine Bemühungen, sich als ‚guter‘ Arbeiter in einem Betrieb zu rehabilitieren und im dritten Interview schließlich das Bemühen, seiner Großmutter ein guter Begleiter zu sein. Auffallend bei Noah sind die geäußerten Konkretisierungen seiner Wünsche in realisierbare Handlungsabfolgen. Exemplarisch sei dabei seine Motivation, Jugendliche in der Institution A zu unterstützen, erwähnt. Waren seine diesbezüglichen Äußerungen im ersten Interview noch weitgehend vage, so verdichtete sich dieses Motiv in den darauffolgenden Gesprächen in überschaubare Einzelschritte. Sein Wollen steht in hoher Korrespondenz zum Können. Dies lässt sich auf einer manifesten Ebene daran erkennen, dass Noah zum Zeitpunkt des dritten Interviews noch immer derselben Festanstellung nachging wie zum Zeitpunkt des zweiten Interviews. Voraussetzung für das Halten einer Anstellung als Montageschreiner bilden einerseits die fachlichen Qualifikationen, also verschiedene Facetten des Könnens, andererseits aber auch Fähigkeiten wie das Aufrechterhalten von Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit. Weitet man den Bereich des Könnens wie in der Einleitung beschrieben auf Strategien zur Bewältigung von Lebenssituationen aus, welche ein regelmäßiges Arbeiten überhaupt erst ermöglichen, so fällt auf, dass Noah beispielsweise seinen Alkoholkonsum massiv eingeschränkt hat und sich von seinen ‚alten‘ Freunden konsequent distanziert. Angesichts der hohen subjektiven Bedeutung der Erwerbsarbeit für Noah scheinen seine Bemühungen, den Anforderungen des Arbeitsmarktes zu entsprechen, nachgerade mit einer hohen Passungsbereitschaft einherzugehen. Betrachtet man den Bereich des Müssens sowohl in Bezug zur Schutzmaßnahme als auch hinsichtlich der Normorientierungen des Arbeitsmarktes, so vermitteln die Interviews den Eindruck, dass weder die Schutzmaßnahme noch der Arbeitsmarkt für Noah einen besonders ausgeprägten Zwangscharakter haben. So relativiert er im ersten Interview den kontrollierenden Charakter der Institution und streicht das Positive heraus. Im zweiten Gespräch wiederum vermittelt er das Gefühl, dass er sich weitgehend mit den Anforderungen des Arbeitsmarktes abgefunden hat und diese impliziten Vorschriften auch problemlos einzuhalten weiß. Im dritten Gespräch scheint sich mit der Pflege der Großmutter dann eine für ihn verpflichtende Situation ergeben zu haben. Auffallend dabei ist die Verschiebung der Relevanzsetzung – waren die ersten beiden Interviews geprägt durch Narrationen zur Arbeit, so fallen diese Ausführungen im dritten Interview fast gänzlich weg und weichen Erzählungen über die Familie. Damit wird deutlich, dass für Noah das ursprüngliche Primärziel, das Halten-Können einer Festanstellung, offenbar anderen, eher im sozialen Nahbereich liegenden Problemen gewichen ist.

*Zusammenfassend* scheint sich im vorliegenden Fall eine weitgehend geradlinige Entwicklung hin zu einer Integration in und durch die Erwerbsarbeit abzuzeichnen. Dies könnte dahingehend interpretiert werden, dass Noah über einen ausgeprägten Willen verfügt, den je nach Situation herrschenden Ist-Zustand in einen für ihn wünschenswerten Soll-Zustand zu überführen. Dabei zeigt er eine bemerkenswerte Ausdauer, gepaart mit realisierbaren Entwicklungsschritten und einem ausgeprägten Anpassungsvermögen – eine ausgeglichene Kombination von Motivation und Können, welche ihm eine Integration in den ersten Arbeitsmarkt erheblich erleichtert. Die Rahmenbedingungen sowohl der stationären Schutzmaßnahme als auch der Arbeitswelt scheinen bei Noah nicht eine Abwehrhaltung auszulösen, sondern sie werden offenbar als Umstände akzeptiert. Dadurch wird es ihm möglich, sich in unterschiedlichen Kontexten stets Ermöglichungsräume zu schaffen und diese für sich passend zu formen. Dies spricht für eine hohe Agency, welche ihm Autonomie in subjektiv sinnvoller Arbeit vermitteln kann. So kann also insgesamt von einer *produktiven Integration* in den Arbeitsmarkt ausgegangen werden.

## **6.2.2 Fall B – Thomas: Zunehmende Entfernung vom Arbeitsmarkt**

Zum Zeitpunkt des ersten Interviews war Thomas 19 Jahre alt und lebte seit einem Jahr in der Institution B<sup>19</sup>. Er absolvierte eine EBA-Lehre als Schreiner<sup>20</sup> und befand sich im ersten Lehrjahr. Thomas wuchs mit seiner Familie in ländlicher Umgebung in der Ostschweiz auf. Während der Primarschulzeit wurde er nach seinen Aussagen gemobbt, was seine Eltern dazu bewog, in eine nahegelegene Stadt zu ziehen. Dieser Wegzug aus der gewohnten Umgebung wirkte sich für Thomas positiv aus; zumindest beschreibt er die Phase nach dem Umzug als guten Neuanfang. Da seine Eltern beide in die Arbeit im eigenen Betrieb involviert waren, verbrachte er einen großen Teil seiner Schulzeit bei seiner Großmutter. Mit dem Eintritt in die Oberstufe geriet er in Kontakt mit Peers, die seinen eigenen Worten zufolge einen „schlechten Einfluss“ auf ihn hatten, begann er doch intensiv zu kiffen. Um sich die Substanz kaufen zu können, begann er früh mit dem Handel von Drogen. Seine Eltern schienen die Veränderungen bei ihrem Sohn erst nach einer gewissen Zeit bemerkt zu haben. Das

<sup>19</sup> Die Institution B ist für jugendliche Straftäter konzipiert. Es werden in der Institution verschiedene Lehren angeboten und es gibt therapeutische Unterstützungen. Die Institution B ist ein offenes Jugendheim und besteht aus mehreren Trakten, in denen die Jugendlichen in Wohngruppen leben. Aufgrund dieser Offenheit sind Fluchten („auf Kurve gehen“) ein relativ häufiges Phänomen. Diese unbewilligten „Ausgänge“ werden in der Folge zum Teil nachhaltig sanktioniert und gleichzeitig zum Gegenstand einer Aufarbeitung gemacht.

<sup>20</sup> EBA (Eidgenössisches Berufs-Attest) sind zweijährige Anlehren und vermitteln den Lernenden grundlegende Fertigkeiten in einem Berufsfeld. Theoretisch besteht die Möglichkeit, nach einer EBA-Lehre eine Zusatzlehre für eine vollwertige Ausbildung zu machen, allerdings wird diese Möglichkeit nur von einem verschwindend geringen Prozentsatz der Lernenden realisiert. Die Chancen, auf dem ersten Arbeitsmarkt eine Stelle zu finden, sind relativ bescheiden. Hinzu kommt, dass die Bezahlung als Schreinerpraktiker schlecht ist.

Erkennen der Situation führte Thomas zufolge zu eskalierenden und teilweise gewalttätigen Konflikten zwischen ihm und seinem Vater. Mit der Verschärfung der Lage zuhause intensivierte sich auch sein delinquentes Verhalten. So beging er Autodiebstähle, Einbrüche und Überfälle. Auf einen Hinweis hin wurde er schließlich verhaftet und kam in Untersuchungshaft. Dieser Erstinhaftierung folgte der Eintritt in eine geschlossene Abteilung eines Jugendgefängnisses, wo er vier Monate verbringen musste. Nach erfolgten Abklärungen wurde er in die Institution B verbracht, wo er gemäß Urteil insgesamt zwei Jahre verbringen sollte. Den Aufenthalt in der Institution erlebte Thomas als weitgehend unterstützend. Gleichzeitig war der Aufenthalt mit einer starken Anpassung an die bestehenden Regeln verbunden. So sagte Thomas im Gespräch, er „schleime“ sich ein, um sich die Freiräume zu erhalten, die ihm wichtig seien.

### ***Vielfalt der Arbeiten – angeborene Fähigkeit***

Während Thomas' Unterbringung im Jugendgefängnis einem sanktionierenden Freiheitsentzug gleichzusetzen ist, lag das Augenmerk im Rahmen der Nachfolgelösung auf einer möglichst optimalen Resozialisierung. Damit verbunden war nebst therapeutischen Interventionen auch eine zweijährige berufliche Qualifikation als Schreinerpraktiker. Die Tätigkeit in der Schreinerei oder auf einer Baustelle ist in der Institution B ein wichtiger Aspekt der Resozialisierungsbemühungen und nimmt entsprechend viel Zeit ein. Trotz dieser Intensität bleiben Thomas' diesbezügliche Ausführungen auf den ersten Blick relativ blass.

**Interviewer:** Und was gefällt dir am besten von diesen Sachen, es sind ja unterschiedliche Bereiche. Also Bauschreinerei, Möbelschreinerei, Kundenschreinerei, was gefällt dir am besten?

**Befragter:** Also ja die Abwechslung, ein wenig beides eigentlich. Ein wenig auf den Bau, ein wenig Möbelschreiner machen. Einfach ein bisschen beides halt, ein wenig Abwechslung.

**Interviewer:** Für ... für Möbelschreiner, da muss man ja ganz genau sein. Bist du ein Genauer?

**Befragter:** Ähm ja, schon genau. Also das handwerkliche Geschick liegt eigentlich in der Familie so, mein Vater war schon Schreiner. Darum liegt es mir eigentlich gut, so mit der Genauigkeit. (Welle 1, #00:04:08-9#)

Auffallend in der Interaktion ist die Positionierung des Forschers als ‚Quasi-Experte‘ des Schreinergewerbes. Er kennt die unterschiedlichen Bereiche und weiß auch um die Anforderungen an einen Möbelschreiner. Anhand seiner Kenntnisse versucht der Forscher, den Befragten in ein Fachgespräch zu verwickeln, ihn zu Erzählungen über seine Arbeiten als Schreiner zu motivieren. Diese Intention wird aber von Thomas nicht aufgenommen, sondern



er verbleibt in Allgemeinplätzen, indem er die Abwechslung hervorhebt oder die durch den Vater vererbte Genauigkeit. Es macht den Eindruck, als biete die Lehre dem Befragten keine Möglichkeit, sich in eine handwerkliche Tätigkeit einzugeben und daraus auch erzählbare Vorstellungen hinsichtlich einer beruflichen Zukunft zu entwickeln. Die Qualität der beruflichen Qualifikation besteht in Thomas' Perspektive mehr in der Abwechslung als in einer vertieften Auseinandersetzung: „Ein wenig auf den Bau, ein wenig Möbelschreiner machen. Einfach ein bisschen beides halt, ein wenig Abwechslung.“ Es verbleibt bei „ein wenig“ und „ein bisschen“, seine Äußerungen deuten nicht auf ein ausgeprägtes berufliches Interesse hin. Wollte man dieses Desinteresse deuten, so ließe sich die Vermutung anstellen, dass Thomas in ein (beruflich-qualifizierendes) Beschäftigungsprogramm im Rahmen der Institution B eingebunden ist, welches ihn nicht wirklich interessiert.

Interessant ist die Äußerung des Befragten, dass sein Vater schon Schreiner war und das handwerkliche Geschick in der Familie liegt. Dies verweist auf eine Überzeugung, dass sich Fähigkeiten vererben und folglich nicht wirklich erlernt werden müssen, wird einem das Geschick doch in die Wiege gelegt. Dies könnte auch als eine Begründung für seine fehlende Motivation in Bezug auf seine Lehre in Anschlag gebracht werden.

Das erste Zitat besticht im Wesentlichen durch das Fehlen von Aussagen, die im Zusammenhang mit einer Lehre als relevant erachtet werden könnten. Thomas erwähnt weder die anderen Lernenden noch einen Lehrmeister. Es drängt sich die Vermutung auf, dass sich Thomas zwar zur Arbeit begibt, sich aber nicht weiter darauf einlässt. Auf diese Weise entgeht er Konfrontationen mit der Institution B, bleibt aber gleichzeitig innerlich unbeteiligt.

### ***Zukunftspläne – Musik – Geld – Karriere***

Während sich Thomas im Sinne einer defensiven Anpassung zur Arbeit begibt, scheint er für sich ein Entwicklungsfeld definiert zu haben, in welchem er durchaus Ambitionen pflegt. Er will als Rapper ‚Karriere machen‘ und kann in diesem Zusammenhang auch schon auf eigene Tonaufnahmen verweisen. Diese Absicht korrespondiert weitgehend mit seinem äußeren Erscheinungsbild, trägt er doch beim ersten Interview eine Bomberjacke, eine Baseballmütze und schwere Halsketten. Er selbst ordnet sich den ‚Aggro-Rappern‘<sup>21</sup> zu, wobei er betont, dass er mit seinen Texten vor allem seinen Gefühlen Ausdruck verleihen will. Die Betonung des ‚Karriere-Machens‘ als Rapper steht allerdings in Konflikt mit einer antizipierten Ahnung

<sup>21</sup> Aggro-Rap ist eine Stilrichtung innerhalb des Raps. Kennzeichen des Aggro-Raps sind die zum Teil gewaltverherrlichenden Texte und die oft ausufernden (verbalen) Konflikte zwischen den Rappern selbst. Bekannte Vertreter des Aggro-Rap in Deutschland sind beispielsweise Sido, Bushido und Kollegah.

der damit verbundenen Schwierigkeiten. Aus dieser Ambivalenz heraus entsteht ein gestaffelter Zukunftsplan, welcher verdeutlicht, dass Thomas durchaus um die finanziellen Anforderungen eines Lebens in Freiheit weiß.

**Interviewer:** Und nachher das Ziel, rauszugehen und in dem Beruf arbeiten zu können.

**Befragter:** Das ist bei mir noch eine Frage; entweder Weiterbildung machen, oder ja (*Pause*) also dann gibt es zuerst noch, wenn ich rauskomme mach ich mal den Job, ein wenig Geld und so, und dann mach ich Weiterbildung. Eine Karriere habe ich vor.

**Interviewer:** Karriere hast du vor? Kannst du mir dort ein bisschen was sagen, was heißt für dich Karriere?

**Befragter:** Es ist eben mehr, also der Beruf nicht mehr so, aber musikalisch will ich Karriere machen, also ja, ich rappe und so, und ja mit dem ein bisschen ... probieren Geld zu machen. (Welle 1, #00:08:58-7#)

In dieser Sequenz fällt auf, dass sprachlich ein Bruch in der Selbstdarstellung geschieht. Während eingangs klar das Vorgehen sowie das Ziel umrissen werden („und dann mach ich Weiterbildung. Eine Karriere hab ich vor“), zerfällt diese Selbstsicherheit am Ende zu einer vagen Orientierung („und ja, mit dem ein bisschen ... probieren Geld zu machen“). Es scheint, als nehme sich Thomas noch während des Erzählens zurück und redimensioniere seine formulierten Ambitionen. Diese Zurückhaltung ließe sich einerseits auf eine tiefe Verunsicherung Thomas' zurückführen, andererseits könnte es auch an der zweifelnden Frage des Forschers liegen: „Karriere hast du vor?“. Geht man der zweiten Vermutung nach, so ließe sich die Deutung anstellen, dass die Selbstverortung des Befragten durch die Nachfrage erschüttert wird. Dies wiederum würde die Annahme einer tiefen Verunsicherung unterstützen.

Während die Zukunftspläne weitgehend in einer zeitlichen Ordnung ohne wirkliche inhaltliche Konkretisierung bleiben, scheint das Geld für Thomas eine zentrale Rolle zu spielen. Mit dem Job will er „ein wenig Geld machen“, ebenso mit dem Rappen, wo er es „probieren“ will, Geld zu machen. Diese gedankliche Fixierung ist auffallend in ihrer Eindimensionalität. Man könnte sich vorstellen, dass man in der Arbeit glücklich werden will, dass man etwas Sinnvolles tun will oder dass einem der Status als Rapper Anerkennung einbringt – alle diese möglichen Dimensionen eines Zukunftsentwurfes fehlen beim Befragten. Eine mutmaßliche Erklärung dafür ist, dass das Geld in seiner Kindheit und Jugend eine große Rolle spielte und möglicherweise Gegenstand intensiver Diskussionen war. In diesem Fall ließe sich argumentieren, dass die Vergangenheit nun in der Formulierung der Zukunftsentwürfe in den Vordergrund tritt und letztere maßgeblich bestimmt. Das geplante Handeln in Freiheit ist folglich auf Geldwerb fokussiert. Ein weiterer Erklärungsansatz

könnte dahingehend formuliert werden, dass Thomas durch genügend Geld zu seiner delinquenten Vergangenheit Abstand nehmen könnte. Diesem Aspekt geht die folgende Sequenz nach.

### ***Radikaler Schnitt – Neuanfang – Zwangssituation***

Das erste Interview stand unter dem Zeichen der bevorstehenden Entlassung. Demzufolge bildeten Fragen nach den angedachten Schritten in Freiheit einen wichtigen Aspekt. Während die beruflichen Pläne vage bleiben, scheint Thomas dennoch gedankliche Klarheit darüber zu haben, was er unternehmen muss, um langfristig von seinem ehemaligen delinquenten Verhalten Abstand nehmen zu können.

**Interviewer:** [...] Was sind nachher die Sachen, die dann wichtig werden für dich? In welche Richtung gehst du?

**Befragter:** Dass ich selbstständig werde. Das heißt meine eigene Wohnung, mein eigener Job, mein eigenes Geld. Alles mit Arbeit, ohne illegales Zeug (*Pause*) nichts mehr mit den Leuten zu tun haben, mit denen ich Scheiße gebaut habe. [...] ich gehe weg und gehe irgendwo anders hin. Fange sozusagen ein neues Leben an.

**Interviewer:** Ok. Also einen Schnitt machen, das ist deine Strategie.

**Befragter:** Ja. Nur so werde ich aus dem Mist herauskommen.

**Interviewer:** Ok. (*Pause*) Job habe ich gehört ist, Arbeit ist Nummer eins, das ist der Aufhänger.

**Befragter:** Muss! Ich brauche einen Job, muss Geld haben. (Welle 1, #00:26:39-0#)

„[Ich f]ange sozusagen ein neues Leben an“ scheint die gedankliche Figur zu sein, die Thomas als Grundfolie für seine geplanten Schritte in sich trägt. Dieses neue Leben ist gedanklich verwoben mit dem Gedanken an eine Wiedergeburt. Nimmt man diese Idee auf, so ließe sich die Inhaftierung und die nachfolgende Unterbringung in eine stationäre Maßnahme als Tod des ‚alten Thomas‘ verstehen – die Zeit in der Institution wiederum könnte als Vorbereitung für die Wiedergeburt des ‚neuen Thomas‘ mit der Entlassung interpretiert werden. Dieses gedankliche Bild ließe auf einen inneren Wandel deuten, wobei Thomas in seiner Erzählung sich selbst ins Zentrum des Handelns rückt. Besitzanzeigende Pronomen sowie dezidierte, selbst initiierte geplante Vorhaben rücken diese Passage seiner biografischen Erzählung in einen Bereich der herausfordernden erzählten Handlungsfähigkeit. Es wird damit auch klarer, dass es sich bei Thomas um das Handlungsfeld dreht, welches in seiner Relevanzsetzung ganz oben steht. Dabei spielt die Erwerbsarbeit nicht die Rolle einer

sinnerfüllenden Tätigkeit, sondern wird ein Mittel zum Zweck, nämlich ein Mittel um Geld zu generieren, um nicht mehr auf strafrechtlich belangbare Geschäfte zurückgreifen zu müssen. Durch die Annahme dieses Gedankengangs wird es möglich, das Unbeteiligte und Vage seiner Äußerungen zur Arbeit einzuordnen: Es scheint keine große Rolle zu spielen, was er machen wird, Hauptsache, es ermöglicht ein Einkommen.

Verbunden mit der Wiedergeburt, dem „neuen Leben“, ist das Vorhaben, sich vom ehemaligen Bekanntenkreis zu trennen – er will „nichts mehr mit den Leuten zu tun haben, mit denen ich Scheiße gebaut habe“. Dadurch wird auch erkennbar, welche große, in diesem Fall negative, Bedeutung Thomas seinem sozialen Umfeld zuschreibt. Sein damaliges Handeln führt er nicht auf sich als Person zurück, sondern bringt es in Verbindung mit anderen Jugendlichen.

Mit den erzählten hohen Anforderungen seiner Vorhaben an sich selbst rückt sich Thomas in die Position eines ‚Geläuterten‘. Dieser Neuanfang ist jedoch auch an eine Einsamkeit gekoppelt. Dies scheint dem Befragten im Verlauf des Interviews klar zu werden, denn er spricht sich für eine begleitete Entlassung aus. Dies wird mit dem untenstehenden Zitat verdeutlicht.

### ***Wunsch nach Begleitung – Befürchtungen***

Bis hierhin sollte die Rekonstruktion von Thomas’ biografischer Erzählung verdeutlicht haben, dass das Abstandnehmen von seinem Leben vor der Maßnahme im Zentrum seiner Bemühungen steht. Der Erwerbsarbeit wiederum attestiert er lediglich die Funktion des Geldverdienens. Trotz dieser gedanklichen Klarheit scheint die bevorstehende Entlassung ein Gefühl der Verunsicherung auszulösen, welche er zwar nicht konkret benennt, die aber dennoch eine Präsenz erlangt hat.

**Interviewer:** [...] was wäre denn für dich die Idealversion? Ganz frei oder frei nur mit Begleitung?

**Befragter:** Ja schon Begleitung dazu.

**Interviewer:** [...] Und wie sähe diese Begleitung aus, was wäre die idealerweise?

**Befragter:** Ja halt eher [...], dass ich mich einfach wieder richtig finde, weil sonst fällt alles wieder aus dem Konzept. Halt einer, der ab und zu mal in der Woche kommt, um zu sehen, wie es läuft, reden, ja. (Welle 1, #00:35:40-7#)

Zentral erscheint die Aussage, dass er sich wieder „richtig finden“ müsse, da ansonsten alles wieder aus dem Konzept zu fallen drohe. Dies kann auf sein Wissen verweisen, dass der Prozess des Sich-Findens noch nicht abgeschlossen ist und nach der Entlassung weiterläuft.

Gleichzeitig macht er auch deutlich, dass er in der Institution B ein (Lebens-)Konzept vorgelebt bekommt, welches in Freiheit zu zerfallen droht. Diese Aussage verweist einerseits darauf, dass in der Institution B offenbar klare Regeln gelten und Verstöße dagegen geahndet werden. Gleichzeitig ist diese Regelklarheit mit einer professionellen Nähe und der Möglichkeit verknüpft, seine Probleme zu diskutieren. Andererseits ließe sich die Äußerung aber auch dahingehend interpretieren, dass Thomas die therapeutische Arbeit offenbar weitgehend verinnerlicht hat, indem er seinen Weg zurück in die Gesellschaft als Prozess des ‚Sich-Findens‘ umschreibt. Um den erahnten Strukturbruch im Moment des ‚Von-Drinnen-nach-Draußen‘ abzufedern, wünscht sich Thomas eine Begleitung, die ab und an bei ihm vorbeikommt und mit ihm redet. Dieser geäußerte Wunsch verweist auf zwei Aspekte. So kann vermutet werden, dass Thomas’ soziales Umfeld überschaubar ist und es wenige Ansprechpersonen gibt. Weiter kann erahnt werden, dass die Leute, welche sein (verbleibendes) soziales Umfeld bilden, möglicherweise nicht die Personen sind, mit welchen er seine Probleme diskutieren will und kann. Insgesamt macht es den Anschein, dass Thomas der Entlassung nicht euphorisch entgegenblickt, sondern dass dieser Schritt mit großen Befürchtungen verbunden ist. Betrachtet man den Aspekt der Handlungsfähigkeit als das Zusammenspiel von Strukturen und Individuum, so scheint Thomas’ persönliche Unsicherheit in einem engen Zusammenhang mit dem von ihm skizzierten Umfeld zu stehen.

Der Übergang aus der Institution in die Freiheit war bei Thomas mit unterschiedlichsten Brüchen versetzt. In der Austrittsphase, drei Wochen vor dem eigentlichen Ende seiner Unterbringung, konnte er seine Lehrabschlussprüfung absolvieren, welche er mit nach eigenen Worten mit „mäßigem Erfolg“ bestand. Danach aber verließ er die Institution und ging ‚auf Kurve‘, um sich mit einem Freund als Hilfsarbeiter bei einem Umzugsunternehmen den Lebensunterhalt zu verdienen. Da es Sommer war, waren die beiden nicht zwingend auf eine Wohnung angewiesen, sondern übernachteten im Freien. Thomas kehrte daraufhin in die Institution zurück, um sein Diplom in Empfang zu nehmen in der Annahme, seine Flucht würde keine Konsequenzen haben. Er wurde allerdings in der Institution verhaftet und kam anschließend für zwei Wochen in Untersuchungshaft. Als Folgelösung wurde er in einer Pflegefamilie untergebracht, ein Setting, das nach kurzer Zeit wieder abgebrochen wurde. Im Anschluss daran fand Thomas mit einem Freund eine Wohnung. Allerdings stellte sich schon bald heraus, dass dieser weder Geld hatte noch gewillt war, sich am Haushalt zu beteiligen. Hinzu kam, dass Thomas durch ihn bestohlen wurde. Dies war auch der Grund, weshalb er aus der Wohnung auszog und dann ohne Unterkunft auf der Straße stand. Geld verdiente er

während dieser Zeit mit kurzfristigen Gelegenheitsarbeiten, wobei das daraus generierte Einkommen nicht für das Bezahlen einer Miete ausreichte. In der Zwischenzeit wurde es Winter und Thomas stand nach wie vor ohne Wohnung und festes Einkommen da. Zunächst schlief er auf Baustellen; dies wurde jedoch regelmäßig von den Bauarbeitern bemerkt und er musste seine temporären Unterkünfte jeweils schnell wieder verlassen. Als erste Lösung versuchte er bei seiner mittlerweile vom Vater getrennt lebenden Mutter unterzukommen. Diese wies ihn allerdings weg. Danach versuchte er es bei seinem Vater, der zunächst ebenfalls mit einem Nein reagierte und sich erst erweichen ließ, nachdem Thomas ihm seine Situation in drastischer Art und Weise verdeutlicht hatte. Als Gegenleistung für die Schlafmöglichkeit musste Thomas seinem Vater in der Reinigungsfirma helfen. In dieser Phase ging Thomas eine Beziehung zu einer 18-jährigen Frau ein, die in eine Schwangerschaft mündete. Zum Zeitpunkt des zweiten Interviews war sie im 8. Monat schwanger. Bei Thomas selbst verschlechterte sich der psychische Gesundheitszustand, er litt unter Schlafstörungen und war nicht arbeitsfähig. Er musste Abklärungen bei der Invalidenversicherung über sich ergehen lassen, war gleichzeitig in Arbeitsvermittlungsprogramme eingebunden und stand mit seiner Freundin unter der Beobachtung des Sozialamtes, welches die Wohnung bezahlte und auch ein Minimum für den Lebensunterhalt. Das zweite Interview fand in der Wohnung von Thomas und seiner Freundin statt. Die ganze Wohnung war auf die Niederkunft ausgerichtet und am Gespräch nahmen sowohl er als auch seine Freundin teil.

### ***Abstand nehmen – Akzeptanz der Situation***

Der im ersten Interview angekündigte ‚Schnitt‘ mit den alten Peers fand nicht wie geplant statt. Thomas zog zwar weg; sein neuer Wohnort in der Stadt lag allerdings nur unweit von seinem ursprünglichen Wohnort entfernt. Daher stand er zum Zeitpunkt des zweiten Interviews nach wie vor in Kontakt mit den alten Freunden, traf sich regelmäßig mit ihnen und sah sich dadurch immer wieder der Versuchung ausgesetzt, Drogen zu konsumieren. Dennoch schien sich, auch aufgrund der sich anbahnenden Vaterschaft, ein Abstandnehmen von delinquentem Verhalten abzuzeichnen. Die neue Konstellation als Familie prägte das Interview über weite Strecken hinweg.

**Befragter:** [...] Keine Ahnung, es ist alles, andere Situation (*Pause*) ich meine, das ist auch eine andere Situation.

**Interviewer:** Das ist definitiv eine andere Situation.

**Befragter:** Und ja, darum sage ich ja, ich muss schon schauen, dass ich da nicht wieder auf die

illegale Seite komme. Darum sage ich nicht ganz, aber auch nicht mehr oft. Ich riskiere nicht alles für das.

**Interviewer:** Aber ab und zu tun Sie noch und damit hat es sich. (**B:** Mhm) Diese illegale Seite; Sie haben im ersten Interview gesagt, eben mit dem Verticken von Gras oder so, schnelles Geld, gutes Geld. (*Befragter lacht leicht*) Wie (*kurze Pause*) lockt Sie das noch ab und zu?

**Befragter:** Nein, ich bin mit dem Wenigen zufrieden (*Pause*) ich bin mit dem Wenigen zufrieden. Ich brauche nicht viel mehr. Und das, was ich vom Sozialamt bekomme, das ist das, was ich bekomme und mehr gibt es nicht. Verticken ist so, das ist mir zu hoch das Risiko, dass ich wieder reinkomme. Und das riskiere ich nicht. Für das ist mir (*kurze Pause*) mein Leben jetzt zu schade dafür. Ich riskiere nicht mehr alles. Es ist, dass es ist mein Leben und wenn ich ein gutes Leben habe, warum sollte ich alles aufs Spiel setzen für so einen Scheiß. Darum sage ich nein, das ist keine Möglichkeit mehr. (**I:** Ok) Das ist für mich eigentlich Vergangenheit. (Welle 2, #00:33:39-2#)

Thomas berichtet im Vorfeld dieses Zitates, dass er ab und an noch kiffte. Er hat sich teilweise distanzieren können, verbleibt aber dennoch zumindest als Konsument in der Szene der Kiffer. Was für ihn aber offenbar gar nicht mehr in Frage kommt, ist das Handeln mit Drogen – davon hat er vollständig Abstand genommen. Begründend für diesen Schritt führt er die „andere Situation“ an, also das Vaterwerden. Diesen Status wertet er sehr hoch, und genau diesen Wert möchte er durch das „Verticken“ von Marihuana nicht gefährden. Es wird an dieser Stelle deutlich, dass die Idee einer Familie für Thomas von zentraler Bedeutung ist, er offenbar über positive Erfahrungen darüber verfügt. Dies ist insofern erstaunlich, als er im ersten Interview von handfesten Konflikten mit seinem Vater berichtet und im zweiten Gespräch die Abweisungen durch seine Eltern erwähnt. Es ließe sich also die Vermutung anstellen, dass die Vorstellung einer eigenen Familie für ihn einen neuen Handlungsraum darstellt, in welchen er seine Ideen einer funktionierenden Familie einbringen kann.

Die momentane Situation ist für Thomas ein „gutes Leben“, welches er auf keinen Fall aufs Spiel setzen will. Dieses gute Leben ist neben der sich abzeichnenden Vaterschaft geprägt durch finanzielle Einschränkungen. Die junge zukünftige Familie lebt vom Sozialamt, das die Wohnung bezahlt und für den notwendigen Lebensaufwand aufkommt. Damit scheint der Aktionsradius sehr eingeschränkt, dennoch meint Thomas: „Ich bin mit dem Wenigen zufrieden.“ Diese Zufriedenheit ließe sich einerseits auf die Realisierung seines Hauptziels, nicht mehr rückfällig zu werden, zurückführen – andererseits scheinen ihn die kurzfristigen Zukunftsoptionen nachgerade zu beflügeln. Aus dieser Konstellation heraus wird seine aktuelle Lebenssituation für ihn offenbar erträglich und die im ersten Interview erkennbaren Unsicherheiten weichen klaren Setzungen. Dieser Verschiebung hin zu einer Klarheit soll im

Folgenden nachgegangen werden.

Auffallend aus sprachlicher Sicht ist die Veränderung der Anrede zwischen dem ersten und zweiten Interview. War der Forscher im Erstgespräch noch per Du mit dem Befragten, so wechselte die Anrede im Zweitgespräch zum ‚Sie‘. Dieses formellere ‚Sie‘ ließe sich dahingehend interpretieren, dass der Befragte nach einer Positionierung als Erwachsener strebt, eine Interpretation, die sich anhand seiner sehr abgeklärten Äußerungen zu seiner aktuellen Lebenssituation untermauern lässt. Er scheint die Rolle des zukünftigen Vaters mit großem Ernst anzunehmen und dazu gehört auch eine Positionierung auf Augenhöhe mit dem Interviewer.

### ***Vorsätze – Vorfreude – Vorahnungen***

Das Interview fand in der 3-Zimmer-Wohnung des jungen Paares statt. Als Besprechungsort wurde das Liegesofa bestimmt, auf welchem es sich Thomas und seine Freundin bequem machten. Da der Befragte zum Zeitpunkt des zweiten Gesprächs nicht arbeitsfähig war, fand das Treffen am späteren Morgen statt. Seine Freundin blieb zu Beginn des Interviews zunächst stille Beobachterin, gab sich dann aber im Verlauf des Gesprächs zunehmend in die Erzählungen ein. Dies war für den Forscher insofern eine überraschende Situation, als die Paarinterviewkonstellation weder geplant noch beabsichtigt war. Die nachfolgende Sequenz soll die sich entwickelnden Dialoge zwischen Thomas und seiner Freundin widerspiegeln.

**Befragter:** Eben, ich ich freue mich. aber es ist eben schon. Keine Ahnung. [...] ich bin schon erschrocken am Anfang. Aber ich habe noch nie ein Problem mit einem Kind gehabt. Werde ich auch jetzt nicht haben.

**Interviewer:** Angst?

**Befragter:** Und ich weiß, dass ich das schaffe. Ich weiß, dass ich viel Erfahrung geholt habe, durch meinen Vater und was er falsch gemacht hat und was er gut gemacht hat [...]. Das kann ich jetzt umsetzen. Das wo [was] ich, meine Erfahrung, wo [die] ich gemacht habe, weiß ich, äh kann kann ich besser einsetzen. Aus meinen Fehler kann er besser lernen (*Pause*) Und das bringe ich ihm bei und darum freue ich mich. Sport, alles kannst du ihm beibringen, weißt du, wie ich meine ...

**Interviewer:** Ja, ich ich frage deswegen, weil es ist ja schon eine große Verantwortung, welche man hat, oder, für ein Kind. Das ist ja riesig ...

**Befragter:** Ja schon. (**Freundin:** *Ich meine, man ist schon unsicher, man manchmal, denkt schon so ja schafft man es, schafft man es nicht.*) Die Frage ist, wieso wir es nicht schaffen sollten. (**F:** *Ja halt (Pause) weil es ist halt so komisch, weil du bist noch jung und gleichzeitig musst du noch ein junges Kind sozusagen großziehen.*) Obwohl du bist selber noch kindisch



(lacht). (F: *Ja und du musst halt dich zusammenreißen, dass du nicht zurück reinfliegst, dass du ihn nicht auf die schlechte Bahn bringst. Das ist eben halt schon ein bisschen kompliziert (Pause) nicht im falschen Kollegenkreis, wo [den] du gehabt hast, sondern du willst ihn auf die richtige Bahn bringen. Ich meine, man nimmt die Eltern schon zuerst als Vorbild, schon als Baby halt. Die Mutter und so. Die Kleinen machen nach, das wo [was] die Eltern machen. Ist halt schon immer so gewesen.*) Das ist schon strub, Mann – Aber ist geil. (F: *Die sind nur herzig, wenn sie noch Babys sind (lacht).*) Ja was, die sind auch sonst herzig, wie kannst du sagen. (F: *Ja nach der Pubertät, ja, also bis noch vor der Pubertät sind sie noch herzig, nachher gar nicht (lacht).*) (Welle 2, #01:09:46-4#)

Betrachtet man die Eingangssequenz, so fällt die erzieherische Gedankenfigur des ‚Ich mache alles besser‘ auf. Als Begründung fügt Thomas seine ambivalenten Erfahrungen an, die er mit seinem Vater gemacht hat. Daraus habe er gelernt und dieses Wissen wolle er „besser einsetzen“ bei seinem zukünftigen Sohn. „Alles kann ich ihm beibringen, weißt du wie ich meine.“ Thomas skizziert hier ein Subjekt-Objekt-Verhältnis, welches schon fast als mechanistisch betrachtet werden kann. Aus dieser Annahme ließe sich ableiten, dass Thomas mit Blick auf die Erziehung seines zukünftigen Kindes von der Idee einer umfassenden Handlungsfähigkeit geleitet ist. Dies wiederum würde erklären, weshalb er sich zum Zeitpunkt des Interviews in anderen Bereichen, beispielsweise Arbeit oder Wohnung, massiv eingeschränkt sieht und nur wenig Handlungsfreiraum besitzt.

Das Zitat zeichnet sich durch eine Dynamik in der Entwicklung des Dialogs aus. Zu Beginn skizziert Thomas in großen Linien sein Credo hinsichtlich einer gelingenden Erziehung. Seine Freundin nimmt diese Ausführungen auf und begibt sich so in einen Dialog, in welchem sie zu Thomas' Ideengebilde kritisch differenzierend Stellung nimmt. Dabei fällt auf, dass die Freundin wenig Probleme zu haben scheint, Schwierigkeiten zu benennen, wohingegen Thomas zumindest in dieser Sequenz durch ein nachhaltiges Ausblenden von möglichen Konfliktfeldern besticht. So geht er beispielsweise von seiner positiven Vorbildfunktion aufgrund seiner Erfahrungen aus – sie hingegen ist weniger überzeugt davon und erinnert ihn daran, sich zusammenzureißen, damit „du nicht wieder zurück reinfliegst“. Er geht davon aus, dass sie es als Paar sicher „schaffen werden“, sie hingegen benennt ihre Unsicherheiten. Es wird damit auch ein mögliches Konfliktpotential zwischen dem Paar deutlich, welches sich im Moment des Interviews zwar in einer angeregt wohlwollenden Interaktion äußert, in einer weniger performativen Situation aber durchaus auch eskalieren könnte. Die Freundin scheint sich über die Diskrepanz zwischen der von Thomas imaginierten Idealerziehung und seinem tatsächlichen Verhalten im Klaren zu sein, gleichzeitig ist sie sich ihrer verletzlichen Situation bewusst und vermeidet vermutlich deshalb eine größere Konfrontation. Diese Haltung

spiegelt sich auch im Gespräch wider, bietet sie doch Hand für Lösungen, indem sie Thomas beispielsweise durchaus guten Willen attestiert: „Du willst ihn ja auf die richtige Bahn bringen.“ Dieses Angebot nimmt er auf, indem er ihr zustimmt („Das ist schon strub“), sich gleichzeitig aber nicht von seiner Vorstellung abbringen lässt („Aber ist geil“). Zusammenfassend lässt sich der Dialog als Ausdruck einer fragilen Beziehung deuten, welche aktuell durch das künftige Kind bestimmt ist, latent aber durch unterschiedliche Vorstellungen zur Lebensführung gefährdet scheint.

An dieser Stelle gilt es noch einmal auf die unterschiedlichen Anredeformen zwischen dem ersten und zweiten Interview zurückzukommen. So sticht im angeführten Interviewausschnitt das „weißt du, wie ich meine“ aus der Interaktion hervor. Offenbar übernimmt Thomas an dieser Stelle die Rolle des Erwachsenen und spricht den Forscher mit einem ‚Du‘ an. Gleichzeitig bindet er den Forscher als bejahendes Gegenüber ein, indem er ein implizites gemeinsames Verständnis einfordert. Dieses Angebot wird vom Forscher nur halbwegs angenommen, insistiert dieser doch auf die große Verantwortung, die eine künftige Vaterschaft mit sich bringt. Damit verunsichert er Thomas offenbar, was wiederum die Freundin als unterstützende Figur auf den Plan ruft. Damit, so ließe sich diese Interaktionsdynamik deuten, bedarf es beim Befragten wenig, um ihn aus seiner sicher geglaubten Position zu bringen.

### ***Einbindung in Hilffsysteme – Arbeitsunfähigkeit – Unterstützung***

Thomas’ Indifferenz in Bezug auf seine Erwerbstätigkeit wurde bereits an der Rekonstruktion seiner Aussagen aus dem ersten Interview deutlich. Die gedankliche Unbestimmtheit hatte sich in der Zwischenzeit zu einer psychischen Arbeitsunfähigkeit verschärft. So berichtete der Befragte über Albträume und damit verbunden von Phasen der Schlaflosigkeit. Zum Zeitpunkt des Zweitgesprächs befand er sich in Abklärung bei der Invalidenversicherung und besuchte wöchentlich eine Sitzung mit einem Psychiater. Seine diesbezügliche Lage beschrieb er wie folgt:

**Befragter:** Ich setze alles auf das, was ich jetzt habe (*Pause*) also alles. Und wie ich das mache und wo ich das mache, das ist halt noch die Frage. Aber jetzt momentan setze ich alles auf einen Punkt. Dass ich jetzt Geld habe. Dass ich jetzt vom Sozialamt etwas bekomme. [...] Das ist das erste Mal, wo ich irgendwie ein geregeltes Monatseinkommen bekomme. Das ist das Wichtigste halt. Dass ich jetzt Geld, Monatseinkommen bekomme, dass ich etwas zahlen kann. Dass Essen auf dem Tisch ist und so (*Pause*) Ich kann jetzt halt nicht arbeiten gehen, aber irgendwo muss man auch Geld bekommen. (Welle 2, #00:54:39-2#)

Das Zitat verdeutlicht, dass Thomas in seinem Wirkungsfeld sehr eingeschränkt ist. Er fokussiert seine ganzen Bemühungen auf die werdende Familie, wobei ihm nicht klar ist, wie diese Bemühungen aussehen könnten. Obschon das ‚Wie‘ nicht klar ist, bleibt das ‚Was‘, nämlich ein Einkommen, als Ziel vorhanden. Dabei kann er dieses Einkommen nicht über eine Erwerbsarbeit realisieren, sondern ist in vollem Umfang auf die Unterstützung des Sozialamts angewiesen. Dies scheint ihn aber nicht sonderlich zu belasten. Im Gegenteil, er erachtet die Unterstützung als geregeltes Monatseinkommen, als eine außergewöhnliche Situation, ist es doch „das erste Mal“, dass er ein regelmäßiges Einkommen erhält. An dieser Stelle wird die Reduktion seiner Ansprüche auf das Wesentliche ersichtlich, nämlich dass „Essen auf dem Tisch ist“. Mit dem „Essen auf dem Tisch“ rückt er sich in die Rolle des Ernährers seiner zukünftigen Familie. Dies könnte auch auf ein traditionelles Rollenbild hinweisen, in welchem sich die Frau um das Kind und den Haushalt kümmert, während der Mann um das Einkommen besorgt ist. Betrachtet man die erzählte Biografie von Thomas und seine Berichte über seine Eltern, so könnte dieses konservative Rollenbild als gedanklicher Gegenentwurf zur erlebten Biografie gedeutet werden – ein Gegenentwurf, welcher Stabilität und Ruhe zu versprechen scheint. Gleichzeitig wird aber auch die Diskrepanz deutlich, in welcher der Befragte lebt. Insgesamt verdichtet sich so der Eindruck eines risikobehafteten Spiels, was auch in der Formulierung „Ich setze alles auf das, was ich jetzt habe“ zum Ausdruck kommt. Daran wird zudem eine gewisse Hilflosigkeit deutlich, gestaltet sich doch die Lebensführung bei Thomas als permanent alternativlos.

Deutete sich mit der Lebenssituation zum Zeitpunkt des zweiten Interviews eine gewisse Stabilisierung ab, so zeigte sich im dritten Gespräch anderthalb Jahre später, dass die Vision einer jungen Familie wenig Bestand hatte. Thomas trennte sich von seiner Freundin, weil das Kind nicht von ihm stammte, sondern Resultat eines Seitensprunges war. Diese Erkenntnis war für Thomas Anlass genug, die gemeinsame Wohnung umgehend zu verlassen und den Kontakt zur ehemaligen Freundin und zum Kind abzubrechen. Die Trennung nahm ihn stark mit und es folgte wieder eine Phase der Neuorientierung. Den im ersten Interview angekündigten radikalen Schnitt schien Thomas vollzogen zu haben; zumindest war er aus der urbanen Umgebung in ein Dorf in einem anderen Kanton gezogen. Dort bewohnte er zusammen mit einem Freund eine 3-Zimmer-Wohnung und schien, folgt man seinen Äußerungen, sehr häuslich geworden zu sein. Er schaute abends fern, konsumierte Cannabis im Sinne eines Schlafmittels und kümmerte sich weitgehend um den Haushalt. Dieser Rückzug lässt sich damit erklären, dass seine Erwerbssituation ziemlich angespannt war. Zwar bezeichnete er sich selbst als wieder arbeitsfähig, hatte offenbar auch keine Alpträume

mehr, fand aber dennoch keine Anstellung, welche ihm zumindest finanziell eine gewisse Sicherheit bieten konnte. Er arbeitete stets nur in kurzfristigen Anstellungen als Gerüstbauer oder Pflücker und musste daher immer darauf achten, das notwendige Geld für seinen Mietanteil zusammenzubekommen. Insgesamt schien die aktuelle Lebens- und Arbeitssituation dennoch wenig tragfähig zu sein. So wollte Thomas doch noch einmal einen Umzug ins Auge fassen und eine Karriere als Model anstreben. In diese Option steckte er sehr viel Hoffnung und auch Energie; er trainierte täglich mit Gewichten, nahm Nahrungsergänzungsmittel zu sich und übte das Posieren vor dem Spiegel. Sein soziales Umfeld hatte sich nochmals stark verengt. So pflegte er keinen Kontakt mehr mit seinen ‚alten‘ Freunden, seinen Vater bezeichnete er als Psychopathen und zu seinen Geschwistern hatte er keinen Bezug mehr. In der Zwischenzeit schien sich aber das Verhältnis zu seiner Mutter neu etabliert zu haben. Zumindest äußerte Thomas gemeinsame Ferienpläne. Das zweite Interview kam erst auf mehrmaliges Nachfragen des Interviewers zustande und wurde auf Wunsch von Thomas in einem italienischen Restaurant durchgeführt.

### ***Kuckuckskind – Trennung – Lügen***

Es lässt sich erahnen, welche tiefgehende Erschütterung die Feststellung, dass das Kind nicht von ihm war, bei Thomas ausgelöst hatte. Er hatte große Hoffnungen auf einen Neuanfang durch die Beziehung mit seiner (Ex-)Freundin und dem gemeinsamen Kind gesetzt und schien auf diese Weise auch seine unbefriedigende Situation hinsichtlich seines Gesundheitszustands und Erwerbs kompensieren zu können. Die sich abzeichnende Tendenz des ‚Entweder-Oder‘ verfestigt sich im untenstehenden Zitat nochmals und es wird deutlich, dass Thomas klare und aus seiner Sicht unbelastete Verhältnisse benötigte. Auffallend an dieser Sequenz ist seine Wortwahl, welche an dieser Stelle ausnehmend drastisch ist und auf eine starke emotionale Betroffenheit schließen lässt. Ein weiteres Indiz für einen aufgewühlten Gefühlszustand könnte sein, dass der Befragte die Fragen des Interviewers wiederholt unterbricht.

**Interviewer:** [...] Dort, S-Stadt, das ist ja ganz kurz gewesen vor der Geburt und das ist so eng zusammen gewesen. Was hat dann zum Stress geführt?

**Befragter:** Ja erstens ist es mal nicht mein Kind. Das habe ich auch herausgefunden, nachher mit dem Vaterschaftstest, welchen ich nachher beantragt habe durch den ganzen Stress. Weil ich gesagt habe, so unterschreibe ich nicht, einfach so. Ich vertraue ihr erstens nicht mehr und dann haben wir den Vaterschaftstest gemacht ja (*lacht*), und ich finde es langsam auch irgendwie amüsant. Aber ja, sie hat mich voll angelogen, stinkfrech. Also zum Teufel mit dieser Frau, wirklich, die ist gestorben, wirklich.

**Interviewer:** Und das ist nachher dann auch der Auslöser gewesen für den (**B:** Normal) Stress?

**Befragter:** Normal, das ist überhaupt der Grund gewesen wieso ich gesagt habe, „ciao“. Das hätte jeder gemacht, das hätte jeder gemacht [...].

**Interviewer:** Und wie hat dann nachher deine Freundin reagiert, also auf das (*Befragter fällt Interviewer ins Wort*)

**Befragter:** Ja, ja zuerst hat sie geweint, wegen Kind und so, wie es halt so ist. Dann habe ich gesagt ja, ich habe gewusst, ich muss hart bleiben, sonst killt sie mich, nicht wirklich, aber da drinnen. Der Gedanke würde mich ewig ficken und sozusagen, dann habe ich halt so gedacht, ich kann nicht, das geht nicht. Ihr nochmal in die Augen zu schauen, das geht nicht. (Welle 3, #00:04:14-6#)

Geht man dem Bild des Spiels nach, so wird im dritten Interview klar, dass das ‚alles auf eine Karte setzen‘ im Falle von Thomas zu einem großen Verlust geführt hat. Die Visionen der Erziehung und die Positionierung als Ernährer sind in Thomas’ Perspektive in sich zusammengefallen, gegenstandslos geworden. Geblieben ist eine Verhärtung gegenüber seiner ehemaligen Freundin, welche sich in den von ihm gewählten Ausdrücken spiegelt. Diese Ablehnung geht einher mit seiner Unfähigkeit, „ihr nochmal in die Augen zu schauen“. All dies deutet auf eine hohe emotionale Betroffenheit hin, eine in keiner Art und Weise verarbeitete Demütigung.

Der Verlust der Vorstellung eines eigenen Sohnes scheint Thomas in besonderem Maße herausgefordert zu haben. Die geschilderte Situation, in der seine Freundin weint, scheint bei ihm zumindest für kurze Zeit ein Innehalten in seinem Furor zu bewirken. Zumindest deutet das eingefügte „dann“ auf eine zeitliche Abfolge der Geschehnisse. Den Beteuerungen seiner Freundin folgt sein Entschluss, hart zu bleiben, da sie ihn ansonsten innerlich ‚killen‘ würde. Daran wird auch ersichtlich, welche großen Hoffnungen Thomas in das Konstrukt Familie gelegt hat bzw. wie existenzbedrohend für ihn das Zerbersten ebendieser Vorstellung gewesen sein muss, wie es ihn letztlich des Handlungsfelds beraubt hat, in welches er die größten Ambitionen legte.

Auch in dieser Sequenz ist ein Bruch der Selbstdarstellung zu beobachten. Versucht Thomas zu Beginn die Geschichte mit dem Kind aus einer gewissen Distanz zu beschreiben („ich finde es langsam auch irgendwie amüsant“) und kann dabei sogar noch lachen, so zerfällt seine präsentierte Sicherheit im zweiten Teil der Erzählung und die große Enttäuschung wird sichtbar. In dieser Situation bestand aus seiner Sicht die einzige Handlungsoption darin, sich radikal aus der sozialen Konstellation zu verabschieden. Dabei bekräftigt er sein Handeln als quasi-natürlich, schließlich hätte das „jeder so gemacht“.

Wie bereits erwähnt, fand zwischen dem ersten und zweiten Interview ein Wechsel der Anrede vom ‚Du‘ zum ‚Sie‘ statt. Im dritten Gespräch tritt erneut eine Veränderung ein, sind doch in diesem Interview Befragter und Forscher wieder per Du. Aus dem Gesprächsprotokoll geht hervor, dass der Forscher Thomas zuerst mit ‚Sie‘ ansprach, der Befragte danach aber auf einem ‚Du‘ bestand. Es scheint, dass mit dem ungewollten Rollenwechsel vom werdenden Vater hin zum ‚Gehörnten‘ eine revidierte soziale Positionierung einhergeht, welche wiederum mit einer intimeren Anrede verknüpft wird.

### ***Karriere als Model – Zukunftsversprechen***

Verbunden mit dem Bruch der Beziehung war der Wegzug aus der Stadt in ein Dorf in einem Nachbarkanton. Thomas verdiente sein Geld mit Gelegenheitsarbeiten auf dem Bau oder in der Landwirtschaft, hegte aber große Pläne für eine berufliche Karriere als Model. In einer gewissen Verbindung mit der Idee des Modelns lassen sich auch sein Auftritt und sein Äußeres beim dritten Interview werten. Er erschien frisch geduscht, die Haare nach hinten gekämmt; Muscle-T-Shirt und Cargo-Hosen bestimmten sein Erscheinungsbild.

**Befragter:** Ja eben da habe ich auch eine Bewerbung geschrieben, so wie man halt Bewerbungen schreibt, übers Internet. Foto geschickt, und dann haben sie eben zwei Tage, drei Tage später geschrieben, fix, sie wollen mich kennen lernen, ich soll einmal anrufen. [...] Auf jeden Fall habe ich dann dort angerufen und die haben mir gesagt eben, dass sie begeistert von dem Foto sind, super Ausstrahlung, super. Sie können sich etwas vorstellen, mit der großen Karriere und so. Wegen Augen und so, haben sie betont und so. Auf jeden Fall sie schauen jetzt nach Jobs und so, und dann fängt die Karriere an. (Welle 3, #00:16:30-4#)

Es ist auffallend, welch große Hoffnungen Thomas in die Personen der Agentur steckt. „Sie schauen jetzt nach Jobs und dann fängt die Karriere an.“ Der soziale Aufstieg als Gedankenfigur bleibt konsistent, träumte Thomas doch bereits im ersten Interview von einer Karriere als Rapper. Bemerkenswert ist auch seine Empfänglichkeit für Komplimente, ist die Agentur doch „begeistert“ von seinem Foto. Es scheint, als erhalte Thomas durch die Rückmeldung auf seine Bewerbung die Bestätigung von außen, die ihm offensichtlich fehlt. Diese Annahme ließe Rückschlüsse auf sein bisheriges Leben zu, welches vermutlich überwiegend aus Ablehnung und/oder Kontrolle bestand. Zumindest lassen seine Äußerungen bezüglich seiner Familie, der Unterbringung in Heimen und Institutionen sowie der schmerzhaften Trennung von seiner Freundin eine solche These zu. Aus diesen Überlegungen

heraus erstaunt es wenig, dass er in der Idee einer Modelkarriere ein neues zukünftiges Handlungsfeld entwickeln kann.

Bei den Tätigkeiten, mit welchen Thomas eine Karriere anstrebt, handelt es sich um Arbeitsfelder, die sich konkreten normierten Anforderungen entziehen – weder ein Rapper noch ein Model braucht einen Berufsabschluss. Vermutlich sieht Thomas darin einen für ihn gangbaren Weg, aus seiner minimalen Qualifikation als Schreinerpraktikant und damit aus der Schwierigkeit, eine ‚normale‘ Karriere zu realisieren, auszubrechen. Seine Wunschvorstellungen ließen sich als Hirngespinnste mit geringer Tragfähigkeit abtun, möglicherweise sind sie für ihn im Moment aber auch schlicht die einzigen Varianten, sich eine Zukunftsoption zu konstruieren. Geht man diesem Gedanken weiter nach, so fällt auf, dass die Arbeit am eigenen Körper für Thomas einen zentralen Stellenwert einnimmt. Er trainiert sehr viel, achtet auf eine gesunde Ernährung und übt das Posieren, wobei er Fotos davon in den sozialen Medien postet. Hier wird also zum ersten Mal eine konkrete und langandauernde Beschäftigung im Zusammenhang mit einem Karriereziel ersichtlich. Gleichzeitig bleibt aber auch festzuhalten, dass seine Fokussierung auf eine Modellaufbahn einer Gratwanderung gleichkommt und dass die Gefahr eines erneuten Scheiterns als groß erachtet werden kann. Wie das untenstehende Zitat zeigt, scheint dies Thomas durchaus bewusst zu sein.

### ***Umzug – Job – etwas aufbauen***

In dieser Sequenz wird deutlich, dass Thomas offenbar sein ursprüngliches Ziel, das heißt eine regelmäßige Arbeit und eine eigene Wohnung, nicht aus den Augen verloren hat. Als weiteres Ziel hat er sich die Distanzierung zu seinen alten Peers gesetzt. Beides will er nun umsetzen, indem er den Umzug in eine andere Stadt plant, wo er offenbar eine Festanstellung in einem Umzugsunternehmen antreten kann.

**Befragter:** Eigentlich ist es nur der Wohnungswechsel. Das ist die größte Veränderung. Das ist auch eine große Veränderung, mehr ergibt sich danach. Aber Job und alles ist schon mal geregelt, und darum ist es sicher einmal eine bessere Aussicht als das, oder? Ich, da habe ich momentan nicht groß eine Chance, etwas aufzubauen. Und das ist die Veränderung. Dass ich eben dann einfach Job habe und mir mehr Gedanken machen kann wie weiter und was machen.  
(Welle 3, #00:23:44-7#)

Dass der Befragte mit seiner aktuellen Situation offenbar nicht zufrieden ist, lässt sich daraus ablesen, dass die geplante Veränderung „sicher einmal eine bessere Aussicht als das“

darstellt. Mit dem „als das“ dürfte die unbefriedigende Arbeitssituation gemeint sein sowie die weitgehende soziale Isolation in der kleinen Gemeinde, in welcher er wohnt. Vergleicht man seine Handlungsabsichten mit seinen Aussagen aus den vorhergehenden Interviews, so fällt auf, dass Thomas für diesen Schritt offenbar ‚Sicherungen‘ eingebaut hat und sich nicht allein auf seine Vorstellungskraft verlässt. Er besitzt offenbar einen gültigen Arbeitsvertrag und scheint zumindest in diesem Bereich über eine Planungssicherheit zu verfügen. Daran wird auch deutlich, dass die nahe Vergangenheit bei Thomas ihre Spuren hinterlassen hat und sich in seinen geäußerten Zukunftsabsichten niederschlägt. Auffallend ist dabei die Veränderung des Anspruchsniveaus. Waren es im zweiten Interview noch die Komplexität der werdenden Familie bzw. weitreichende Vorhaben im ersten, so hat sich die Zukunftsplanung im dritten Interview auf einen Wohnortswechsel und eine Festanstellung reduziert. Weitere Pläne werden nicht geschmiedet, sondern ergeben sich Thomas zufolge aus den jeweiligen Situationen, in welchen er sich „mehr Gedanken machen kann wie weiter und was machen“.

Bezeichnend ist allerdings, dass Thomas auch nach drei Jahren einer beruflichen Tätigkeit keine Sinnhaftigkeit abgewinnen kann; es muss lediglich ein „Job“ sein, der ihm ein regelmäßiges Einkommen verschafft. Erwerbsarbeit scheint in seinen Aussagen nachgerade wie abgekoppelt vom eigentlichen Leben stattzufinden, eine Verbindung der beiden Bereiche bleibt ausgeschlossen. Trotz dieser mentalen Marginalisierung der Erwerbsarbeit verbleibt das Karriereziel, ein ‚Etwas-Aufbauen‘, bei Thomas als Orientierungspunkt bestehen.

### ***Resümee Thomas***

Thomas konnte zwischen 2014 und 2017 dreimal interviewt werden. Während das erste Gespräch in einem Besprechungszimmer der Institution B stattfand, konnte das zweite Gespräch bei ihm zuhause im Beisein seiner damaligen Freundin geführt werden. Das dritte Interview wiederum fand auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin in einem Restaurant statt. Thomas ist ein relativ wortkarger Gesprächspartner, längere Erzählungen kommen bei ihm eher selten zustande. Auffallend ist seine offensichtlich dargestellte Zuversicht, auch belastende und schwierige Lebenssituationen meistern zu wollen, wenngleich er über die drei Jahre hinweg immer wieder mit herausfordernden Momenten konfrontiert war. Auch für dieses Fallbeispiel soll anhand der eingeführten Analyseheuristik versucht werden, den Entwicklungsprozess des Verhältnisses zur Erwerbsarbeit nachzuzeichnen.

Betrachtet man die Motive, welche Thomas antreiben, so fällt auf, dass diese von der gesellschaftlichen Idealvorstellung einer kontinuierlichen Arbeiterbiografie weitgehend



abgekoppelt sind. Im ersten Interview beschränkt sich sein Interesse in Bezug auf eine Arbeit auf den Verdienst, wobei ihm dieser argumentativ die Plattform dafür bietet, nicht mehr auf delinquenzbehaftete Handlungen zurückgreifen zu müssen. Während die Erwerbsarbeit für Thomas zu diesem Zeitpunkt eine ausschließlich funktionale Rolle einnimmt, rückt die Vorstellung einer Karriere als Rapper in den Vordergrund. Daraus ließe sich die Vermutung erhärten, dass der Befragte seinen Sozialstatus weniger über eine Arbeit definiert, sondern vielmehr über das Aufrechterhalten des Nimbus' als (potentiell erfolgreicher) Außenseiter. Das zweite Gespräch macht deutlich, dass der Befragte eine zentrale Relevanzverschiebung geltend macht und sein Bestreben ausschließlich auf das vermeintliche zukünftige Kind ausrichtet. Auffallend dabei ist die Diskrepanz zwischen seiner tatsächlichen Lebenssituation als Arbeitsloser und Sozialhilfeempfänger und seinen idealistischen Zielen als zukünftiger Vater. Er will seine Rolle als Familienvater und Ernährer einnehmen; diese Motive sind allerdings weitgehend von einer realen Basis entkoppelt. Das dritte Interview schließlich macht deutlich, dass sein Wille, eine Anschlussfähigkeit an die Gesellschaft zu realisieren, weiterhin ungebrochen ist, wenngleich sich sein sozialer Status als zunehmend prekär beschreiben lässt. Ein übergreifendes, in allen drei Gesprächen in Erscheinung tretendes Motiv ist die Karriere – sei es als Rapper, sei es als Vorzeige-Familienvater oder, wie im dritten Gespräch, als Model. Dabei zeigt sich, dass sein Aufstiegsdenken an Tätigkeitsfelder geknüpft ist, die keiner formalen Qualifikation bedürfen. Während Äußerungen zu seinem Wollen, seinen Zielen und Absichten in allen drei Gesprächen vorkommen, bleiben konkrete Handlungen weitgehend aus. Das Können, verstanden als realisierte Umsetzung des Wollens, verbleibt bei Thomas in diffusen Absichtserklärungen. Diese Unbestimmtheit bezieht sich nicht nur auf die Erwerbsarbeit, sondern scheint auch in anderen Feldern wirksam. Diese weitgehende Stagnation ließe sich damit erklären, dass der Bereich des Könnens in Bezug auf die Arbeit bei Thomas durch immer neue Einschnitte, Brüche und Limitierungen nachhaltig eingeschränkt wird. So scheint seine Ausbildung zum Schreinerpraktiker nicht sonderlich anschlussfähig an den Arbeitsmarkt zu sein, eine psychische Erkrankung macht ihn zwischenzeitlich arbeitsunfähig und die Trennung von seiner Freundin hat einen nachhaltigen Einfluss auf seine Alltagsgestaltung. Damit wird auch deutlich, dass Arbeit für ihn keinen Möglichkeitsraum darstellt, sondern weitgehend einer Notwendigkeit entspricht. Dieses Eingebunden-Sein in Zwangskontexte scheint bei Thomas eine Konstante zu bilden, angefangen mit den ersten justiziellen Interventionen über die Einweisung in eine Schutzmaßnahme bis hin zu einem Leben in Freiheit, welches durch Zwangslagen geprägt ist.

Aus seinen Erzählungen wird an verschiedenen Stellen deutlich, dass er solche Konstellationen in einer defensiven Art annimmt und sich nicht dagegen wehrt.

*Zusammenfassend* lässt sich die Entwicklung des Verhältnisses zur Erwerbsarbeit bei Thomas als Negativspirale interpretieren, die durch eine negative Wechselwirkung innerer und äußerer Faktoren bestimmt ist und zum Zeitpunkt des dritten Interviews eine prekäre Lebenssituation herbeigeführt hat. Zwar äußert der Befragte hohe Zukunftserwartungen, vielfach gekoppelt an Geld und Ansehen, gleichzeitig bleiben umsetzbare Handlungsvorhaben aus. Diese Entflechtung von Wollen und Können in Bezug zur Erwerbsarbeit ließe sich einerseits auf die geringe Anschlussfähigkeit seiner Ausbildung an den Arbeitsmarkt zurückführen, andererseits aber auch auf ein subjektives Ausblenden realer Erfordernisse. Diese Gemengelage von strukturellen und subjektiven Faktoren verstärkt sich über die Zeit, ist doch davon auszugehen, dass sich mit einer zunehmenden Distanzierung vom Arbeitsmarkt eine Etablierung darin als immer schwieriger erweisen dürfte. Des Weiteren dürfte sich bei Thomas der Eindruck verstärken, dass Arbeit in seinem Fall wenig oder kaum Potential dafür bietet, handlungsfähig zu werden und dadurch sein Arbeitsumfeld so zu gestalten, dass Arbeit sinnvoll werden kann. Insgesamt ließe sich die Entwicklung im vorliegenden Fallbeispiel folglich als *zunehmende Entfernung* vom Arbeitsmarkt charakterisieren.

### **6.2.3 Fall C – Marcel: Annäherung an den Arbeitsmarkt als Prozess der Normalisierung**

Marcel war zum Zeitpunkt des ersten Interviews 21 Jahre alt. Das Gespräch wurde dem Forscher durch die Institutionsleitung vermittelt und fand in der Bibliothek der Institution A statt. Marcel hatte zum Zeitpunkt des Erstgespräches bereits vier Jahre in der Maßnahme verbracht und stand unmittelbar vor der Entlassung. Er konnte im Rahmen seiner Unterbringung eine Büroassistenten-Ausbildung absolvieren. Gleichzeitig wurde er intensiv therapeutisch und pädagogisch begleitet. Der Gesprächspartner war dem Forscher gegenüber sehr freundlich und zeigte eine große Erzählbereitschaft. Dabei fiel vor allem auf, dass Marcel einen sehr großen Sprachschatz besitzt und sich sehr bemüht, Dinge möglichst differenziert zu beschreiben.

Marcel wuchs in der Nähe einer Stadt auf, wobei seine Familie sehr oft den Wohnort wechselte. Zusammen mit seiner etwas älteren Schwester erlebte er eine stark belastete Kindheit. Insbesondere scheint sein Vater äußerst gewaltbereit gewesen zu sein. Nach einem physischen Angriff auf die Mutter, bei dem diese beinahe ihr Leben verlor, trennten sich die Eltern, was mit einem erneuten Wohnortswechsel verbunden war. Die Zeit danach war für Marcel durch eine weitgehende aufgezwungene Selbständigkeit gekennzeichnet, da seine

Mutter arbeiten musste und folglich wenig zuhause war. Marcel bereitete sich sein Essen selbständig zu, versuchte den schulischen Anforderungen gerecht zu werden und dem Tag eine Struktur zu geben. Allerdings zeigte er sich damit schon bald überfordert und in der Schule kam es vermehrt zu Problemen. Diese Tendenz verschärfte sich, nachdem die Mutter einen Hirnschlag erlitt und hospitalisiert werden musste. Ab diesem Zeitpunkt übernahmen die Großeltern die Fürsorge. Das Zusammenleben mit den Großeltern allerdings war, folgt man den Ausführungen Marcells, von Vorwürfen geprägt. Beispielsweise machten die Großeltern Marcel für den Hirnschlag der Mutter verantwortlich, weil er so viele Probleme in der Schule bereitete. Das Verhältnis zu den Großeltern verschlechterte sich immer weiter, so dass in der Folge die Vormundschaftsbehörde eingeschaltet wurde. Der designierte Vormund sollte Marcel durch die schwierige Zeit begleiten und zu einer Stabilisierung beitragen. Die Begleitung erwies sich diesbezüglich allerdings als wenig wirkungsvoll, geriet Marcel doch schon bald darauf in Peergroups, die sich durch eine hohe Affinität zu Gewalt und Drogen auszeichneten. In diesem Zusammenhang kam es auch zum ersten Delikt, wie Marcel im ersten Interview erzählt, dem bald andere, zum Teil erhebliche Verstöße gegen die Rechtsordnung folgten. Seine Taten führten zur Verhaftung, gefolgt von einer Unterbringung in einer Beobachtungsstation, in welcher abgeklärt wurde, ob und in welcher Art Marcel fähig war, eine Maßnahme zu absolvieren. Nach erfolglosen Zwischenstationen in Heimen und Internaten kam es schließlich zu einer stationären Unterbringung in der Institution B. Diesen Einschnitt erlebte Marcel als besonders belastend. Insbesondere kam er mit der vermeintlichen Freiheit nicht zurecht.<sup>22</sup> Nach kurzer Zeit in der Institution B ging er ‚auf Kurve‘, stellte sich aber eine Woche später wieder.

Die Phase der Entlassung aus einer stationären Unterbringung ist geprägt durch die Vorbereitungen auf das Leben in Freiheit. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Einbindung in den Arbeitsmarkt. In diesem Zusammenhang konnte Marcel ein Praktikum in einem Call-Center absolvieren. Die nachfolgende Sequenz geht auf diese Erfahrung ein.

### ***„Gute Arbeit“ – langfristige Anstellung – erste Arbeitserfahrung***

Wie in Kapitel 2 erwähnt, werden gegen Ende einer stationären Unterbringung im Regelfall die Vorschriften gelockert. So war es für Marcel möglich, erste Erfahrungen in einem Arbeitsfeld zu sammeln. Marcel hätte die Stelle antreten können, lehnte das Angebot jedoch aus verschiedenen Überlegungen heraus ab. Diese Reflexionen stehen im Zentrum der nachfolgenden Sequenz.

<sup>22</sup> Vgl. hierzu Fussnote 17.

**Befragter:** Also ich habe in dem Sinn, ja es geht. Nicht so direkt jetzt, also ich habe schon ein Bewerbungsgespräch gehabt und es ist auch zu diesem Thema gekommen, ich habe dann die Chance auf die Stelle gehabt, aber durch das, dass mir die Stelle überhaupt nicht gefallen hat, habe ich die Stelle nicht angenommen. Es ist in K. gewesen, Firma R. als Telefonist und ich, ja, ich bin dann dort drei Tage schnuppern gegangen – zuerst einmal und ja, es ist einfach nicht meine Arbeit gewesen. Weil es ist eigentlich hauptsächlich darum gegangen, die Leute zu verarschen, so telefonterrormäßig, und das ist etwas, da kann ich nicht dahinterstehen, und wo [was] in mir drin selber ein ungutes Gefühl auslöst wenn ich dort diese Arbeit ausführe, und ich denke, das darf es nicht sein. Ich will eine Arbeit machen, hinter welcher ich auch stehen kann weil ich will sie auch lange machen. Ich will ja nicht möglichst schnell wieder eine andere Arbeit suchen oder so. Ich bin eigentlich zufrieden, wenn ich eine Stelle hätte, wo ich bleiben kann und ich meine Arbeit machen kann, welche ich einigermaßen akzeptabel finde. Also es muss nicht eine Traumarbeit sein, einfach eine, hinter welcher ich stehen kann, wo ich sagen kann, doch es ist etwas Gutes, aber das habe ich dort nicht so gesehen. Ich habe dann zwar das Angebot bekommen, ich kann sie haben, aber ich musste dann ablehnen, das ist nichts für mich gewesen. (Welle 1, #00:26:57-6#)

Die Passage macht zu Beginn deutlich, dass Marcel aus einer Position heraus agiert, die in Bezug auf den Arbeitsmarkt weitgehend von Sachzwängen befreit ist. Er hat das Angebot ausgeschlagen, weil ihm die „Stelle überhaupt nicht gefallen hat“. Er positioniert sich als ein aus moralischen Überlegungen heraus handelnder Mensch, sollte er doch eine Arbeit ausführen, die so nicht sein darf. Damit verweist er auf die ihm angetragene Aufgabe, „Leute zu verarschen“, sie zum Kauf eines Produktes zu überreden. Dahinter kann er nicht stehen, begründet er seine Ablehnung. Dieses ‚Dahinter-Stehen‘ verweist auf eine angestrebte Identifizierung mit der Erwerbsarbeit – die eigene Tätigkeit darf niemandem schaden und muss gegen außen vertretbar sein. Daran werden Marcells Normorientierungen und sein Wunsch nach gesellschaftlicher Anerkennung, gebündelt in der Erwerbsarbeit, sichtbar. Neben dieser angestrebten Sinnhaftigkeit wird auch deutlich, dass der Aspekt der Kontinuität in den Ausführungen des Befragten eine zentrale Rolle spielt, will er die Arbeit doch „auch lange machen“. Daraus lässt sich interpretieren, dass sich die erlebte Vergangenheit als Kind und Jugendlicher mit den vielen Brüchen, aber auch die Kontinuität des stationären Aufenthaltes in den Zukunftsperspektiven widerspiegeln. Dieses ‚Lange-Machen‘ könnte als Wunsch gelesen werden, möglichst in eine Regelmäßigkeit des Alltags zu kommen.

Diese gewünschte Regelmäßigkeit sowie die narrative Verflachung des Bedürfnisses nach einer Arbeit, hinter welcher man stehen kann bis hin zu „es muss keine Traumarbeit sein“, werfen ein Schlaglicht darauf, was Marcel von seinem Leben in Freiheit zu erwarten scheint.

So kann davon ausgegangen werden, dass der Befragte um die Beschränktheit seiner Chancen auf dem Arbeitsmarkt angesichts seiner beruflichen Qualifikation weiß. Er versteigt sich nicht in irrealen beruflichen Zukunftsvorstellungen, sondern möchte schlicht eine Arbeit, von der er sagen kann: „Doch, es ist etwas Gutes.“ Dieses ‚Gute‘ in der Arbeit könnte auf eine erhoffte Erträglichkeit von Zumutungen im Arbeitsmarkt deuten, auf eine Balance von strukturellen Rahmenbedingungen und individuellen Fähigkeiten und Wünschen. Als Gesamt zeichnet Marcel so das Bild einer Normalarbeitsbiografie, geprägt von einer Langfristigkeit der Anstellung sowie einer grundsätzlichen Sinnhaftigkeit, die eine Arbeit erträglich machen. Damit wird auch deutlich, dass Marcel die Erwerbsarbeit als zentralen Aspekt der Lebensgestaltung in Freiheit erachtet.

### ***Bewerbungen – Lebenslauf – erwartete Stigmatisierung***

Marcel stand zum Zeitpunkt des ersten Interviews kurz vor der Entlassung aus der Institution. Er konnte eine Ausbildung zum Büroassistenten abschließen und war dabei, sich auf Stellen zu bewerben. Der Übergang aus der stationären Unterbringung in den ersten Arbeitsmarkt gestaltete sich jedoch schwierig. Insbesondere erwies sich die Tatsache, dass Marcel auf eine lange Institutionskarriere zurückblickt und diese im Lebenslauf deutlich zu Tage tritt, als hinderlich. So schien es für ihn bereits eine Herausforderung darzustellen, überhaupt zu Vorstellungsgesprächen eingeladen zu werden bzw. ließen die abschlägigen Bescheide Marcel im Unklaren darüber, weshalb er die Stelle nicht erhalten hatte. Das folgende Zitat vermag einen Einblick in seine Situation zum Zeitpunkt des ersten Gespräches zu vermitteln.

**Interviewer:** Aber ich denke da werden Sie auch Unterstützung haben von diesen Leuten da [den professionellen Helfenden in der Institution, Anm. d. Verf.], oder?

**Befragter:** Ja, das schon ja. Und ansonsten in dem Sinn Bewerbungsgespräche habe ich praktisch nicht gehabt, ich habe eines gehabt bei einer Jobvermittlung, das ist normal verlaufen, aber es ist (*Pause*) ich habe das Gefühl durch das, dass ich es in den Lebenslauf schreibe, ich muss ja den Lebenslauf ausfüllen – und ich habe dort recht viele Angaben, wo ich irgendwo an verschiedenen Orten verbracht habe und durch das, dass ich es dort reinnehme sind schon einiges an Absagen gekommen, ich weiß es natürlich nicht, aber ich vermute es. Ich glaube, weil bis jetzt habe ich eigentlich Standardabsagen bekommen und meistens (*Pause*) ja ich denke nicht, dass man sich die Mühe macht, dass man schreibt aufgrund von dem, dass Sie das und das besucht haben, können wir leider nicht (*Pause*) Ja das sind halt so die Standard-Absagen. (Welle 1, #00:28:22-5#)

Geht man davon aus, dass sich Handlungsfähigkeit durch die Einflussnahme des Individuums auf strukturelle Gegebenheiten auszeichnet, in der Absicht, diese zu seinen Gunsten zu verändern, so wird in dieser Sequenz klar, dass sich Marcel in der Bewerbungsphase Kräften ausgesetzt sieht, die er nicht beeinflussen kann. Da Marcel unmittelbar vor der Entlassung steht, hat für ihn eine nahtlose Einbindung in den Arbeitsmarkt nach der Maßnahme hohe Priorität. Die Positionierung als Arbeitskraft ist an die Offenlegung seiner biografischen Stationen gekoppelt, wodurch sein brüchiger Lebenslauf einsehbar und er selbst verwundbar wird. Dabei bleibt es für Marcel in der Schwebe, ob sich die Absagen aufgrund seiner Biografie ergeben oder ob andere Gründe ausschlaggebend sind – „ich weiß es natürlich nicht, aber ich vermute es“. Diese vermutete Stigmatisierung verweist auf sein Wissen darüber, was eine ‚Normalbiografie‘ ist und wie weit sich diese von seiner Lebensgeschichte unterscheidet. Dieses Kenntnis führt bei Marcel zu einer gewissen Konsternation, meint er doch, es seien „halt so Standardabsagen“, welche nach Sichtung seines Lebenslaufes als unmittelbare Antworten auf seine Bewerbungen erfolgen. In diesem Zusammenhang wird zudem deutlich, dass er sich zum Zeitpunkt des Interviews noch in der Institution befand und sich verpflichtet sah, den Lebenslauf vollumfänglich auszufüllen – „ich muss ihn ja ausfüllen“. Es war zu vermuten, dass der Befragte die Angaben zu seiner Biografie in Zukunft etwas modifizieren würde, sollten seine Bemühungen weiterhin erfolglos bleiben.

Die im vorhergehenden Abschnitt beschriebene manifeste Verunsicherung vollzieht sich auch auf einer sprachlichen Ebene. Marcel „hat das Gefühl“, er „weiß es nicht“, er „vermutet“ – alles Indikatoren dafür, dass er aus einer sehr unsicheren Position heraus agieren muss. Dabei wird das anonyme Gegenüber zum ‚man‘, welches sich nicht die Mühe nimmt, die Gründe für eine Absage konkret zu benennen. Damit scheint, um die zu Beginn formulierte Hypothese noch einmal aufzunehmen, seine Handlungsfähigkeit in diesem Bereich doch erheblich eingeschränkt. Er muss sich weiter bewerben, in der Hoffnung, eine Anstellung zu finden, bei der er sagen kann: „Doch, es ist etwas Gutes.“ Die Momente der Verunsicherung dürften Ausdruck einer grundlegenden Eigenschaft von Marcel sein, welche sich nicht nur im Bereich der Integration in den Arbeitsmarkt manifestiert, sondern auch in anderen Feldern virulent wird. Das nachfolgende Zitat vermag einen Eindruck davon zu vermitteln bzw. ein Schlaglicht auf die Gründe dafür zu werfen.

### ***Heimerleben – Konfrontation***

Marcel hatte einen Großteil seines bisherigen Lebens unter erzieherischer Beobachtung, in Spezialsettings oder unter Vormundschaft verbracht. Die stationäre Unterbringung bildete den

letzten Abschnitt einer langen, von ambivalenten Erfahrungen geprägten Institutionsgeschichte. Die Institution B ist eine offene Vollzugsanlage, das heißt, es gibt keine Gitter und die Jugendlichen werden nicht aktiv an Fluchtversuchen gehindert. Grund dafür ist die Überlegung, dass Wandlungsprozesse im Inneren der Jugendlichen geschehen müssen und Einschließungen demzufolge kontraproduktiv sind. Marcel empfand diese Offenheit des therapeutischen Settings als äußerst belastend. Seinen eigenen Aussagen zufolge wäre ihm eine geschlossene Unterbringung entgegengekommen; eine solche wäre für ihn „einfacher gewesen“ (Welle 1, #00:24:15-9#). Der Befragte unternahm nach fünf Monaten Aufenthalt in der Institution B eine Flucht und stellte sich nach einer Woche der Polizei. In der Folge wurde er aus seiner Perspektive intensiv mit seinem Weggang und seiner deliktbehafteten Vergangenheit konfrontiert.

**Befragter:** Dann kann man sich fragen: Ja gut, was ist eine Unterstützung. Wenn man eine Unterstützung einfach betrachtet, dass man die Leute einfach damit konfrontiert, wie scheiße sie ihr Leben bis jetzt gelebt haben, dann finde ich das nicht so eine wahnsinnige Hilfe, übertrieben gesagt. Was dies anbelangt, läuft hier oben recht viel auf Konfrontation, man sieht praktisch nur das Negative, sagen wir es einmal so. Was einem eher zu einem Häufchen Elend macht anstatt (Pause) ja klar wird man andererseits auch unterstützt, eben bei der Job-Suche, aber es ist mehr (Pause) die Gewichtung stimmt nicht, meiner Meinung nach. Das macht es sehr schwer, es hier oben auszuhalten und auch zu bleiben. (Welle 1, #00:55:00-8#)

Als zentral in dieser Passage lässt sich die Aussage „dass man Leute einfach damit konfrontiert, wie scheiße sie ihr Leben bis jetzt gelebt haben“ betrachten. Damit einher gehen zwei Bedeutungszuschreibungen, einerseits eine Bewertung der institutionellen Betreuung, andererseits eine resümierende Einschätzung der eigenen Biografie. Geht man der ersten Spur nach, so macht Marcel klar, dass er seine Zeit in der Maßnahme nicht als sonderlich unterstützend empfunden hat. Demnach wird man als Insasse lediglich konfrontiert, eine nachbereitende Aufarbeitung hingegen fehlt offenbar komplett. Interessant ist dabei die Formulierung des ‚man‘, welche die professionellen Helfenden als ein nicht weiter definierbares Gegenüber zeichnet. Dieses Alter scheint aus defizitorientierten Angestellten zu bestehen, welche „praktisch nur das Negative“ sehen. Aus dieser Perspektive scheint es auch nachvollziehbar, dass für Marcel die einzige Handlungsmöglichkeit darin bestand, ‚auf Kurve‘ zu gehen – ein Verhalten letztlich, welches auch von der Institution als mögliche Variante anerkannt wird. Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob ein Wegschluss, so wie ihn sich der Befragte gewünscht hätte, zumindest zu Beginn ein einfacherer Einstieg in die Maßnahme gewesen wäre. Die aus Marcells Perspektive wenig

unterstützenden Rahmenbedingungen stehen im Kontrast zur Einschätzung des bisherigen Lebens als „scheiße“. In Marcells Augen ist der bisherige Verlauf seiner Biografie wenig erbaulich; zu einschneidend sind die Brüche und Strukturwechsel. Er ist sich seiner Verfehlungen durchaus bewusst, gleichzeitig drückt aber auch eine Erwartungshaltung durch, dass ihm in der aktuellen Situation Verständnis entgegengebracht wird. Nicht nur seine Fehlleistungen sollen aufgezeigt werden, sondern genauso seine Fortschritte. Offenbar hat Marcel dies in der Institution B so nicht erlebt. Stattdessen haben die Interventionen ihn „zu einem Häufchen Elend“ gemacht.

Auffallend ist der Bruch in der Diktion der Erzählung. Während die Einleitung von eindeutigen Vorwürfen gegenüber der Institution B geprägt ist, so relativiert Marcel gegen Schluss seine Aussagen, indem er die Hilfe bei der Jobsuche betont und seine Vorwürfe abschwächt, indem er meint, die „Gewichtung stimmt nicht“. Verbunden mit dieser Modifikation seiner Deutung ist auch eine Veränderung der Selbstdarstellung. Scheint das „Häufchen Elend“ nachgerade Mitleid zu erheischen, so sind die abschließenden Aussagen doch wieder so ausgelegt, dass dem Interviewer ein reflektierender Mann gegenübersteht.

Insgesamt verdeutlichen die bis anhin analysierten Zitate aber doch, dass Marcel mit einer doppelten Verunsicherung zu kämpfen hat. Zum einen scheint er selbst als junger Mann mit wenig Selbstvertrauen in die Freiheit zu gehen. Die Maßnahme hat bei ihm offenbar wenig dazu beigetragen, sich selbst positiv zu akzeptieren. Die erlebte Vergangenheit sowie die von ihm skizzierte Zukunft verweisen auf eine erheblich eingeschränkte Handlungsfähigkeit. Die innere Verunsicherung wird durch die äußeren Geschehnisse zusätzlich verstärkt. So ist er sich zum Zeitpunkt des ersten Interviews nicht im Klaren darüber, weshalb er auf seine Bewerbungen abschlägige Antworten erhält und kann diesbezüglich lediglich Vermutungen anstellen.

Kurz nach dem ersten Interview konnte Marcel die Institution B verlassen. Entgegen seiner Befürchtungen fand er über eine Temporärfirma unmittelbar eine Anstellung bei einem internationalen Gastronomieunternehmen. Parallel zur Entlassung bot ihm sein Onkel an, ein Zimmer bei ihm zu beziehen. Insgesamt lassen sich also die Ausgangsbedingungen für den Schritt in die Freiheit als tragfähig erachten, waren doch die wichtigsten Aspekte gewährleistet. Allerdings zeichneten sich gemäß Marcel bereits früh Probleme ab, sowohl hinsichtlich der Wohn- als auch der Arbeitssituation. So soll der Onkel beispielsweise in Marcells Dokumenten gewühlt und ihn anschließend wiederholt mit seiner Vergangenheit konfrontiert haben. Am Arbeitsplatz sah sich Marcel einer äußerst repetitiven Arbeit ausgesetzt und musste gleichzeitig lernen, mit persönlichen Affronts seitens der Kund/innen



umzugehen. Die Verschärfung der Situation löste bei Marcel den Wunsch nach einer Veränderung aus. Allerdings musste er sich den gegebenen Rahmenbedingungen anpassen, denn für eine eigene Wohnung in der Nähe seines Arbeitsplatzes reichte das Geld nicht aus und das Finden einer neuen Stelle erwies sich ebenfalls als schwierig. Das zweite Interview fand unter diesen Voraussetzungen am Arbeitsort des Befragten statt.

### ***Unbefriedigende Tätigkeit – antizipierte berufliche Stagnation***

Das Restaurant liegt an einer stark frequentierten Straße. Im Erdgeschoss befindet sich die Theke und Essensausgabe und im ersten Stock gibt es Sitzplätze für diejenigen Kund/innen, die ihre Mahlzeit nicht stehend oder gehend verzehren wollen. Die Abläufe sind für das Verkaufspersonal immer dieselben – Bestellung aufnehmen, Menu zusammenstellen und ausgeben, einkassieren. Der ganze Ablauf geschieht in hohem Tempo und wird durch eine Aufsichtsperson überwacht. Aufgrund der guten Lage des Restaurants reißt der Strom an Kund/innen nie ab, mit Höhepunkt über den Mittag, wenn die Schüler/innen aus der nahegelegenen Mittelschule ihr Essen holen. Der Geräuschpegel ist hoch, sowohl im Thekenraum als auch im Essbereich. Marcel erwartete den Forscher vor dem Eingang. Er trug die übliche Uniform und führte den Forscher zuerst durch das Restaurant. Dabei wies er auf schmutzige Tische, überquellende Abfalleimer sowie klebrige Stellen am Boden. Marcel arbeitete in einem 80%-Pensum als Verkäufer und schilderte seine Arbeitssituation wie folgt:

**Befragter:** Ich meine so, ganz, wenn ich arbeite an der Theke, ich sehe die Leute kommen (Pause) bestellen etwas, es sind immer die gleichen, es ist nicht, die Leute sind auch immer alle da, oder, es sind immer die gleichen Leute und ich brauche ein wenig Abwechslung und es ist auch zur persönlichen Weiterentwicklung. Wenn ich, man kann so sagen, ja will ich den Arbeitsplatz wechseln (Pause) weil (Pause) da ja (Pause) Fähigkeiten in dem Sinn kann ich nicht ausbauen, meine, und das finde ich irgendwo durch [irgendwie] ein wenig schade. Weil eben ich merke, ich roste langsam ein, auch was meine Sachen anbelangt, wo [die] ich gelernt habe oben, oder, im kaufmännischen Bereich auch. (Welle 2, #00:08:04-0#)

In dieser Passage kommt Marcells erheblich eingeschränkte Handlungsfähigkeit nahezu exemplarisch zum Ausdruck. Die Arbeit selbst erachtet er als repetitiv und abwechslungslos, es sind „immer die gleichen“ Kunden und Kundinnen. Diese Einsicht lässt in ihm den Wunsch wachsen, den Arbeitsplatz zu wechseln, wobei er als Begründung seine Befürchtungen einbringt, den Anschluss an den erlernten Beruf zu verlieren. Gleichzeitig

stellt er bereits im Vorfeld dieses Zitates fest, dass sich die Stellensuche als eine Herausforderung erweist.

**Befragter:** Weil grundsätzlich wo ich Ding abgegeben habe, die Bewerbung, bin ich eingeladen worden, zu einem Bewerbungsgespräch halt, und dann habe ich das alles so erklärt gehabt, oder. Und dann hat es geheißen ja (*kurze Pause*) an ihm soll es eben nicht liegen, aber es müsse zuerst noch durch die obere Etage durch. Und dann ja (*Pause*) und zwei Wochen später hat es geheißen ja nein, es tut es tue ihnen leid. (Welle 2, #00:06:19-2#)

Geht man davon aus, dass biografisches Erzählen eine Möglichkeit darstellt, Vergangenes und Zukünftiges in den Kontext der momentanen Rahmenbedingungen zu stellen, dann werden an dieser Stelle verschiedene Muster sichtbar, die schon im ersten Interview zum Tragen kommen. So scheint sich das Narrativ des indifferenten Anderen im zweiten Interview weiter zu verdichten: Nachdem Marcel seine Biografie geschildert hat, lehnt die für das Bewerbungsgespräch zuständige Person eine persönliche Verantwortung für eine mögliche Einstellung von sich und verweist auf „die obere Etage“. Diese lässt Marcel dann nach zwei Wochen wissen, dass es ihnen leidtue. Dieses Moment der Unsicherheit wurde durch den Befragten bereits im ersten Gespräch thematisiert und scheint auch im zweiten Interview von großer Bedeutung zu sein. Aufgrund der wiederholten Zurückweisungen ist es nachvollziehbar, dass Marcel in seiner Anstellung verbleibt, obwohl ihm die Tätigkeit nicht entspricht. Diese Konstellation aus Ablehnungen aus Gründen, die nie konkret ausgesprochen werden, sich aber vermuten lassen, und dem Verharren in einer unbefriedigenden Arbeit prägt seine Zukunftsaussichten. Es sind nicht Entwürfe einer erhofften Weiterentwicklung, sondern Befürchtungen, den Anschluss an den erlernten Beruf zu verlieren – „ich roste langsam ein, was meine Sachen anbelangt“. Insgesamt zeichnet Marcel von sich das Bild eines ‚blockierten‘, durch Sachzwänge gehemmten Mannes. Diese Lebenslage dürfte auch von der Einsicht geprägt sein, dass die im ersten Gespräch genannten Ziele in Anbetracht der erlebten sozialen Realitäten revidiert werden müssen. Erhoffte sich Marcel damals eine langfristige Anstellung, ist dies unter den gegebenen Umständen nicht mehr wünschenswert, und das ‚Dahinter-stehen-Können‘ hat sich zu einem ‚Dahinter-stehen-Müssen‘ gewandelt. Die Zumutungen des Arbeitsplatzes scheinen schwer erträglich. Umso erstaunlicher ist das in der folgenden Sequenz angeführte Zitat.

### ***Krisensituationen – das ‚gute Bild‘ – Verunsicherung***

Marcel berichtet über eine Situation, welche sich zu später Nachtstunde im Restaurant ereignete. Ein offenbar angetrunkener Kunde beschwerte sich lautstark über den Service, woraufhin sich Marcel weigerte, ihn zu bedienen. Daraus entwickelte sich ein heftiger Wortwechsel, bei dem sich Marcel stark kontrollieren musste, um seine Rolle als Angestellter aufrechtzuerhalten. Seine Gedanken im Nachhinein reflektiert Marcel wie folgt:

**Befragter:** Also einfach laut geworden, nur das, aber nicht handgreiflich oder so, das sicher nicht, darauf achte ich schon. Weil eben, ich will natürlich auch ein möglich gutes Bild hinterlassen, auch aus Grund von der Vergangenheit (*Pause*) und versuche dort durch [diesbezüglich] natürlich eben, sicher immer auch dort durch an mir zu arbeiten, dass das sicher nicht wieder zum Vorschein kommt, oder, der Teil und ja. Also das sicher, ich bin einfach sicher viel beschäftigt, also mit, hauptsächlich mit Denken. (Welle 2, #00:26:24-2#)

Die Passage wirft zunächst ein Schlaglicht auf die Tätigkeit selbst – aus Marcells Schilderung wird klar, dass insbesondere spätnachts immer wieder Kund/innen ins Restaurant kommen, die Konfrontationen suchen. Diese Tatsache, welche in der Erzählung schon fast beiläufig angeführt wird, verdeutlicht, in welcher ausgesetzter Position sich Marcel befindet. Er ist Dienstleister in einem Unternehmen, welches auf Schnelligkeit im Service und außergewöhnlich lange Öffnungszeiten ausgelegt ist. Die Distanz zwischen Kund/innen und Angestellten ist klein und offenbar kann es leicht zu Handgreiflichkeiten kommen. Führt man sich die geschilderte Situation vor Augen, so dürfte klar sein, dass sich Marcel durch den angetrunkenen Kunden stark angegriffen fühlte. Die erlebte Herabminderung aufgrund seiner Position als ‚Bediensteter‘ führte dazu, dass es laut wurde, wenn auch nicht handgreiflich. Marcel muss sich in dieser Situation sehr exponiert vorgekommen sein, da davon ausgegangen werden kann, dass das Restaurant auch zu diesem Zeitpunkt stark frequentiert war. Damit ließe sich auch erklären, weshalb der Befragte so viel Wert auf die Aufrechterhaltung seiner Rolle als Angestellter legt und Provokationen offenbar über sich ergehen lässt. Er will gegen außen das Bild des ‚normalen‘ jungen Angestellten präsentieren und auf keinen Fall wieder auf seine Vergangenheit als Delinquant reduziert werden – er will diese Phase „nicht wieder zum Vorschein kommen lassen“. Damit wird auch klar, welche große Verdrängungsleistung Marcel erbringen will und muss, um einen für ihn gangbaren Weg einer Integration zu finden. Gleichzeitig zeigt sich aber auch, wie verletzlich seine Position ist: Es genügt ein alkoholisierte(r) Kunde, eine sich aufschaukelnde Situation, und schon ist Marcel mit der großen Herausforderung konfrontiert, sein präsentiertes Selbst aufrechtzuerhalten. Verschärfend hinzu kommt, wie bereits erläutert, die Unausweichlichkeit

seiner beruflichen Situation – eine Kündigung steht für ihn infolge mangelnder Alternativen außer Frage.

Interessant ist die Formulierung, dass er an sich „arbeitet, dass das sicher nicht wieder zum Vorschein kommt“. Dieses ‚An-sich-Arbeiten‘ ist bei Marcel verknüpft mit Denken, was sich als Hinweis auf eine weitreichende Einsamkeit deuten lässt. Offensichtlich fehlen Marcel Bezugspersonen, mit denen er sich austauschen könnte. Zumindest berichtet er im Interview weder über relevante Freund/innen noch über eine partnerschaftliche Beziehung. Insgesamt zeichnet sich ein Bild ab, welches von Überlastungen und gleichzeitig stark begrenzten Handlungsmöglichkeiten geprägt ist. Dies hat, wie das folgende Zitat belegt, Auswirkungen auf Marcells Gesundheitszustand.

**Befragter:** Ich weiß auch nicht mit was es zusammenhängt, ich muss ehrlich sagen, ich habe ein wenig Schlafprobleme im Moment, ich schlafe sehr schlecht, also ich schlafe, ähm ich schlafe drei vier Stunden (*lacht*). Ja das hat damit zu tun, eben dass ich zwar gerade viel am Überlegen bin. Aber im Moment ist es einfach, ja es geht. Es ist noch passabel, sozusagen, es ist noch aushaltbar. (Welle 2, #00:21:38-9#)

Marcel kann keinen direkten Zusammenhang zwischen seiner unbefriedigenden Arbeitssituation und seinen Schlafproblemen herstellen. Dies ist möglicherweise ein Hinweis, dass er sich einer Vielzahl von ungelösten Anforderungen gegenübergestellt sieht und gleichzeitig keine Möglichkeiten erkennt, wie er sie konkret handelnd angehen könnte – er ist „viel am Überlegen“. Dieses Nachdenken über seine Situation kann als Anzeichen dafür gedeutet werden, dass in seinem Leben einiges nicht im Lot ist und es gewisser Korrekturen bedarf. Gleichzeitig scheint aber der Leidensdruck noch nicht zwingend ein Handeln auszulösen, denn er empfindet die Lage als „noch aushaltbar“. Das „noch“ aber skizziert einen Zustand, welcher auf Dauer nicht von Bestand sein kann.

### ***Orientierung an Arbeitsnormen – selbstverantwortete momentane Unzufriedenheit***

Angesichts der bis anhin rekonstruierten Sinnzuschreibungen ließe sich vermuten, dass Marcel sich als ‚Opfer‘ einer ihn gängelnden Gesellschaft betrachtet – die Pädagog/innen machen ihn zu einem „Häufchen Elend“, auf seine Bewerbungen erhält er „Standardabsagen“ der „oberen Etagen“, aufgrund von Sachzwängen ist er genötigt, in einer unbefriedigenden Tätigkeit zu verharren und letztlich zwingen ihn finanzielle Verpflichtungen zu einem weitgehend nicht selbstbestimmten Leben. Dennoch macht Marcel nicht die Anderen für seine aktuell unbefriedigende Lage verantwortlich, sondern sich selbst. Selbstverständlich

ließe sich postulieren, dass die Selbstverantwortung ebenfalls eine soziale Norm (geworden) ist, dennoch erstaunt das nachfolgende Zitat, insofern es einen Kontrapunkt zu Marcells vorgängigen Überlegungen darstellt.

**Befragter:** Ja es ist, ja es ist, eben, dass ehm, ja, dass man dranbleibt, ja. Wie soll ich sagen, eben der Ehrgeiz, vor allem auch jedes Mal etwas Besseres hinzubringen als gestern, das ist das, was ich oft versuche. Und auch mit dem Beruf ist es genau das gleiche. Ein wenig etwas, ich will immer ein wenig, Schritt für Schritt, einfach weiterkommen. Ich will ein wenig etwas erreichen in meinem Leben und ich bin nicht zufrieden (*Pause*) sagen wir es so, wie (*Pause*) wie es die letzten paar Monate gelaufen ist, bin ich jetzt nicht unbedingt zufrieden, ich finde (*Pause*) ich hätte mehr daraus machen können, oder. (Welle 2, #00:20:38-9#)

Marcel gibt in diesem Zitat seiner Überzeugung Ausdruck, dass es sich bei der eigenen Handlungsfähigkeit um eine ontologische individuelle Eigenschaft handelt – „Schritt für Schritt, einfach weiterkommen“. Mit der Annahme einer bei sich verankerten Agency ist auch der Gedanke an eine Karriere verknüpft, will er doch „ein wenig etwas erreichen“ im Leben. Das Ausformulieren dieser Gedanken kann als Versuch interpretiert werden, vor sich selbst und dem Gegenüber eine Identität zu konstruieren, welche trotz großer Widrigkeiten an den großen Lebensentwurfsideen festhält und sich diesen Visionen stetig annähert. Der Verweis auf „die letzten paar Monate“ als zeitliche Eingrenzung kann als Indiz verstanden werden, dass Marcel seine aktuelle Lebenssituation offenbar als vorübergehendes Phänomen begreifen will und muss. Diese Einschränkung und die damit verbundene Skizzierung eines weiteren Vorgehens können als Versuch gewertet werden, die momentane Situation überhaupt erträglich zu machen. Indem er sich dabei selbst in die Verantwortung nimmt, sich nicht mehr auf das diffuse Gegenüber verlassen kann, schafft er sich zumindest narrativ einen möglichen Handlungsspielraum. Diesen hat er offenbar in den „letzten paar Monate[n]“ nicht genutzt, wie die Konditionalform des „ich hätte mehr daraus machen können“ suggeriert.

Die Sequenz kann auch als Ausdruck einer weitgehenden Akzeptanz geltender Normen gelesen werden. Aus Marcells Perspektive muss man „dranbleiben“, „Ehrgeiz“ zeigen und versuchen, „jedes Mal etwas Besseres hinzubringen als gestern“. Es entsteht der Eindruck, dass Marcel das Diktum des lebenslangen Lernens mit dem Ziel der Selbstoptimierung verinnerlicht hat. Die Anerkennung dieser sozialen Norm könnte auch als weiterer Schlüssel zur Erklärung gesehen werden, warum der Befragte trotz einer weitgehenden Unzufriedenheit in seiner Anstellung verbleibt. Eine Kündigung könnte in Marcells Augen als mangelnder

Ehrgeiz oder fehlender Wille, ‚dranzubleiben‘, interpretiert werden – dies wiederum wäre seinem Selbstbild als gewandelter, nicht mehr delinquenter Mann abträglich.

Die bisherigen Rekonstruktionen schaffen ein vielfältiges, manchmal auch widersprüchliches Bild. Den hohen Ansprüchen an sich selbst steht eine gewisse Hilflosigkeit mit Blick auf die strukturellen Rahmenbedingungen gegenüber. Es entsteht der Eindruck, dass der Druck auf sich selbst und die damit formulierten Erwartungen mit zunehmender Einschränkung der Beeinflussungsmöglichkeiten steigen. Ein erster Ausdruck dieser Diskrepanz zeigt sich in der Schlaflosigkeit aufgrund des permanenten Nachdenkens. Trotz dieser Spannungsfelder gelingt es Marcel, eine narrative Positionierung als gründlich reflektierender und dennoch optimistisch in die Zukunft schauender Mensch aufrechtzuerhalten. Dabei kommen ihm seine sprachlichen Fähigkeiten sowie sein Wille zur Differenzierung zugute.

Was sich im zweiten Interview abzeichnete, verschärfte sich danach in zunehmendem Maße. Marcel sah sich nicht mehr in der Lage, der Arbeit im Gastronomieunternehmen nachzugehen, woraufhin ihm gekündigt wurde. Mit dem Abbruch des Arbeitsverhältnisses war, folgt man Marcells Erzählungen, eine zunehmende Abkapselung verbunden – er verließ sein Zimmer nicht mehr, litt zunehmend unter Ängsten und war auch nicht mehr in der Lage, Nahrung zu sich zu nehmen. Diese Zuspitzung veranlasste seinen Onkel, ihn in eine psychiatrische Akutbehandlung zu überweisen. Marcel verbrachte vier Monate in einer Klinik, wurde mit starken Medikamenten behandelt und danach wieder entlassen. Allerdings war sein Zustand nicht stabil genug für eine selbständige Bewältigung des Alltags. Es erfolgte eine zweite Einweisung in die Klinik, dieses Mal für drei Monate. Die erneute Entlassung wurde mit einer kontinuierlichen psychiatrischen Therapie sowie einer starken begleitenden Medikation kombiniert. Dieses Setting ermöglichte es Marcel, wieder eine Stelle anzunehmen und zusammen mit zwei guten Bekannten eine Wohnung zu mieten. Zum Zeitpunkt des dritten Interviews arbeitete Marcel im bereits erwähnten Call-Center, bei dem er rund drei Jahre zuvor ein Praktikum absolviert hatte.

Das dritte Interview fand in der Marcells Wohnung statt, welche etwas außerhalb der Stadt liegt. Der Forscher wurde sehr zuvorkommend begrüßt und das Interview war geprägt von den ausufernden Erzählungen und Schilderungen des Befragten, welche nachgerade den Strukturen eines griechischen Dramas folgten. Nach dem Abschluss des Interviews und nach Ausschalten des Aufnahmegerätes nahm das Gespräch eine erneute Wendung, insofern Marcel den Forscher über Möglichkeiten der Weiterbildung, Voraussetzungen für ein Studium und Verdienstmöglichkeiten befragte. Diese Veränderung lässt sich entweder als

Beleg für ein zunehmendes Vertrauen werten oder aber als Positionierung des Forschers als Berufsberater.

### ***Wendepunkt – Zuversicht***

Zu Beginn des Interviews fasste Marcel seine Biografie noch einmal zusammen und schilderte dabei die zunehmenden Belastungen, welche im Höhepunkt (Peripetie) der Einweisung in die Psychiatrie kulminierten. Danach folgte die Katharsis in Form der Reinigung von fehlerhaften Vorstellungen und zum Schluss der Wandel von der Unkenntnis zur Erkenntnis, verbunden mit Handlungen, die ein Leben erträglich machen. Seine gegenwärtige Lebenssituation beschreibt Marcel wie folgt:

**Befragter:** [...] ich bin wieder an einem Wendepunkt angekommen in meinem Leben. Also wo ich sagen muss ähh ber- karrieremäßig oder beruflich, in beruflicher Hinsicht fragen muss auch: Wo will ich hin? **[I: Mhm]** Was will ich in den nächsten paar Jahren auch wieder erreichen? Weil ich habe auch gewisse Sachen erreicht, wo [die] ich in den letzten paar Jahren mir vorgenommen habe zu erreichen, zum Beispiel dass ich in einer WG wohnen kann jetzt mit meinem besten Kollegen an schöner Lage. Mit einer Miete, wo [die] gut bezahlbar ist mit einem Job wo [der], wo [der] mich nicht allzu viel (*kurze Pause*) äh wie soll ich sagen? – ähh wo wo ich zwar (*kurze Pause*) gefordert werde, aber ähh immer noch Kapazitäten habe zum mich auch weiterentwickeln **[I: Ja]**. Ähh ja eben es ist irgendwo durch [irgendwie] am Laufen und das ist etwas Erfreuliches, wo ich auch sagen muss, das ist etwas, wo [bei dem] ich sehr auch gespannt selber drauf warte, was kommt echt [wohl] in nächster Zeit auf mich zu. (Welle 3, #00:44:11-2#)

Das Zitat vermittelt insgesamt den Eindruck, dass sich Marcel gefangen hat und auch wieder eine gewisse Sicherheit auszustrahlen vermag. Die Gegenwart präsentiert sich so, dass er in einer geräumigen Wohnung ein Zimmer hat und sich mit seinen Mitbewohnern Küche und Bad teilt. Diese Wohnung kann er sich mit seinem Einkommen leisten und die damit verbundene Arbeit scheint ihm genügend persönlichen Freiraum zu gewähren. Die Vergangenheit klingt in dieser Erzählung nur sehr leise mit, scheint durch die Wende wie nicht mehr präsent. Damit öffnet sich offensichtlich ein Raum für Erzählungen, die sich auf die Zukunft fokussieren und von einer zuversichtlichen Einstellung getragen sind.

Die Phase der Klinikaufenthalte hat in Marcells bisherigem Leben einen fundamentalen Bruch provoziert. Normalerweise gehen Brüche mit einer grundlegenden Verunsicherung einher, im Falle Marcells hingegen scheint es, als sei genau diese Ruptur Voraussetzung dafür gewesen, sich aus den Zwängen des bisherigen Lebens zu lösen. Die belastende Wohnsituation mit

seinem Onkel wurde aufgelöst und die Anstellung beim Gastronomiebetrieb zwangsläufig gekündigt. Dadurch kam Marcel in einen Handlungszwang, musste er doch sowohl Unterkunft als auch Arbeit finden. Nicht mehr das Nachdenken war zentral, sondern das konkrete Handeln. Die Ergebnisse dieses Handelns scheinen Marcel nachgerade beflügelt zu haben, wartet er doch gespannt darauf, was die Zukunft für ihn bereithält. Es ließe sich in diesem Zusammenhang also die These formulieren, dass das Handeln-Müssen zwar das gedankliche Feld der Optionen einengt, gleichzeitig aber auch reale Ergebnisse hervorbringt. Diese entsprechen unter Umständen nicht der Idealvorstellung, bieten aber Ausgangspunkte für neue Ideen. Dieses Aufbrechen beschreibt der Befragte wie folgt: „[J]a eben es ist irgendwo durch am Laufen und das ist etwas Erfreuliches.“ Der ‚Blockierte‘ des zweiten Interviews ist einem ‚Bewegten‘ gewichen.

Waren die ersten beiden Interviews von einem Misstrauen gegenüber der sozialen Umwelt geprägt, scheint sich dies seither ebenfalls gewandelt zu haben. Die Passage des „was kommt echt in nächster Zeit auf mich zu“ verweist auf ein Selbstvertrauen, mit angetragenen Herausforderungen umgehen zu können. Dies scheint doch eine relevante Veränderung darzustellen, welche möglicherweise damit zusammenhängt, dass sich Marcells soziales Umfeld wieder etwas ausgeweitet hat. Mit seinen beiden Mitbewohnern pflegt er offenbar eine offene Kommunikationskultur, die er sehr zu schätzen scheint. Hinzu kommt, dass seine Mitbewohner rein privat mit ihm in Kontakt stehen, also weder der Sparte der professionellen Helfenden angehören noch Arbeitgeber sind.

Aus diesen einführenden Überlegungen heraus wird der postulierte ‚Wendepunkt‘ nachvollziehbar. Es stellt sich nun die Frage, wie der neu eingeschlagene Weg weiterverfolgt werden kann. Dazu kann das untenstehende Zitat mögliche Erklärungsansätze liefern.

### ***Routinen – gelebte Normalität***

Mit der neuen Anstellung geht eine hohe Strukturierung des Alltags einher – Marcel beginnt um 8 Uhr mit der Arbeit und beendet den Arbeitstag um 17 Uhr. Er pendelt zwischen Wohnort und Arbeitsort mit der S-Bahn, kennt die Abfahrtszeiten und ‚verpflegt‘ sich vorher an einem Kiosk. Er beschreibt einen banalen Alltag, der sich von dem der meisten Arbeitenden kaum unterscheidet, schildert dabei jedoch keinen negativ konnotierten Trott. Im Gegenteil, er scheint aus dieser Routine Energie zu ziehen. Das sich Wiederholende hat für Marcel eine stark entlastende Funktion. Diese Entlastung wiederum bietet Potential dafür, weitere Entwicklungsprozesse anzustoßen.



**Befragter:** Also ich denke, dort hat mir vor allem auch der Arbeitsalltag einiges gutgetan. Weil also eben auch die Routine, also am Morgen aufstehen und schaffen [arbeiten] gehen (*Pause*) und ja, ich habe dort angefangen, meine Rituale einzubauen. Ich gehe jetzt jeden Morgen an den Kiosk, kaufe mir dort mein Redbull und mein Gipfeli, und dann genieße ich das auf dem Weg, rauche auf dem Weg eine Zigarette (*Pause*) das so alles, ja das ist ein normaler Tagesablauf für mich, wo [der] in dem Sinne (*Pause*) ja es ist nicht etwas, wo ich sagen muss, ist jetzt ähh super speziell oder so [...]. (Welle 3, #00:50:09-2#)

Diese Sequenz verdeutlicht, wie wichtig es für Marcel ist, Kontrolle und damit Einfluss auf strukturelle Rahmenbedingungen ausüben zu können. Die Anforderungen des Arbeitgebers sind vermutlich überschaubar, zumindest fühlt er sich nicht überfordert. Der vorgegebene Rahmen ist klar und kann eingehalten werden – immer zur gleichen Zeit beginnen, immer zur gleichen Zeit Feierabend. Dieses Repetitive kann Sicherheit vermitteln und dadurch auch stark entlastend wirken. Seine Tätigkeit hat sich im Vergleich zu seiner Arbeit im Restaurant auch insofern verändert, als er nicht mehr in direktem physischen Kontakt mit Kund/innen steht, sondern dass dieser Kontakt durch einen Anruf hergestellt wird. In der Folge sinkt auch das Konfrontationspotential, könnte sich Marcel eines unbotmäßigen Kunden doch schlicht dadurch entledigen, indem er das Telefon auflegt.

Auffallend ist die Schilderung des Arbeitswegs, der offenbar immer nach demselben Muster abläuft. Es sind Rituale, welche er eingebaut hat, um der Gleichförmigkeit der Arbeit einen individuellen Auftakt zu verleihen. Er reiht sich somit gedanklich und körperlich in das Heer von Pendler/innen ein, wenn er mit Redbull und Gipfeli die S-Bahn zum Arbeitsort nimmt. Dieses Eintauchen in eine gesellschaftliche Normalität geht einher mit dem subjektiven Erleben der Arbeit selbst: „[J]a es ist nicht etwas, wo ich sagen muss, ist jetzt ähh super speziell oder so.“

Bei Marcells Arbeitgeber handelt es sich um dieselbe Firma, bei der er kurz vor seiner Entlassung aus der Maßnahme ein Praktikum absolviert hatte. Infolge eines Personalmangels wurde er angefragt, ob er nicht wieder als Verkäufer einsteigen möchte. Dabei stellte sich für Marcel auch die Frage, inwieweit er seine Biografie im Rahmen eines Vorstellungsgespräches offenlegen sollte. Dabei ist festzuhalten, dass dem Vorgesetzten Marcells Biografie bezüglich seiner Unterbringung in der Institution B vorgängig bekannt war und dass auch einige Arbeitskolleg/innen von seiner Biografie wissen.

**Befragter:** [...] von dem, dass ich in der Psychiatrie selber gewesen bin, weiß er [der Vorgesetzte, Anm. d. Verf.] nicht, aber er weiß von meiner Vorgeschichte, dass ich in der Institution B gewesen bin. [...] ich finde das eigentlich noch eine gute Sache, wenn der

Arbeitgeber davon weiß (*Pause*) dass wenn ich einmal ein Problem habe oder ähm ein Anliegen, wo ich jetzt nicht [I: Mhm], ja wo [das] in privaten Bereich reingeht, dass ich ihm das auch sagen kann, wo er auch eher vielleicht ein bisschen Verständnis kann vorweisen dafür also. Es ist eben schon auch, es hat beid – es hat Vor- und Nachteil. Ich muss es so sagen [I: Mhm]. (*Pause*) also im Geschäft selber sehe ich keinen Nachteil, also sie sind auch sehr diskret, was das anbelangt, also es wissen natürlich auch keine andere Mitarbeiter groß [I: Mhm] außer denen, wo [denen] es ich es auch gesagt habe [I: Mhm] ist dann immer, eigentlich schon länger, auch vom vorherigen Mal schon kenne oder also kennengelernt habe (*Pause*) ich gehe ja relativ locker, also ja, in Anführungszeichen, damit mit dem Thema selber auch um [I: Mhm]. Ist ja ein Lebensabschnitt von mir gewesen, ich meine ist gewesen, dieser Teil, und darum kann man es ja auch erwähnen [I: Mhm]. Ändern kann man ja nichts mehr dran, man kann höchstens zurückschauen und es auch in Zukunft höchstens auch einfach besser machen und schauen, was kann ich auch von diesen Sachen mitnehmen. (Welle 3, #00:20:23-9#)

Das Zitat beleuchtet im Wesentlichen drei Aspekte, welche für die Beschreibung von Marcells Entwicklung zentral sind. Erstens wirkt die Art, wie Marcel seine Lebensgeschichte nach außen hin kommuniziert, eher defensiv. Zweitens besteht eine gedankliche Verbindung zwischen Delinquenz und privaten Problemen. Und drittens scheint Marcel die eigene Biografie weitgehend akzeptiert zu haben. Diesen drei Bereichen soll im Folgenden nachgegangen werden.

Marcel attestiert sich selbst zwar eine Offenheit, was die Kommunikation seiner Biografie angeht, gleichzeitig verdeutlicht das Zitat jedoch, dass er seinem Arbeitgeber seine Psychiatrie-Aufenthalte nicht darlegt. Offensichtlich scheut sich Marcel im Gespräch mit seinem Vorgesetzten aus persönlichen Gründen davor, diesen Aspekt zur Sprache zu bringen, oder er weiß aus Erfahrung, dass sich ein Offenlegen dieser Episode negativ auf das Bewerbungsverfahren auswirken könnte. Folgt man der ersten Spur, so lässt sich annehmen, dass es für den Befragten in der Narration der Biografie Dinge gibt, die nicht erzählbar sind, weil sie mit Scham behaftet sind. Offenbar konnotiert Marcel den Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik mit Peinlichkeit oder undefinierter Krankheit, weshalb diese Episode zu den nicht erzählbaren Bereichen gehört. Dieses Nicht-erzählen-Können kann aber auch als Willensakt betrachtet werden, der zum Schutz der eigenen Identität beiträgt. Für Marcel ist die Erwerbsarbeit ein wichtiger Aspekt seiner Identitätskonstruktion. Eine vollständige Transparenz hätte diese Konstruktion unter Umständen gefährdet, wäre doch eine Anstellung unter diesen Voraussetzungen fraglich geworden. Folglich lässt sich in diesem Zusammenhang vermuten, dass Marcel aus seinen bisherigen Erfahrungen Schlüsse gezogen hat und zumindest differenziert kommuniziert.

Interessant ist die zweite Annahme, dass Marcel eine Verbindung zwischen ehemaliger Delinquenz und privaten Angelegenheiten herstellt. Er findet es gut, dass der Chef Bescheid weiß, denn „wenn ich einmal ein Problem habe oder ähm ein Anliegen, wo [...], ja wo in privaten Bereich reingeht, dass ich ihm das auch sagen kann, wo er auch eher vielleicht ein bisschen Verständnis kann vorweisen dafür“. Marcel geht davon aus, dass sein Vorgesetzter aufgrund seines Kenntnisstandes mehr Rücksicht auf allfällige private Turbulenzen nimmt. Gleichzeitig scheint er aber auch davon auszugehen, dass seine privaten Probleme auf einer Linie mit seiner delinquenten Vergangenheit stehen. Es findet an dieser Stelle eine narrative Doppelpositionierung statt, wobei der Vorgesetzte keine Möglichkeit hat, die ihm angetragene Rolle anzunehmen oder zu verwerfen. Sich selbst präsentiert Marcel als Menschen, welcher davon ausgeht, dass sich biografische ‚Verfehlungen‘ immer auch auf das Privatleben auswirken.

Der dritte Aspekt schließlich ist die offenbar veränderte Akzeptanz bezüglich seiner institutionellen Karriere. Legte er im zweiten Gespräch noch gesteigerten Wert darauf, dass „das nicht wieder auftaucht“, so scheint er seine biografischen Verläufe zum Zeitpunkt des dritten Interviews als Teil seines Lebens anzuerkennen und damit offener umzugehen – „[i]st ja ein Lebensabschnitt von mir gewesen, ich meine ist gewesen, dieser Teil, und darum kann man es ja auch erwähnen“. Nimmt man nun aber das Verschweigen seiner Klinik-Aufenthalte als Gegenentwurf hinzu, so drängt sich die Vermutung auf, dass Marcel das Verarbeiten und Integrieren der eigenen Lebensgeschichte erst mit einer gewissen zeitlichen Distanzierung möglich ist. Dieser zeitliche Abstand war im vorliegenden Fall geprägt von einem psychischen Zusammenbruch und damit verbunden der Einsicht, dass ein Verdrängen von biografischen Einschnitten auf Dauer nicht zu tragfähigen Lebensentwürfen führt. Marcel wendet seinen Umgang so weit, dass er Potential darin sieht, aus seiner Vergangenheit etwas zu lernen und es „in Zukunft höchstens auch einfach besser [zu] machen“. Inwieweit dies auf therapeutische Interventionen zurückzuführen ist, lässt sich aus dem vorliegenden Interviewmaterial nicht eruieren. Dennoch kann vermutet werden, dass die professionelle Unterstützung sowie die medikamentöse Dauerbegleitung<sup>23</sup> durchaus ihren Teil dazu beitragen.

Insgesamt betrachtet verdeutlicht das Zitat, dass beim Befragten eine gewisse Abgeklärtheit Einzug gehalten hat – Akzeptanz der eigenen Geschichte auf der einen Seite, differenzierter

<sup>23</sup> Marcel legte im Verlauf des Interviews die Medikamente auf den Tisch, welche er zu diesem Zeitpunkt einnahm. Darunter waren Antidepressiva, Schlafmittel, Medikamente gegen Antriebslosigkeit sowie Arzneien gegen aufkommende Angstzustände. Hinzu kamen wöchentliche Sitzungen bei einem Psychiater, dessen Praxis in der Nähe von Marcells Wohnort liegt.

Umgang damit gegen außen auf der anderen. So entstehen Möglichkeiten, sich auf dem Arbeitsmarkt zu positionieren und durch die betonte Regelmäßigkeit Sicherheit zu erlangen. Hinweise darauf, inwieweit er dabei auf die Strukturen seines Arbeitsplatzes Einfluss nehmen kann, finden sich in den Erzählungen keine, zumindest aber scheint er ein Umfeld gefunden zu haben, in welchem er sich bewegen kann und in dem er sich auch offensichtlich wohlfühlt. Mit dieser Erhöhung der eigenen Handlungsfähigkeit ändert sich auch die narrative Selbstdarstellung im Interview, insofern Marcel in der Lage ist, seine Vergangenheit so in Zukunftsentwürfe einzubauen, dass sie zwar nach wie vor prägend, aber nicht mehr bestimmend wirkt.

Im Verlauf des Interviews erkundigte sich der Forscher, wie Marcel in der Lage war, im selben Betrieb zu arbeiten, den er im ersten Interview noch als „telefonterrormäßig“ und für ihn unpassend abqualifiziert hatte. Marcells Antwort zeigt wiederum, dass die ursprüngliche ‚Entweder-oder‘-Haltung einer gewissen Pragmatik gewichen ist.

### ***Differenzierung – Distanzierung***

**Befragter:** [...] versuchen zu überzeugen irgendetwas zu kaufen, was sie [die Kunden, Anm. d. Verf.] grundsätzlich schon überall kaufen könnten, wenn sie es wollten. Und mit dem habe ich ein Stück weit einfach ein bisschen Mühe (*Pause*) mein inneres Gefühl sagt mir, bleib Mensch und wird nicht zu (*Pause*) verändere dich nicht in eine negative Richtung, wo du zu einem Verkäufer wirst, der sozusagen schlussendlich seine Mutter verkaufen würde, für was auch immer (*Pause*) und ähm dort muss ich sagen (*Pause*) kämpfe ich halt einfach ein bisschen mit dem Zeugs, dass ich einfach diesen Standard [aufrechterhalte, Anm. d. Verf.]. Ich bin dann einfach freundlich zu den Kunden, kompetent auch im Beraten (*Pause*) nach einer gewissen Zeit höre ich auf nachzufragen. Ich fange jetzt nur bei gewissen [an, Anm. d. Verf.], wo ich merke, dort ist wirklich das Potenzial da [...]. (Welle 3, #01:02:53-6#)

Anhand dieser Sequenz lässt sich konkret herausarbeiten, dass Marcel sehr gut in der Lage ist, narrativ ein Bild von sich zu entwerfen, welches vom Gegenüber als reflektiert, differenziert und gereift rezipiert wird. So nimmt er das für ihn existente Dilemma des professionellen Verkäufers im Spannungsfeld mit dem ehrlichen Menschen eloquent auf, indem er einerseits auf seine professionellen Kompetenzen verweist („Ich bin dann einfach freundlich zu den Kunden, kompetent auch im Beraten“), andererseits sich selbst als sozial orientiert beschreibt („verändere dich nicht in eine negative Richtung, wo du zu einem Verkäufer wirst“). Dieses geschilderte Spannungsfeld löst Marcel auf, indem er zu Beginn versucht, den Leuten Produkte zu verkaufen, nach einer gewissen Zeit dann aber aufhört. Diese differenzierte

Darstellung seiner Tätigkeit könnte auch als (rationales) Abwägen von Vor- und Nachteilen seiner Erwerbsarbeit gelesen werden. Aus dieser Sichtweise betrachtet scheint zum Zeitpunkt des dritten Interviews das Erreichte höher gewichtet zu werden als das grundlegende Hinterfragen der Tätigkeit. Dieser Umgang mit Ambivalenzen kann letztlich als Entwicklung hin zu einer Normalisierung gedeutet werden, wobei diese Tendenz mit einer Revision der ursprünglich formulierten Absichten und Ziele einhergeht.

### ***Resümee Marcel***

Wie Noah und Thomas stand Marcel zwischen 2014 und 2017 für drei Interviews zur Verfügung. Das erste Interview fand in der Bibliothek der Institution B statt, das zweite an seinem aktuellen Arbeitsort und das dritte bei ihm zuhause. Auffallend an den Interviews mit Marcel war seine Bereitschaft zum ausufernden Erzählen, wobei es sich bei diesen Narrationen vielfach um allgemeine Ausführungen handelte und weniger um biografisches Erzählen. Marcel ist ein sehr ernsthafter Gesprächspartner und bemüht, sich sprachlich gewandt auszudrücken. Sein Fall sticht im Vergleich zu den beiden anderen heraus, insofern Marcel in Bezug auf die Arbeit einen grundlegenden Veränderungsprozess durchlaufen hat. Diesem soll in der nachfolgenden Analyse nachgegangen werden.

Im ersten Interview umreißt Marcel seine subjektiven Vorstellungen bezüglich einer Arbeit präzise und aufgrund seiner bisherigen Erfahrungen für das Gegenüber nachvollziehbar. Dabei ist er nicht nur fähig, seine Motivation retrospektiv zu definieren, sondern antizipiert auch mögliche Schwierigkeiten, welche ihm bei seinen Bemühungen um eine Integration in den Arbeitsmarkt begegnen könnten. Daraus entsteht ein insgesamt stimmiges Bild, bei dem das Wollen in einen Kontext von Erfahrung und Ahnung eingebettet ist. Dieses Bild hat sich bis zum Zeitpunkt des zweiten Interviews insofern verändert, als viele seiner Vorstellungen darüber, was Arbeit sein soll und welche Funktionen sie erfüllen kann, grundlegenden Korrekturen unterworfen wurden. So reduzieren sich seine Ambitionen auf den Gelderwerb und den Aspekt, durch regelmäßiges Arbeiten ein ‚gutes Bild‘ gegen außen zu vermitteln. Diese Bestrebungen konfliktieren allerdings mit der für ihn unerträglichen Tätigkeit bei gleichzeitiger Erfolglosigkeit, eine neue Anstellung zu finden. Diese Konstellation mündet schließlich in eine Überforderungssituation, begleitet von zwei längeren Aufenthalten in Kliniken. Auffallend bis zu diesem Zeitpunkt ist die Diskrepanz zwischen Wollen und Können. Marcel will sich auf dem Arbeitsmarkt etablieren, er will explizit sinnvolle Tätigkeiten verrichten – gleichzeitig sieht er sich jedoch mit der Tatsache konfrontiert, dass sowohl seine Vergangenheit als ‚ehemaliger Delinquant‘ als auch sein formaler Berufsabschluss als Büroassistent schlechte Voraussetzungen für eine Integration in den

Arbeitsmarkt bieten. Die Ausgangslage für das Können reduziert sich durch seine psychische Krankheit weiter, so dass er letztlich auch eine längere Phase der Arbeitslosigkeit zu verarbeiten hat. Das dritte Gespräch wiederum ist geprägt durch eine veränderte Relevanzsetzung in Bezug zur Erwerbsarbeit. Marcel scheint wie Abschied genommen zu haben von seinen ursprünglichen Zielen, die er im Rahmen der Erwerbsarbeit verwirklichen wollte. Nicht mehr eine Sinnhaftigkeit steht im Vordergrund, sondern vielmehr Elemente wie Regelmäßigkeit und Strukturierung, welche ihm die aktuelle Erwerbsarbeit ermöglichen. Auffallend dabei ist die Umdeutung seiner Anstellung. Sprach er im ersten Interview noch von ‚Telefonterror‘, weicht diese Setzung im dritten Interview einer Beratungstätigkeit im selben Betrieb (sic!). Die Verschiebung des Fokus’ auf Strukturen und Rituale scheint bei Marcel auch zu einer gewissen Ruhe geführt zu haben, zu einer Gelassenheit letztlich, die ihm auch wieder eine soziale Öffnung ermöglicht. Betrachtet man den Bereich des Müssens, so scheint es bei Marcel zwei unterschiedliche Kontexte zu geben. Erzählt er über die stationäre Schutzmaßnahme als sehr einschränkenden, gar destruktiven Kontext, so scheint diese Ablehnung gegenüber gesellschaftlichen Zwängen für ihn nach der Entlassung nachgerade eine natürliche Konstante darzustellen. Marcel wehrt sich nicht gegen die Mechanismen der Ablehnung und Rückweisung, sondern übernimmt zumindest verbal die Verantwortung für sein Scheitern.

*Zusammenfassend* lässt sich bei Marcel die Integration in die Erwerbsarbeit als Prozess der ‚Auskühlung‘ seiner ursprünglichen Ambitionen bezeichnen. Dabei spielen sowohl sein begrenztes Können als auch die ihn abweisenden Strukturen in nachhaltiger Art und Weise mit, immer begleitet durch ein sukzessives Reduzieren seiner Ambitionen. Der berufliche Neustart nach seiner Erkrankung mit revidierten Zielen sowie die Möglichkeit, in ein ihm bereits bekanntes Arbeitsumfeld zurückzukehren, scheinen bei Marcel zu einer zunehmenden Ausgeglichenheit zwischen den Polen Wollen, Können und Müssen zu führen. Wie nachhaltig die zum Zeitpunkt des dritten Interviews erzählte Situation ist, lässt sich selbstverständlich nicht sagen. Damit kann der hier geschilderte Prozess als *suchende Arbeitsintegration* beschrieben werden, scheinen doch sowohl Marcells Umdeutung seiner Tätigkeit als auch die hinsichtlich der Erwerbsarbeit als Ganzes vorgenommene Reduktion der Bedeutungszuschreibung auf Struktur und Rituale in eigenartigem Widerspruch zu seinen differenzierten Erzählungen zu stehen.

## **7 Fallvergleichende Betrachtungen und Fazit**

Betrachtet man die Voraussetzungen, mit denen sich die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Arbeitsmarkt etablieren wollen und müssen, so fällt auf, dass sie aufgrund ihrer Ausbildung und/oder ihres biografischen Hintergrundes ein „Risikoprofil“ (Walker et al., 2010, S. 100) aufweisen, welches das Finden einer passenden Anstellung deutlich erschwert. Darüber hinaus kommt es häufig zu Passungsschwierigkeiten, insbesondere dann, wenn Betroffene mit niederschweligen Ausbildungen (z. B. einer Attestlehre) versuchen, eine persönlich als sinnvoll erachtete Erwerbsarbeit zu finden. Bei den in diesem Sample Befragten treten noch zwei weitere belastende Faktoren hinzu, mit denen sie sich von jungen Männern ohne kriminelle Episoden unterscheiden. Zum einen müssen sie lernen, mit einschneidenden Strukturveränderungen umzugehen – von einem weitgehend von gesellschaftlichen Normvorstellungen losgelösten Leben in Freiheit im Vorfeld der Platzierung in eine stationäre Maßnahme hin zu einem hochstrukturierten Setting mit vielen Regelvorschriften und wieder hinaus in ein selbstverantwortetes Leben in Freiheit. Dieser Alltag nach der stationären Unterbringung ist von der Herausforderung des kommunikativen Umgangs mit der eigenen Biografie begleitet: Wie bewältige ich das unsichtbare Stigma des ‚ehemaligen Delinquenten‘, und wie kommuniziere ich dieses im Leistungsbereich Erwerbsarbeit?

Das vorliegende Kapitel geht zunächst dem subjektiven Erleben der Strukturveränderungen und den damit verbundenen Auswirkungen bezüglich des Integrationsprozesses in die Erwerbsarbeit über die Zeit nach (Kap. 7.1). Daran anschließend wird dargelegt, wie die Befragten mit ihrem Stigma als ‚ehemalige Delinquente‘ umgehen und wie sich dabei die Modi der Interaktion verändern (Kap. 7.2). Abgeschlossen wird das Kapitel mit einem Fazit, welches unter Berücksichtigung der hier aufgeworfenen Aspekte – also der Verarbeitung des Strukturbruchs und des Umgangs mit Stigmatisierungen – der Frage nachgeht, inwiefern Erwerbsarbeit dazu beitragen kann, einen Desistanceprozess zu unterstützen (Kap. 7.3). Jeder Abschnitt beginnt zunächst mit allgemeinen, sampleübergreifenden Befunden, welche anschließend unter Rückgriff auf die Einzelfalldarstellungen fallvergleichend expliziert werden.

### **7.1 Erleben und Verarbeiten grundlegender Strukturänderungen, oder: Von draußen nach drinnen und wieder nach draußen**

Die drei Einzelfälle, welche stellvertretend für bestimmte Entwicklungstendenzen im Sample stehen, zeichnen sich durch übergreifende Gemeinsamkeiten aus. So blicken alle auf eine

weitgehend diskontinuierliche Biografie zurück, alle wurden wegen strafrechtlicher Verstöße verurteilt und aufgrund dessen in eine stationäre Schutzmaßnahme untergebracht. Die stationäre Schutzmaßnahme bildet den Endpunkt, die ‚ultima ratio‘ (Aebersold, 2011, S. 146) einer längeren Vorgeschichte staatlich anberaumter Interventionen. Im Rahmen dieser stationären Unterbringung werden die jungen Männer pädagogisch und therapeutisch begleitet. Gleichzeitig können (oder müssen) sie eine berufliche Ausbildung durchlaufen, wird doch der beruflichen Qualifikation seitens der Institutionen eine hohe Wirksamkeit bezüglich des Reintegrationsprozesses beigemessen (Discher/Hartfield, 2017, S. 24). Dieses Setting, welches durch die Ambivalenz der Erziehung zur Freiheit im Zwangskontext geprägt ist (vgl. Permien, 2010), stellte für alle Studienteilnehmer eine Herausforderung dar, welche sie in unterschiedlicher Form bewältigten. Die meisten Befragten erlebten insbesondere den auferlegten Strukturbruch zu Beginn einer stationären Unterbringung als schwierig zu akzeptierenden Zeitabschnitt. Neu eintretende Insassen sehen sich mit einer hohen Regeldichte konfrontiert, welche von vielen als einschneidend und bevormundend gedeutet wird (Becker-Lenz, 2010, S. 109). Hinzu kommt ein neues soziales Umfeld, in welches sie sich zuerst einfügen müssen. Das Erleben der stationären Schutzmaßnahme wurde von den Jugendlichen des Samples schon beinahe konsensuell in zwei ganz unterschiedlich anerkannte Interventionsbereiche aufgeteilt: Auf der einen Seite die weitgehend hochgeschätzte Berufsausbildung mit männlichen Vorbildern (Bereswill/Neuber, 2009, S. 5), welche als berufliche Ausbilder agieren, und auf der anderen Seite die Sozialarbeitenden, die in Bezug auf den Institutionsalltag primär als störend oder gar übergriffig wahrgenommen wurden. In dieser erzählten Dichotomisierung spielten ganz unterschiedliche Komponenten eine tragende Rolle. So ist die Berufsausbildung bei den Befragten mit gewissen Perspektiven und erhofften Anschlussfähigkeiten verknüpft. Hinzu kommen die Ausbilder, die als männliche und arbeitende Rollenvorbilder dienen können (ebd.). Im Gegensatz dazu sind die (konfrontativen) sozialtherapeutischen Interventionen primär mit der Aufarbeitung der Delinquenz konnotiert. Diese Retrospektive hat für die jungen Männer keinen unmittelbaren Nutzen und belastet ihr Selbstverständnis zum Teil beträchtlich. Weiter wird in den Erzählungen deutlich, dass den Sozialarbeitenden in vielen Fällen eine fachliche sowie pädagogische Kompetenz abgesprochen wird. Hier zeigt sich bei den Befragten auch eine Gedankenschleife in Bezug auf die Pädagogik: Um mit ehemals delinquenten Jugendlichen zu arbeiten, so der Grundgedanke vieler jugendlicher Insassen, muss man eine solche Geschichte selbst erlebt haben, denn nur dann kann eine gemeinsame Verständnisebene



geschaffen werden. Diese gemeinsame Verständnisebene wiederum bildet eine zwingende Voraussetzung für die Schaffung einer auf Verstehen basierenden Vertrauensbasis.<sup>24</sup>

Die Gefühlslage der Befragten in der Phase der Entlassung lässt sich als *euphorische Unsicherheit* umschreiben. Bereits Monate zuvor überlegen und planen die Insassen gemeinsam mit Angestellten der Institution erste Schritte für das Leben in Freiheit. So muss die Wohnsituation nach der Entlassung geregelt sein und nach Möglichkeit sollte auch unmittelbar eine Arbeitsstelle angetreten werden können. Die meisten Befragten freuten sich auf den Moment des Abschiednehmens, gleichzeitig schwang bei einigen aber auch eine Unsicherheit mit – finde ich mich zurecht, kann ich die Anforderungen bewältigen, komme ich finanziell über die Runden? Die Endphase einer stationären Maßnahme ist geprägt durch eine Lockerung der Vorschriften, beispielsweise durch mehr Freigänge oder Wohnen in Außenwohngruppen (Studer, 2013, S. 203 ff.). Dadurch fallen die ganz engen Rahmungen weg, was bei einigen der Befragten dazu führte, dass die Abgänge aus den Institutionen nicht regelkonform vonstattengingen. So waren mit der Austrittsphase auffällig häufig Fluchten, Drogenkonsum am Arbeitsplatz oder Sachbeschädigungen in der Institution verknüpft.

Die erste Zeit nach der Entlassung ging bei vielen der Befragten mit einer Kompensation des in den vergangenen Jahren Verpassten einher. So traf man sich mit den Peers, sprach dem Alkohol oder dem Cannabis in erheblichem Maße zu und genoss das Leben in Freiheit. Allerdings wurden die Entlassenen umgehend mit administrativen Belangen konfrontiert, seien es Rechnungen, Betreibungen oder Gänge auf die Ämter. Waren sie von der Erledigung dieser Arbeiten während der Zeit in der stationären Unterbringung weitgehend befreit, so mussten sie sich nun selbständig darum kümmern. Die Sachzwänge des Alltags bedingen eine umgehende Aufnahme einer Erwerbsarbeit. Diesem Aspekt soll im Folgenden im Rahmen einer ersten fallvergleichenden Analyse nachgegangen werden, wobei eine Verbindung zwischen dem Erleben der Maßnahme und den Integrationsprozessen in die Erwerbsarbeit aufgezeigt werden soll.

Folgt man den Erzählungen *Noahs*, so stellt für ihn die Einweisung in die Maßnahme eine weitgehend akzeptierte und als unausweichlich anerkannte Konsequenz seiner Handlungen dar. Er gibt sich in die Strukturen der Institution ein, orientiert sich an den herrschenden Regelungen und vermeidet weitgehend Konfrontationen mit den Mitarbeitenden. In der

<sup>24</sup> Kavangh und Borrill (2013, S. 411 ff.) kommen in einer breit angelegten Studie zum Schluss, dass eine generalisierende Aussage hierzu nicht möglich ist. Die Autorinnen betonen, dass die Qualität der Zusammenarbeit zwischen Insasse und ehemals straffälligem Mentor stark davon abhängt, in welcher Art sich die persönliche Ausgestaltung der Beziehung entwickelt. Hingegen scheint sich die Mentorenrolle positiv auf die Desistance auszuwirken.

Berufsausbildung schafft er für sich ein Handlungsfeld, in dem er Kompetenzerleben und Anerkennung findet. Gleichzeitig findet eine gedankliche Abspaltung statt, indem er der Berufsausbildung unterstützende und stabilisierende Wirkungen zuschreibt, die sozialtherapeutischen Settings hingegen als unnütz disqualifiziert. Diese Trennung ermöglicht es ihm, sich von der angeleiteten Konfrontation mit seiner Vergangenheit zu distanzieren und dafür den Arbeitsbereich als Identifikationszentrum auszubauen. Damit wird für ihn die erlebte Strukturveränderung erträglich und der Institutionsalltag somit produktiv bearbeitbar. Zur Bewältigung der zweiten grundlegenden strukturellen Veränderung nach der Entlassung tragen im vorliegenden Falle unterschiedliche Elemente bei. Auf einer strukturellen Ebene erweist sich beispielsweise das Berufsbildungszertifikat einer abgeschlossenen vierjährigen Lehre als äußerst hilfreich für Noah, um Eintritt in den Arbeitsmarkt zu finden. Hinzu kommt die Tatsache, dass der Arbeitsmarkt im handwerklichen Bereich aufnahmefähig ist und dass Anstellungen über Temporärfirmen einen Ersteinstieg in die Erwerbsarbeit erleichtern können. Auf einer subjektiven Ebene ist bei Noah das Wollen stark ausgeprägt, wobei dieser Wille von einer starken Überzeugung hinsichtlich des eigenen Könnens begleitet ist. Diese grundlegenden Voraussetzungen sowie ein soziales Umfeld, welches ihn in der Akutphase nach der Entlassung stützt, ermöglichen Noah eine weitgehend reibungslose Etablierung im Arbeitsmarkt. Aufgrund seiner Einstellung gegenüber der Arbeit und der damit verbundenen Zukunftsperspektiven gewinnt der Aspekt des Müssens bei Noah zwar eine akzeptierte, nicht aber eine zwingende oder einengende Bedeutung. Die Erwerbsarbeit wird für Noah in diesem Sinne zu einer alltäglichen Normalität, zu einer Routine-Handlung, welche gleichzeitig mit der Möglichkeit verknüpft ist, die eigenen beruflichen Ambitionen zu verfolgen.

*Thomas* lässt die strukturellen Bedingungen der stationären Unterbringung weitgehend über sich ergehen. Er passt sich an, ohne aber einen Bereich für sich zu finden, in welchem er subjektive Entwicklungsmöglichkeiten erkennt. So bleiben seine Erzählungen zur Tätigkeit im Rahmen seiner Anlehre farblos und auch persönliche Beziehungen erscheinen als nicht wichtig genug, als dass darüber ausführlich berichtet würde. Diese erzählte innere Distanzierung zur institutionellen Umgebung ist Ausdruck einer tiefliegenden Verunsicherung, gekoppelt mit einer Hemmung, sich auf Arbeit oder Menschen einzulassen. Diese persönliche Instabilität verbunden mit den an ihn herangetragenen Anforderungen bezüglich seiner Selbständigkeit in Freiheit überfordert Thomas in der Phase der Entlassung auf vielen Ebenen. Seine Wohnsituation wird zunehmend prekärer, die Anstellungen sind kurzfristig und ein soziales, ihn tragendes Umfeld ist aus seinen Erzählungen nicht ablesbar. Umso vehementer ist sein Versuch, in dieser Instabilität das Konstrukt der Kleinfamilie als

Gegenentwurf zu verwirklichen, ein Versuch, der letztlich in einer großen Enttäuschung endet. Trotz der umfassenden Instabilität seiner Lebenslage hält er unverbrüchlich an der Idee der Karriere fest, wenn er diese auch an Laufbahnen im Showbusiness knüpft. Diese Gemengelage aus persönlichen Unsicherheiten, wenig weitreichender Berufsqualifikation und nur schwer zu verwirklichenden Zukunftsträumen führt in eine Entwicklung, welche durch eine zunehmende Distanzierung vom Arbeitsmarkt gekennzeichnet ist. Es drängt sich zumindest im dritten Interview ein Bild der Überforderung mit weitgehender Verunsicherung und zunehmender Vereinsamung auf. Die Erfahrung von Erwerbsarbeit als strukturierende und sinnhafte Tätigkeit konnte Thomas bis anhin noch nicht machen. Vielmehr beschränkt sich ihr Status auf ein die notwendigen finanziellen Mittel generierendes Müssen.

Für *Marcel* ist die Einweisung in die stationäre Maßnahme zu Beginn mit massiven Widerständen verbunden. Diese artikulieren sich insbesondere im Bereich der sozialtherapeutischen Interventionen, welche er als belastend und destruktiv beschreibt. Gleichzeitig scheint ihn die berufliche Ausbildung als Büropraktikant nicht sonderlich zu interessieren; zumindest bleiben seine diesbezüglichen Erzählungen marginal. Trotz dieser auffallenden inneren Distanzierung gegenüber der Berufsausbildung formuliert er für sich berufliche Absichten, die sich aber nach der Entlassung aus unterschiedlichen Gründen nicht verwirklichen lassen. Während sich Marcells Lebenslage unmittelbar nach der Entlassung aufgrund einer unbefriedigenden Arbeit sowie einer ungünstigen Wohnsituation zunehmend verschärft, bleibt seine Orientierung an den Arbeitsnormen interessanterweise bestehen und verstärkt sich gar. Seine geäußerten ambitionierten Vorstellungen konfliktieren dabei mit der Erfahrung, dass seine berufliche Grundausbildung sowie seine Biografie einen Stellenwechsel erheblich erschweren, verlaufen seine Bewerbungen doch alle erfolglos. Die Konstellation von unbefriedigender Lebenssituation, erschwerenden Voraussetzungen auf dem Stellenmarkt sowie einer gleichzeitigen Aufstiegsorientierung führen im vorliegenden Fall zu einer einschneidenden Krise, verbunden mit einer zweifachen Einweisung in eine psychiatrische Klinik. Dieser Tiefpunkt lässt sich entlang der Erzählungen als Auslöser für die grundlegende Relevanzverschiebung danach interpretieren. Folgt man den Narrationen im dritten Interview, so muss die Erwerbsarbeit für Marcel nicht mehr zwangsläufig an Sinnhaftigkeit geknüpft sein, sondern die Befriedigung der Aspekte Regelmäßigkeit und Strukturierung scheinen für ihn Motivation genug. Inwieweit die Medikation und die ständige psychotherapeutische Begleitung zu dieser Entwicklung beigetragen haben, lässt sich aus den vorliegenden Daten nicht rekonstruieren. Parallel zur Revision der Ambitionen im Bereich der Erwerbsarbeit erfolgt eine Erweiterung des sozialen Umfeldes. War Marcel nach der Entlassung noch

weitgehend auf sich selbst gestellt, so werden im letzten Interview Freunde sichtbar, mit denen er sich verbunden fühlt. Diese Entwicklung hängt unter anderem damit zusammen, dass Marcel keine Schichtdienste mehr zu leisten hat, und somit auch zu Zeiten zuhause ist, in welchen seine Mitbewohner ebenfalls anwesend sind.

## **7.2 Vom Umgang mit erlebten und erahnten Stigmatisierungen in Freiheit, oder: Wie gestalte ich meinen Lebenslauf in meinen Bewerbungsunterlagen?**

Kommen ehemalige verurteilte Straftäter aus der Institution in die Freiheit, so sehen sie sich nicht nur mit den Anforderungen eines Lebens in Freiheit hinsichtlich ihrer Einbindung in den Arbeitsmarkt konfrontiert, sondern müssen sich insbesondere auch damit befassen, wie sie im Rahmen von Interaktionen ihre kriminelle Vergangenheit kommunizieren. Im sozialen Nahbereich (Freunde, Familie, Peers) ist dies für die Entlassenen selten mit Nachteilen verbunden. Im Leistungsbereich Arbeit (Stelly, 2002, S. 15) stellt sich die Situation grundlegend anders dar, weil zwischen Arbeitgeber/in und Stellensuchendem vielfach keine persönliche Beziehung besteht. Um eine Etablierung im Arbeitsmarkt zu realisieren, müssen die Entlassenen über ein Kommunikationsmanagement verfügen.

Das Stigma ‚kriminelle Vergangenheit‘ ist ein unsichtbares Stigma, „hat einen niedrigeren Wahrnehmungsgrad und der Stigma-Träger ist nicht sofort als solcher erkennbar“ (ebd., S. 5). Diese Unsichtbarkeit eröffnet gemäß Goffmann (2012) zwei Gruppen, nämlich die „Diskreditierten“ (Stigma bekannt) und die „Diskreditierbaren“ (Stigma unbekannt) (ebd., S. 12). Diese beiden Typen wiederum ziehen je unterschiedliche Formen der Interaktion nach sich. Während gemäß Goffmann die ‚Diskreditierten‘ darauf achten, Spannungen in der Interaktion vornehmlich zu vermeiden, sind die ‚Diskreditierbaren‘ primär damit beschäftigt, ihr Stigma zu verheimlichen (Stelly, 2002, S. 5).

Arbeit hat bezüglich der gesellschaftlichen Integration einen „zentralen Integrationsmodus“ (Bereswill/Neuber, 2009, S. 5). Gemäß Stelly (2002, S. 16) ist diese Integration in den Arbeitsmarkt durch die Zuschreibung zweier individueller Eigenschaften geprägt, nämlich die „Leistungsfähigkeit auf Grund fachlicher Qualifikationen [sowie die] Leistungsfähigkeit auf Grund sozialer Kompetenzen, wie Leistungsbereitschaft, Fleiß, Zuverlässigkeit, Teamfähigkeit etc.“ (ebd.).

Der Bereich der Leistungsfähigkeit verlangt unter anderem nach einer weitgehend lückenlosen Erwerbs- bzw. Leistungsbiografie (Figlesthler, 2018, S. 7). Fehlen solche Nachweise, verringert sich die Chance auf einen Eintritt in den Arbeitsmarkt vielfach massiv (vgl. Boxberg, 2018). Da ehemalige Straftäter genau damit konfrontiert sind, stellt sich für sie die Frage des Stigma-Managements in besonderem Maße (Stelly, 2002, S. 17). Folgt man der

Idee der Unterscheidung zwischen ‚Diskreditierten‘ und ‚Diskreditierbaren‘, so stellen sich bezüglich des Umgangs mit der ‚kriminellen Vergangenheit‘ in der Interaktion mit Arbeitgeber/innen für die Entlassenen unterschiedliche Problemlagen. Während die ‚Diskreditierten‘, also diejenigen, welche ihre Biografie offenlegen, Gefahr laufen, aufgrund ihrer Vergangenheit eine Stelle nicht antreten zu können, so müssen sich die ‚Diskreditierbaren‘ mit der Gefahr auseinandersetzen, möglicherweise „enttarnt“ (ebd.) zu werden. Im Folgenden soll anhand der drei Fallbeispiele dargelegt werden, welche Formen des Stigma-Managements im Bereich der Erwerbsarbeit zur Anwendung kamen.

*Noah* wählt für seinen Einstieg in den Arbeitsmarkt den Weg über eine Temporärfirma, weil Bewerbungen auf Festanstellungen in der Entlassungsphase allesamt abschlägig beantwortet wurden. Die befristete Anstellung ermöglicht es ihm, zumindest temporär Situationen zu vermeiden, in denen er sich konkret mit der Kommunikation der Vergangenheit auseinandersetzen müsste, da lediglich die vermittelnde Agentur über seine Vergangenheit Bescheid weiß. Die Situation verändert sich grundlegend anlässlich seiner ersten Festanstellung, muss er doch in diesem Bewerbungsverfahren seinen Ausbildungsort und seinen Lebenslauf offenlegen. Noah wählt dabei den Weg des „Ehrlichen“ (ebd.), macht seine Biografie transparent und hofft dabei auf das Verständnis seines Vorgesetzten. Diese Strategie funktioniert insofern, als er die Festanstellung antreten kann und seine „virtuale soziale Identität“ (Goffmann, 2012, S. 10) als ‚ehemaliger Krimineller‘ durch einen hohen Arbeitseinsatz zu kompensieren versucht. Trotz seines hohen Engagements, seiner „aktualen sozialen Identität“ (ebd.) Nachdruck zu verleihen, bleibt er jedoch diskreditierbar. Dies aktualisiert sich insbesondere im Moment der Kündigung, als der Vorgesetzte ihm droht, seine Vergangenheit so weit öffentlich zu machen, dass er in der Region keine Stelle mehr finden wird. Dieses Gefühl der Verletzbarkeit aufgrund des biografischen Hintergrunds ist bei Noah von nachhaltiger Wirkung. Konnte er bis anhin die ihn umgebenden Strukturen so beeinflussen, dass sie sich zu seinen Gunsten veränderten, erfährt er im Kündigungsgespräch die Grenzen seiner Handlungsfähigkeit bzw. die Kehrseite seiner offenen Kommunikation. Diese Erfahrung führt dazu, dass Noah in der Kommunikation seines Lebenslaufs anschließend selektiver agiert und als ‚Diskreditierbarer‘ darauf achtet, einer allfälligen Aufdeckung seines unsichtbaren Stigmas mittels Gesprächen mit seinen Arbeitskolleg/innen proaktiv zuvorzukommen.

Bei *Thomas* stellt sich die Frage nach dem Umgang mit der Vergangenheit in einer anderen Form. Seine Anstellungen werden entweder durch Bekannte vermittelt oder kommen informell und kurzfristig zustande. Ein solcher Zugang zum Arbeitsmarkt funktioniert aber

gemäß Stelly (2002, S. 23) nur in „bestimmten Segmenten des Arbeitsmarktes“, insbesondere bei Tätigkeiten, bei welchen eine geringe Qualifikation ausreicht. Im vorliegenden Fall sind dies beispielsweise Arbeiten als Möbelpacker, Pflücker auf Obstplantagen oder Tätigkeiten in Reinigungsfirmen. Ein kommunikativer, intersubjektiver Umgang mit dem Stigma als ‚ehemaliger Krimineller‘ rückt bei Thomas nicht in den Fokus, da er sich bis anhin noch keinem formellen Bewerbungsverfahren stellen wollte oder musste. Die Auseinandersetzung mit seinem Label ‚ehemaliger Krimineller‘ findet bei ihm auf einer intrasubjektiven Ebene statt, geprägt durch Bilder einer männlichen Normalbiografie (Bereswill/Neuber, 2009, S. 5) als Ernährer einer Familie und gleichzeitiges Hochhalten des Karrieregedankens. Dieses Sich-Zurückziehen aus formal-regulären Arbeitsbeziehungen leitet bei Thomas eine Entwicklung ein, die zu einer zunehmenden Distanzierung vom Arbeitsmarkt führt. Mit dieser Entfernung von der Erwerbsarbeit einher geht eine zunehmende soziale Vereinsamung, begleitet von immer prekärer werdenden Lebensbedingungen. Er versucht, der Diskreditierbarkeit als ‚ehemaliger Krimineller‘ durch Vermeidung kritischer Situationen zu entkommen, läuft dabei aber gleichzeitig Gefahr, als ‚Gelegenheitsarbeiter‘ diskreditiert zu werden, der sich den gesellschaftlichen Anforderungen einer Erwerbsarbeit entzieht (vgl. Discher/Hartfiel, 2017). *Marcel* legt das Hauptaugenmerk darauf, nicht „enttarnt“ (Stelly, 2002, S. 17) zu werden. Er fühlt sich in starkem Maße diskreditierbar und versucht dem Stigma des ‚ehemals Delinquenten‘ durch einen hohen Arbeitseinsatz und eine ausgeprägte Loyalität gegenüber dem Arbeitgeber zu kompensieren. Das Aufrechterhalten dieser an Arbeitsnormen orientierten „aktualen sozialen Identität“ (Goffmann, 2012, S. 10) geht mit einer sich zunehmend verstärkenden Diskrepanz zwischen persönlichem Wollen und gesellschaftlichem Müssen einher. Diesem Spannungsfeld versucht er zu entgehen, indem er sich auf andere Arbeitsstellen bewirbt. In den Bewerbungsunterlagen legt er seine Vergangenheit offen und erlebt dadurch Momente erahnter Stigmatisierung. Er fühlt sich diskreditiert, da er davon ausgeht, dass die abschlägigen Bescheide auf Bewerbungen mit seiner Vergangenheit in Verbindung stehen. Die Konstellation zwischen Diskreditierbarkeit am aktuellen Arbeitsplatz und Diskreditierung bei Bewerbungen auf neue Stellen entwickelt sich zu einer zunehmenden Belastung und mündet schließlich in einer Krise. Geprägt durch diese Erfahrungen wählt *Marcel* in der Folge ein Stigma-Management, welches als „Preisgeben von Teilwahrheiten“ (Stelly, 2002, S. 21) bezeichnet werden könnte. So verschweigt er am letzten von ihm berichteten Arbeitsplatz seine Psychiatrie-Aufenthalte, geht aber mit seiner übrigen Vorgeschichte offen um. Hierbei gereicht ihm sein Praktikum im Rahmen der stationären

Unterbringung zum Vorteil, insofern der Vorgesetzte von Marcells deliktbelasteter Biografie bereits vor der Einstellung Kenntnis hatte.

### 7.3 Fazit, oder: Work works

„Work works“ lautete der Titel des Referats von Shadd Maruna anlässlich der Eurocrim 2018 in Sarajevo (Maruna, 2018<sup>25</sup>). In seinem Vortrag vertrat Maruna die Position, dass weniger der Frage nachgegangen werden sollte, ob Erwerbsarbeit als Desistancefaktor gewertet werden kann, sondern vielmehr der Frage, in welcher Art und Weise Arbeit zu einer Abkehr von einem deliktbehafteten Leben beiträgt. Im Folgenden soll diesem Gedanken nachgegangen werden, mit dem Ziel, die entsprechenden Überlegungen im Sinne eines Fazits zu verdichten.

Die Erziehung zur Arbeitsfähigkeit im Rahmen einer stationären Unterbringung kann wie im Falle von *Noah* einen Resonanzraum<sup>26</sup> mit Anerkennungen und Perspektivenhaftigkeit ermöglichen. Eine Grundvoraussetzung dafür bildete bei Noah ein Sich-Einlassen auf die Angebote seitens der Institution, verbunden mit der Überzeugung, eine angetragene Zwangssituation möglichst produktiv nutzen zu wollen. Das Wollen und das sich entwickelnde Können ermöglichen in einer solchen Konstellation die subjektive Deutung einer stationären Unterbringung als persönlichen Entwicklungsraum. Die berufliche Qualifikation in einer Maßnahme kann aber auch als weiteres Element einer allumfassenden institutionellen Kontrolle gedeutet werden und somit wenig Potential haben, sinnstiftende Wirkungen zu entfalten. Exemplarisch dafür lassen sich *Thomas* und *Marcel* anführen, für die die berufliche Ausbildung weder mit einer konkreten Perspektive verknüpft ist noch mit Anerkennung in Verbindung gebracht wird. Das Müssen steht hier im Vordergrund, welches sich in einer defensiven Anpassungsleistung mit dem Ziel, konfliktiven Situationen möglichst auszuweichen, artikuliert. Trotz dieser unterschiedlichen Modi der Bearbeitung einer Zwangssituation ist allen Befragten gemein, dass sie die persönliche Etablierung auf dem Arbeitsmarkt als sehr wichtig erachten. Sie alle wollen einer Erwerbsarbeit nachgehen, wenngleich die Motivationslagen sehr unterschiedlich sind. Die Orientierung an der Vorstellung einer sinnvollen Erwerbsarbeit lässt sich als übergreifende Klammer betrachten

<sup>25</sup> Der ursprünglich angekündigte Titel des Vortrags lautete „Implications of Desistance. The Ory for Innovative Work Initiatives“. Die kurzfristige Änderung des Titels begründete Maruna mit der Kohärenz innerhalb des Panels („Life chances; Employment and Desistance“), da sich die Vorträge seiner Mitreferentinnen (Beth Weaver und Sarah Soppitt) mit Desistance und Erwerbsarbeit befassten (siehe hierzu <http://win.fkn.unsa.ba/Home/PanelPresentation?title=Life%20chances%3B%20Employment%20and%20Desistance%20>).

<sup>26</sup> Der Begriff ‚Resonanzraum‘ stammt von Hartmut Rosa und meint gesellschaftliche Rahmenbedingungen, welche Beziehungen fördern (vgl. Rosa, 2016).

und entfaltet im Leben in Freiheit unterschiedliche Wirkungen. Bei *Noah* entwickelt sich die Erwerbsarbeit in der Phase des Übergangs zum stabilen Bezugspunkt, der vor allem dann an Relevanz gewinnt, wenn sich persönliche Lebenslagen krisenhaft gestalten. Bei *Thomas* entfaltet die Orientierung an der Vorstellung einer subjektiv sinnvollen Arbeit eine starke Wirkung, wobei diese Überzeugung im Kontrast zur konkreten Arbeitssituation steht. Bei *Marcel* schließlich verhindern persönliche Belastungen nach dem Austritt aus der Institution einen Eintritt in geregelte Arbeitsverhältnisse. Waren die Befragten am Ende der stationären Unterbringung noch davon überzeugt, im Arbeitsmarkt Fuß fassen zu können, deuten sich nach rund 1,5 Jahren in Freiheit große Differenzen in der persönlichen Bedeutungszuschreibung bzw. der Realisierung von Erwerbsarbeit an. Es wird einerseits deutlich, wie voraussetzungs voll die Aufnahme einer Arbeit auf individueller Ebene ist, andererseits wird auch klar, wie rigide und zum Teil undurchlässig der Arbeitsmarkt sein kann. Der persönliche Umgang mit diesen oftmals stark einschränkenden strukturellen Rahmenbedingungen äußert sich im Umgang mit der Stigmatisierung als ‚ehemaliger Delinquenter‘. Während *Noah* dank seiner mittlerweile langjährigen Anstellung im gleichen Betrieb den Status des ‚Rehabilitierten‘ erreicht hat und Arbeit somit zu einer Alltagsnormalität geworden ist, pflegt *Marcel* als ‚Diskreditierter‘ im Leistungsbereich die Strategie der Kommunikation von Teilwahrheiten. *Thomas* schließlich verbleibt im Status des ‚Diskreditierten‘, wenngleich sich die Ursache für seine Stigmatisierung vom ‚ehemaligen Delinquenten‘ zum ‚Gelegenheitsarbeiter‘ verschoben hat.

„Work works“ offenbar, denn alle hier vorgestellten Einzelfälle blieben ihren Aussagen zufolge ‚desist‘, hatten also keinen Rückfall. Arbeit spielt bei allen eine Rolle bei der Bewältigung des Alltags, wenngleich diese Funktion mit ganz unterschiedlichen Relevanzsetzungen verbunden ist – von der persönlichen Weiterentwicklung mit beruflichen Ambitionen bei *Noah* über die Wertschätzung von Struktur und Regelmäßigkeit im Fall von *Marcel* bis hin zur Möglichkeit, den eigenen Lebensunterhalt zu finanzieren, ohne weitere Ambitionen oder Sinnzuschreibungen zu pflegen, wie es bei *Thomas* der Fall ist. Übergreifend erhärtet sich der Eindruck, dass die Aufnahme von Erwerbsarbeit mit der Vorstellung einer gesellschaftlichen Normalität verknüpft ist. Dies scheint für alle in dieser Arbeit präsentierten Fälle ein Grundbedürfnis darzustellen und äußert sich beispielsweise in einem moderaten Substanzkonsum oder einem dezidierten Abstandnehmen von ‚alten‘ Freunden, um die eigene Arbeitsfähigkeit nicht zu gefährden. Dieses Suchen nach einer (gesellschaftlichen) Normalitätsvorstellung mittels Aufrechterhaltung der eigenen Arbeitsfähigkeit ist geprägt von Spannungsverhältnissen zwischen den Dimensionen Wollen,



Können und Müssen, welche sich in zum Teil konflikthafter inter- und intrasubjektiver Aushandlungen artikulieren. Das doppelte Aushandeln der wechselseitigen Spannungsverhältnisse, also mit sich selbst sowie mit der sozialen Umwelt, schlägt sich in unterschiedlichen Formen der erzählten Agency in Bezug zum subjektiv erlebten Integrationsprozess in die Erwerbsarbeit nieder. Die erzählte Agency wiederum verdeutlicht, dass das Arbeiten-Wollen, -Können und -Müssen einen wichtigen Teil der erzählten und präsentierten Identität ausmacht. Arbeit ist ein zentraler gesellschaftlicher Integrationsfaktor (vgl. Bereswill/Neuber, 2009) und scheint insbesondere für Menschen mit einer diskontinuierlichen Biografie eine hohe Prägestärke zu haben, stellt Erwerbsarbeit doch offenbar die Plattform dar, um sich gesellschaftlich zu positionieren und letztlich zu rehabilitieren. Bezogen auf die Ausgangsfrage, ob Erwerbsarbeit einen relevanten Desistancefaktor darstellt – wobei ‚Desistance‘ eng gefasst wird als Leben in Freiheit ohne Rückfall (Hofinger, 2012, S. 1) – kann an dieser Stelle für das vorliegende Sample festgehalten werden, dass die Aufnahme einer Erwerbsarbeit bei der großen Mehrheit der Befragten tatsächlich einen Desistanceprozess angestoßen hat (Wienhausen-Knezevic, 2016, S. 160).

Gleichzeitig darf aber nicht vergessen werden, dass eben dieses Aufnehmen und Halten einer Erwerbsarbeit voraussetzungsvoll ist und insbesondere ehemalige verurteilte Straftäter mit einer abgeleiteten Maßnahme vor große Probleme stellt. So sind ihre Qualifikationsprofile oft nicht passgenau mit den Anforderungen des Arbeitsmarktes (Schaffner, 2007, S. 27). Hinzu kommen die Vorbehalte der Arbeitgeber/innen und die damit verbundenen Attribuierungen als ehemalige Straftäter. Die Arbeitsaufnahme kann so zu einem Kraftakt werden und Lebenslagen nachhaltig beeinflussen (Berner Fachhochschule, 2007, S. 140). In vielen Fällen werden Bewerbungen abschlägig beantwortet, die ehemaligen Straftäter haben mit Diskriminierungen im Verdienst zu rechnen und sind vielfach der Gefahr einer Kündigung ausgesetzt (ebd.). In diesem Sinne ist die Aufnahme einer regelmäßigen Erwerbsarbeit kein begünstigender Faktor für einen Desistanceprozess, sondern eher als belastend zu erachten.

Zusammenfassend lässt sich in Bezug auf die Erwerbsarbeit festhalten, dass das Zusammenspiel von individuellen Fähigkeiten bzw. Voraussetzungen und strukturellen Rahmenbedingungen einerseits Möglichkeitsräume für das Individuum schaffen, andererseits aber auch Zwangslagen generieren kann. Die Aufnahme einer Erwerbsarbeit kann einen Normalisierungsprozess hin zu einer Desistance anstoßen, allerdings bleibt unklar, ob

regelmäßiges Arbeiten die Voraussetzung oder Folge für ein Abstandnehmen von kriminellem Verhalten ist.

## **8 Ausblick**

Dieses abschließende Kapitel befasst sich mit Befunden der vorliegenden Untersuchung, zu welchen aus Sicht des Verfassers keine oder nur marginale Forschungserkenntnisse vorliegen. Die Befunde konzentrieren sich in erster Linie auf Strukturen des Vollzugs und sollen nachfolgend ausgeführt werden.

Als eine erste generelle Erkenntnis darf die praktisch einhellig ablehnende Einschätzung der Sozialpädagogik durch die Jugendlichen gelten. Dabei gerät insbesondere die Tatsache in den Fokus, dass die Jugendlichen den Sozialpädagogen/innen die notwendigen Kompetenzen absprechen und überzeugt sind, dass nur Personen mit einem ähnlichen biografischen Hintergrund ihnen wirklich Unterstützung bieten können. So ließe sich in diesem Zusammenhang prüfen, ob beispielsweise eine Implementierung von ehemaligen Straftätern als Mentoren im Setting der Sozialpädagogik die gewünschten Ergebnisse zeigen würde.

Eine zweite Erkenntnis aus der vorliegenden Studie kann dahingehend skizziert werden, dass zwischen den institutionellen Angeboten und der adressierten Klientel offenbar eine zunehmende Diskrepanz besteht. So monieren Anstaltsleitungen sowie direkt betroffene Angestellte der Institutionen, dass mit den heutigen Insassen die berufliche Ausbildung als Hauptziel nur mehr sehr schwer zu realisieren sei (vgl. Studer et al., 2017). In diesem Kontext ließe sich analysieren, ob adaptivere, besser auf die Insassen zugeschnittene Formen der institutionellen Intervention möglich wären (vgl. McNeill et al., 2012).

Als dritte Erkenntnis der Studie kann die mangelhafte Unterstützung der Jugendlichen nach der Entlassung bezeichnet werden. Selbstverständlich und nachvollziehbar ist aus Sicht der meisten Jugendlichen eine weitergehende Begleitung nach der Entlassung nicht erwünscht, dennoch scheint auf Grund der vorliegenden Fälle eine zumindest niederschwellige professionelle Begleitung in der Phase des Übergangs indiziert. Es ließen sich Überlegungen dahingehend anstellen, ob beispielsweise Mentoringsysteme die Herausforderungen des Übergangs etwas abfedern könnten (vgl. Schinkel, 2014).

Selbstverständlich ist dem Verfasser bewusst, dass die Institutionen zum Teil einem enormen ökonomischen Druck ausgesetzt sind und sich gute Passungsverhältnisse daher nicht immer realisieren lassen (Schallberger/Wyer, 2010, S. 167 ff.). Weiter ist dem Verfasser auch klar, dass sich die Institutionen des Vollzugs im unauflösbaren Spannungsverhältnis zwischen

Strafe und Kontrolle einerseits und Ermächtigung und Integration andererseits befinden.  
Dennoch scheinen Modifikationen des institutionellen Settings möglich und notwendig.

## 9 Quellenverzeichnis

### *Persönliche Kommunikation*

Campanello, Carmelo. Leiter der Pestalozzi-Jugendstätte Burghof, Dielsdorf/ZH. Persönliches Gespräch anlässlich des Workshops „Arbeit und Männlichkeit“, FHNW, Hochschule für Soziale Arbeit, Olten, 9. März 2016.

Rossi, Renato. Ehemaliger Anstaltsleiter des Maßnahme-Zentrums für junge Erwachsene Arxhof/BL. Persönliches Gespräch, Zürich, 14. August 2017.

### *Gesetzestexte*

Schweizerisches Bundesgesetz über das Jugendstrafrecht vom 20. Juni 2003 (Stand: 1. Januar 2018). Abrufbar unter: <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20031353/index.html> (Zugriff am 29. November 2018)

Schweizerisches Strafgesetzbuch vom 21. Dezember 1937 (Stand: 1. März 2018). Abrufbar unter: <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19370083/index.html> (Zugriff am 29. November 2018)

### *Literatur*

Abels, Heinz (2007): *Interaktion, Identität, Präsentation. Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie*. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Achtziger, Anja/Gollwitzer, Peter M. (2006): Motivation und Volition im Handlungsverlauf. In: Jutta Heckhausen/Heinz Heckhausen (Hrsg.), *Motivation und Handeln* (S. 277–302). 3. Auflage. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.

Aeberhard, Marianne/Strohler, Renate (2008): Wirksamkeit von zivil- und strafrechtlichen Interventionen für Jugendliche und junge Erwachsene. Ein Überblick über die Wirksamkeits- und Evaluationsforschung in der Schweiz. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit*, Jg. 5, H. 8, S. 57–82.

- Aebersold, Peter (2011): *Schweizerisches Jugendstrafrecht*. 2. Auflage. Bern: Stämpfli.
- Aeppli, Jürg/Gasser, Luciano/Gutzwiller, Eveline/Tettenborn, Anette (2016): *Empirisches wissenschaftliches Arbeiten. Ein Studienbuch für die Bildungswissenschaften*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1973): *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Arendt, Hannah (2002): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München/Zürich: Piper.
- Arquint, Linard (2014): Härtere Strafen bringen nicht mehr. In: *Luzerner Zeitung*, 21.12.2014.
- Bader, Stefan (2007): *Zweiter Arbeitsmarkt im Aargau*. Diplomarbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz, Olten.
- Baechtold, Andrea (2009): *Strafvollzug. Straf- und Massnahmevollzug an Erwachsenen in der Schweiz*. 2. Auflage. Bern: Stämpfli.
- Barnes, Barry (1999): *Understanding Agency*. London: SAGE.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Becker, Rolf/Hadjar, Andreas (2009): Meritokratie – Zur gesellschaftlichen Legitimation ungleicher Bildungs- Erwerbs- und Einkommenschancen in modernen Gesellschaften. In: Rolf Becker (Hrsg.), *Lehrbuch der Bildungssoziologie* (S. 35–39). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Becker-Lenz, Roland (2010): Zur Problematik der Verbindung von Strafe und Pädagogik im Massnahmevollzug. In: *Soziale Passagen*, Jg. 2, H. 1, S. 95–112.
- Becker-Schmidt, Regina (1983): Entfremdete Aneignung, gestörte Anerkennung, Lernprozesse: Über die Bedeutung von Erwerbsarbeit für Frauen. In: Joachim Matthes

- (Hrsg.), *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982* (S. 412–426). Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Behringer, Luise (1998): *Lebensführung als Identitätsarbeit: Der Mensch im Chaos des modernen Alltags*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Bennett, Trevor/Holloway, Katy/Farrington, David (2008): The statistical association between drug misuse and crime: A meta-analysis. In: *Aggression and Violent Behavior*, Jg. 13, H. 2, S. 107–118.
- Bereswill, Mechthild (2017): Workshop-Unterlagen, Interner Workshop des Instituts für Erziehungswissenschaften, Universität Zürich, 2./3. Februar 2017.
- Bereswill, Mechthild (2011): Straftat als biografischer Einschnitt. Befunde zum Jugendstrafvollzug aus der Perspektive der Insassen. In: Bernd Dollinger/Henning Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Handbuch Jugendkriminalität. Kriminologie und Sozialpädagogik im Dialog* (S. 545–556). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bereswill, Mechthild/Koesling, Almut/Neuber, Anke (2008): *Umwege in Arbeit. Die Bedeutung von Tätigkeit in den Biografien junger Männer mit Haft Erfahrung*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Bereswill, Mechthild/Neuber, Anke (2009): Normalarbeitsverhältnis und Männlichkeit – Wessen Norm und Normalität. Vortrag anlässlich der Tagung des Arbeitskreises für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung (AIM Gender), „Männlichkeit und Arbeit – Männlichkeit ohne Arbeit?“, Tageszentrum Hohenheim, 3. April 2009. Abrufbar unter: [https://www.fk12.tu-dortmund.de/cms/ISO/Medienpool/Archiv-Alte-Dateien/arbeitsbereiche/soziologie\\_der\\_geschlechterverhaeltnisse/Medienpool/AIM-Beitraege\\_sechste\\_Tagung/bereswill\\_neuber.pdf](https://www.fk12.tu-dortmund.de/cms/ISO/Medienpool/Archiv-Alte-Dateien/arbeitsbereiche/soziologie_der_geschlechterverhaeltnisse/Medienpool/AIM-Beitraege_sechste_Tagung/bereswill_neuber.pdf) (Zugriff am 16. Oktober 2017)
- Bereswill, Mechthild/Rieker, Peter (2008): Irritation, Reflexion und soziologische Theoriebildung. In: Herbert Kalthoff/Stefan Hirschauer/Gesa Lindemann (Hrsg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung* (S. 399–431). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (2009): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt a. M.: Fischer. Suhrkamp.
- Berger, Yvonne (2015): (Selbst-)Reflexivität als methodische und feldspezifische Herausforderung. Anmerkung zur interkulturellen Biografieforschung in China. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 3, S. 313–326.
- Berner Fachhochschule (2007): Soziale Integration und Legalbewährung in der Folge einer jugendstrafrechtlichen Intervention. Schlussbericht (Dezember 2007). Ergebnisse einer Pilotstudie am Jugendgericht Emmental-Oberaargau. Abrufbar unter: [https://www.soziale-arbeit.bfh.ch/uploads/tx\\_frppublikationen/SozInt\\_Schlussbericht.pdf](https://www.soziale-arbeit.bfh.ch/uploads/tx_frppublikationen/SozInt_Schlussbericht.pdf) (Zugriff am 30. November 2018)
- Bernstein, Basil (1973): *Soziale Schicht, Sprache und Kommunikation*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Besozzi, Claudio (1998/1999): Die (Un)Fähigkeit zur Veränderung. Eine qualitative Untersuchung über Rückfall und Bewährung von erstmals aus dem Strafvollzug Entlassenen. Abrufbar unter: [http://www.ejpd.admin.ch/content/dam/data/sicherheit/straf\\_und\\_massnahmen/documentation/ber-besozzi-d.pdf](http://www.ejpd.admin.ch/content/dam/data/sicherheit/straf_und_massnahmen/documentation/ber-besozzi-d.pdf). (Zugriff am 13. September 2017)
- Best, David/Irving, Jamie/Albertson, Kathy (2017): Recovery and desistance: what the emerging recovery movement in the alcohol and drug area can learn from models of desistance from offending. In: *Addiction Research and Theory*, Jg. 25, H. 1, S. 1–10.
- Blumer, Herbert (1969): *Symbolic interactionism. Perspective and method*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.
- Bock, Michael (2008): *Kriminologie*. München: Verlag C. H. Beck.
- Bolli, Thomas/Breier, Christoph/Renold, Ursula/Siegenthaler, Michael (2015): *Für wen erhöhte sich das Risiko in der Schweiz, arbeitslos zu werden?*. Zürich: KOF Konjunkturforschungsstelle, ETH Zürich.

- Bourdieu, Pierre (1998): *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1997): *Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zur Politik und Kultur*. Hamburg: VSA.
- Boxberg Verena (2018): *Entwicklungsintervention Jugendstrafe. Lebenskonstellationen und Re-Integration von Jugendstrafgefangenen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bundesamt für Statistik (2011): Statistischer Sozialbericht Schweiz 2011. Bericht des Bundesrates vom 18.5.2011 in Erfüllung des Postulats „Legislatur. Sozialbericht“ (2002 P 01.3788). Neuchâtel: Bundesamt für Statistik. Abrufbar unter: <http://www.news.admin.ch/NSBSubscriber/message/attachments/23044.pdf> (Zugriff am 4. Oktober 2018)
- Chéhab, Marc (2016). Jugendkriminalität auf historischem Tief. In: Tages-Anzeiger, 24.12.2016. Abrufbar unter: <https://www.tagesanzeiger.ch/schweiz/standard/jugendkriminalitaet-auf-historischem-tief/story/15239620> (Zugriff am 15. November 2018)
- Colman, Charlotte/Vander Laenen, Freya (2017): The Desistance Process of Offenders Who Misuse Drugs. In: Emily Luise Hart/Esther van Ginneken (Hrsg.), *New Perspectives on Desistance. Theoretical and Empirical Developments* (S. 61–84). London: Palgrave.
- Cornel, Heinz (2009): Resozialisierung – Begriff, Inhalt und Verwendung. In: Heinz Cornel/Gabriele Kawamura-Reindl/Bernd Maelicke/Bernd Rüdiger Sonnen (Hrsg.), *Handbuch der Resozialisierung* (S. 13–54). 2. Auflage. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Crain, Fitzgerald (2012): „Ich geh ins Heim und komme als Einstein heraus“. Zur Wirksamkeit der Heimerziehung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Deci, Edward L./Ryan, Richard M. (1993): Die Selbstbestimmungstheorie der Motivation und ihre Bedeutung für die Pädagogik. In: *Zeitschrift für Pädagogik*, Jg. 39, H. 2, S. 223–238.



- Deppermann, Arnulf (2014): Das Forschungsinterview als soziale Interaktionspraxis. In: Günter Mey/Katja Mruck (Hrsg.), *Qualitative Forschung* (S. 133–149). Wiesbaden: Springer Verlag.
- Devereux, Georges (1984): *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dietrich, Kathrin (2011): Soziale Integration krimineller Jugendlicher durch Vollzug in freien Formen und offene Unterbringung – Deutschland und Schweiz im Vergleich. In: Susann Reinheckel (Hrsg.). *Erziehung krimineller Jugendlicher in kriminalpädagogischen Institutionen* (S. 43–58). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Discher, Kerstin/Hartfiel, Anna Kristina (2017): Arbeitsfähig?! Identitätskonstruktionen junger Erwachsener im arbeitsideologischen Diskurs – eine empirische Analyse. In: *Soziale Passagen*, Jg. 9, H. 1, S. 23–42.
- Dollinger, Bernd/Rudolph, Matthias/Schmidt-Semisch, Henning/Urban, Monika (2014): Jugend und Kriminalität. Symbolisierungen von Devianz in Zeitschriften der Jugendhilfe und Polizei. In: Axel Groenemeyer/Dagmar Hoffmann (Hrsg.), *Jugend als soziales Problem – soziale Probleme der Jugend? Diagnosen, Diskurse und Herausforderungen* (S. 140–157). Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Dollinger, Bernd/Schabdach, Michael (2013): *Jugendkriminalität*. Wiesbaden: Springer.
- Dresing, Thorsten/Pehl, Thorsten (2013): *Praxisbuch Interview, Transkription und Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*. Marburg: Dresing und Pehl GmbH.
- Emirbayer, Mustafa/Mische, Ann (1998): What is Agency? In: *The American Journal of Sociology*, Jg. 103, H. 4, S. 962–1023.
- Engelhardt, Michael v. (2011): Narration, Biografie, Identität. Möglichkeiten und Grenzen des lebensgeschichtlichen Erzählens. In: Olaf Hartung/Ivo Steininger/Thorsten Fuchs

(Hrsg.), *Lernen und Erzählen interdisziplinär* (S. 39–60). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Erismann, Martin (2011): Die Resozialisierung von Straffälligen im Kanton Zürich. Eine Analyse mit Fokus auf Vermögensdelikte. Bern/Luzern/St. Gallen/Zürich: Edition Soziothek. Abrufbar unter: <https://www.soziothek.ch/soziothek/freedownload/link/id/63/> (Zugriff am 4. Oktober 2018)

Figlestahler, Carmen (2018): *Bloss keine Lücke im Lebenslauf. Institutionelle Interventionen und Ausgrenzungsrisiken im Übergang in Arbeit aus Perspektive junger Erwachsener*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

Flick, Uwe (2004): *Qualitative Forschung – ein Handbuch*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.

Foucault, Michel (1998): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Garfinkel, Harold (2004): *Studies in Ethnomethodology*. Cambridge: Polity Press.

Gefken, Andreas/Stockem, Franziska/Böhnke, Petra (2015): Subjektive Umgangsformen mit prekärer Erwerbsarbeit – Zwischen Orientierung an und Ablösung von der Normalarbeitsgesellschaft. In: *Berliner Journal für Soziologie*, Jg. 25, H. 1–2, S. 111–131.

Geiger, Dorothee (2016): *Handlungsfähigkeit von geduldeten Flüchtlingen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Geithner, Silke (2014): Arbeit als Tätigkeit: ein Plädoyer zur tätigkeitstheoretischen Konzeptualisierung von Arbeit. In: Jörg Sydow/Dieter Sadowski/Peter Conrad (Hrsg.), *Arbeit – eine Neubestimmung* (S. 1–32). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Germann, Urs (2004): Vom Laster zur Krankheit. Der Wandel strafrechtlicher Normen am Beispiel der ‚widernatürlichen Unzucht‘ in der Schweiz. In: Stapferhaus Lenzburg (Hrsg.), *Strafen. Ein Buch zur Strafkultur der Gegenwart* (S. 62–66). Baden: Hier + Jetzt.

- Giebel, Noah/Kühn, Carmen (2013): *Evaluation des saarländischen Jugendstrafvollzugs. Untersuchung der Entlassungsjahrgänge 2005 bis 2008*. München: AVM.
- Giordano, Peggy/Cernkovich, Stephen A./Rudolph, Jennifer L. (2002): Gender, Crime, and Desistance: Toward a Theory of Cognitive Transformation. In: *American Journal of Sociology*, Jg. 107, H. 4, S. 990–1064.
- Gjeruldsen, Susanne R./Myrvang, Bjorn/Opjordsmoen, Stein (2004): Criminality in Drug Addicts: A Follow-Up Study over 25 Years. In: *European Addiction Research*, Jg. 10, H. 2, 49–55.
- Glaser, Barney/Strauss, Anselm (1967): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. New Brunswick: Aldine Transaction.
- Goffmann, Erving (2012): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gorz, André. (2010): *Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft*. Zürich: Rotpunktverlag.
- Graf, Erich O. (2008): *Forschen als sozialer Prozess. Zur Reflexion von Momenten der Forschung in sozialwissenschaftlicher Forschung*. Luzern: Verlag an der Reuss.
- Griese, Hartmut M./Mansel, Jürgen (2003): Sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Jugend, Jugendforschung und Jugenddiskurse: Ein Problemaufriss. In: Barbara Orth/Thomas Schwietring/Johannes Weiß (Hrsg.), *Soziologische Forschung: Stand und Perspektiven. Ein Handbuch* (S. 169–194). Opladen: Leske + Budrich.
- Haas, Barbara/Scheibelhofer, Ella (1998): *Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung: Eine methodologische Analyse anhand ausgewählter Beispiele*. Wien: Institut für höhere Studien (IHS).

- Häfeli, Kurt/Schellenberg, Claudia (2009): *Erfolgsfaktoren in der Berufsbildung bei gefährdeten Jugendlichen*. Bern: Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK).
- Hartenstein, Sven/Hinz, Sylvette (2014): Evaluation des Jugendstrafvollzugs in Sachsen – Erste Ergebnisse einer Befragung von Inhaftierten. In: *Forum Strafvollzug*, Jg. 63, H. 2, S. 124–127.
- Haynie, Dana (2002): Friendship Networks and Delinquency: The Relative Nature of Peer Delinquency. In: *Journal of Quantitative Criminology*, Jg. 18, H. 2, S. 99–134.
- Healy, Deirdre (2014): Becoming a Desister. Exploring the Role of Agency, Coping and Imagination in the Construction of a New Self. In: *British Journal of Criminology*, Jg. 54, H. 5, S. 873–891.
- Helffferich, Cornelia (2012): Einleitung: Von roten Heringen, Gräben und Brücken. Versuche einer Kartierung von Agency Konzepten. In: Stephanie Bethmann/Cornelia Helffferich/Heiko Hoffmann/Debora Niermann (Hrsg.), *Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit* (S. 9–39). Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Helffferich, Cornelia (2011): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hirschi, Travis/Gottfredson, Michael (1983): Age and the Explanation of Crime. In: *American Journal of Sociology*, Jg. 89, H. 3, S. 552–584.
- Hitzler, Ronald (1993): Verstehen: Alltagspraxis und wissenschaftliches Programm. In: Thomas Jung/Stefan Müller-Doohm (Hrsg.), „*Wirklichkeit*“ im Deutungsprozess (S. 223–240). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hobmair, Hermann/Gotthardt, Willfried/Höhlein, Reiner (1997): *Pädagogik Extra*. Köln: Stam.

- Hofinger, Veronika (2016): Eine Desistance-orientierte What Works-Praxis? In: *Soziale Probleme*, Jg. 27, H. 2, S. 237–258.
- Hofinger, Veronika (2012): „Desistance from Crime“ – eine Literaturstudie. Wien: Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie.
- Humm, Jakob (2018): Von der juristisch angeordneten stationären Unterbringung in die Erwerbsarbeit. Defensive und Produktive Anpassungsleistungen – Zwei Fallbeispiele. In: *Soziale Passagen* (im Erscheinen).
- Humm, Jakob (2017): Die Gleichzeitigkeit von gelingenden und widerständigen Lernprozessen in Jugendmassnahmen in der Schweiz. In: Marcel Schweder (Hrsg.), *Jugendstrafvollzug – (k)ein Ort der Bildung!?* (S. 50–64). Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Husi, Gregor/Villiger, Simone (2012): *Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Soziokulturelle Animation. Theoretische Reflexionen und Forschungsergebnisse zur Differenzierung Sozialer Arbeit*. Luzern: Interact.
- Imdorf, Christian (2007): Lehrlingsselektion in KMU. Kurzbericht März 2007. Abrufbar unter: [https://edoc.unibas.ch/59731/1/20180202125856\\_5a7452803d437.pdf](https://edoc.unibas.ch/59731/1/20180202125856_5a7452803d437.pdf) (Zugriff am 4. Oktober 2018).
- Kanton Aargau (2008): *Jugend und Arbeitsmarkt – Lehrstellensituation und Jugendarbeitslosigkeit im Kanton Aargau*. Aarau: Departement Bildung, Kultur und Sport/Departement Volkswirtschaft und Inneres.
- Kavangh, Laura/Borrill, Jo (2013): Exploring the experiences of ex-offenders mentors. In: *Probation Journal*, Jg. 60, H. 4, S. 400–414.
- Kawamura-Reindl, Gabriele/Schneider, Sabine (2015): *Lehrbuch Soziale Arbeit mit Straffälligen*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Kelle, Udo. (1994): *Empirisch begründete Theoriebildung. Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung*. Weinheim: Deutscher Studienverlag.

- Kelle, Udo/Kluge, Susann (1999): *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kieselbach, Thomas/Beelmann, Gert (2006): Arbeitslosigkeit und Gesundheit. Stand der Forschung. In: Alfons Holleder/Helmut Brand (Hrsg.), *Arbeitslosigkeit, Gesundheit und Krankheit* (S. 13–31). Bern: Huber.
- Kleemann, Frank/Krähnke, Uwe/Matuschek, Ingo (2009): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis des Interpretierens*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klein, Regina (2004): Tiefenhermeneutische Zugänge. In: Edith Glaser/Dorle Klika/Annedore Prengel (Hrsg.), *Gender und Erziehungswissenschaft. Ein Handbuch* (S. 622–635). Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Kluge, Susann (2000): Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung. In: *Forum: Qualitative Sozialforschung*, Jg. 1, H. 1. Abrufbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001145> (Zugriff am 27. Oktober 2018)
- Krämer, Klaus/Speidel, Frederic (2004): Prekarisierung von Erwerbsarbeit. Zur Transformation eines arbeitsweltlichen Integrationsmodus. In: Wilhelm Heitmeyer/ Peter Imbusch (Hrsg.), *Desintegration in modernen Gesellschaften* (S. 367–390). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kraus, Wolfgang (2002): Falsche Freunde. In: Jürgen Straub/Joachim Renn (Hrsg.), *Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst* (S. 10–31). Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Kreutzer, Ansgar (2000): „Ich glaube, es ist gottgewollt, dass wir arbeiten.“ Zur Sinnschöpfung durch Erwerbsarbeit. Abrufbar unter: <http://nbi.sankt-georgen.de/fileadmin/redakteure/Dokumente/2000/FagsF-25.pdf> (Zugriff am 14. Dezember 2017)
- Kruse, Jan (2014): *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.

- Kruse, Jan/Biesel, Kay/Schmieder, Christian (2011): *Metaphernanalyse. Ein rekonstruktiver Ansatz*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kucera, Andra/Zaslowski, Valerie (2016): Generation Brav. In: *NZZ*, 18. Februar 2016. Abrufbar unter: <https://www.nzz.ch/schweiz/aktuelle-themen/unterbelegung-von-jugendgefaengnissen-und-heimen-generation-brav-ld.5489> (Zugriff 1. April 2017)
- Kühn, Thomas/Witzel, Andreas (2000): Biographiegestaltung junger Fachkräfte in den ersten Berufsjahren – methodologische Leitlinien und Herausforderungen im Zuge einer qualitativ-prospektiven Längsschnittstudie. In: *Forum: Qualitative Sozialforschung*, Jg. 1, H. 2. Abrufbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/rt/prINTERfriendly/1086/2373> (Zugriff am 30.11.2018)
- Küstners, Ivonne (2009): *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Lamnek, Siegfried (2010): *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- Lamnek Siegfried/Krell, Claudia (2016): *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim/Basel: Beltz.
- Lampropoulou, Sofia/Myers, Greg (2012): Stance-taking in Interviews from the Qualidata Archive. In: *Forum: Qualitative Sozialforschung*, Jg. 14, H. 1. Abrufbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1301123> (Zugriff am 30. November 2018)
- Laub, John/Sampson, Robert (2003): *Shared beginnings, divergent lives. Delinquent boys to age 70*. Cambridge, Mass: Harvard University Press.
- Laub, John/Sampson, Robert (2001): Understanding Desistance from Crime. In: *Crime and Justice*, Jg. 28, S. 1–69.
- LeBel, Thomas/Burnett, Ros/Maruna, Shadd/Bushway, Shawn (2008): The ‚Chicken and Egg‘ of Subjective and Social Factors in Desistance from Crime. In: *European Journal of Criminology*, Jg. 5, H. 2, S. 131–159.

- Lindenberg, Michael/Lutz, Tilman (2014): Soziale Arbeit in Zwangskontexten. In: AK HochschullehrerInnen Kriminologie/Straffälligenhilfe in der Sozialen Arbeit (Hrsg.), *Kriminologie und Soziale Arbeit. Ein Lehrbuch* (S. 114–126). Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Loughran, Thomas A./Nagin, Daniel S./Nguyen, Holly (2017): Crime and Legal Work: A Markovian Model of the Desistance Process. In: *Social Problems*, Jg. 64, H. 1, S. 30–52.
- Lucius-Hoene, Gabriele (2010): Narrative Identitätsarbeit im Interview. In: Birgit Griesse (Hrsg.), *Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biografieforschung* (S. 149–170). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004): Narrative Identität und Positionierung. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*. Ausg. 5, S. 166–183.
- Maelicke, Bernd/Wein, Christopher (2016): *Komplexleistung Resozialisierung. Im Verbund zum Erfolg*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Magnin, Chantal (2004): Beratung und Kontrolle. Ein für den aktivierenden Staat typisches Handlungsdilemma. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*. Jg. 30, H. 3, S. 339–361.
- Magnin, Chantal/Moser, Viktor (2007): Viele Gesichter, verschiedene Strategien. In: *Panorama*, Ausg. 2. Abrufbar unter: <http://www.panorama.ch/pdf/2007/pan072d23.pdf> (Zugriff am 16. März 2017)
- Martinez, Daniel J./Abrams, Laura S. (2013): Informal Social Support among Returning Young Offenders: A Metasynthesis of the Literature. In: *International Journal of Offender Therapy and Comparative Criminology*, Jg. 57, H. 2, S. 169–190.
- Martinez, Daniel J./Christian, Johanna (2009): The Familial Relationships of Former Prisoners. Examining the Link between Residence and Informal Support Mechanisms. In: *Journal of Contemporary Ethnography*, Jg. 37, H. 2, S. 201–224.



- Maruna, Shadd (2018): Work works. Vortrag anlässlich der 18th Annual Conference of the European Society of Criminology, 31. August 2018, Sarajevo.
- Maruna, Shadd (2001): *Making good. How ex-convicts reform and rebuild their lives.* Washington, D.C: American Psychological Association.
- Matt, Eduard (2014): Step by Step. Eine arbeitstherapeutische Maßnahme im Bremer Jugendvollzug. In: *Bewährungshilfe – Soziales, Strafrecht, Kriminalpolitik*, Jg. 61, H. 3, S. 246–257.
- Matt, Eduard (2005): Ausbildung und Berufsqualifikation. In: Roland Anhorn/Frank Bettinger/Johannes Stehr (Hrsg.), *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionierungsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit* (S. 351–366). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Matt, Eduard (2004). Resozialisierung in der Lebenslaufperspektive. In: *Neue Kriminalpolitik*, Jg. 16, H. 4, S. 140–143.
- Matthes, Joachim (1976): *Einführung in das Studium der Soziologie*. 2. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- McNeill, Fergus/Farrall, Stephen/Lightowler, Claire/Maruna, Shadd (2012): How and why people stop offending: Discovering desistance. Abrufbar unter: <https://www.iriss.org.uk/resources/insights/how-why-people-stop-offending-discovering-desistance> (Zugriff: 8. November 2018)
- Mead, George H. (1936): *Movements of Thought in the Nineteenth Century*. Chicago: University of Chicago Press.
- Morgenroth, Christine (1990): *Sprachloser Widerstand. Zur Sozialpathologie der Lebenswelt von Arbeitslosen*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Müller, Daniel/Rossi, David (2009): Rückfall nach Massnahmevollzug. Eine Studie zur Rückfälligkeit von jungen Erwachsenen aus den Massnahmezentren Arxhof und Uitikon.

Abrufbar unter: <http://www.baselland.ch/fileadmin/baselland/files/docs/jpd/arxhof/rueckfallstudie.pdf> (Zugriff: 27. Februar 2015).

Needles, Karen E. (1996): Go directly to jail and do not collect? A long-term study of recidivism, employment, and earnings patterns among prison releases. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, Jg. 33, H. 4, S. 471–496.

Neuber, Anke (2009): *Die Demonstration kein Opfer zu sein. Biografische Fallstudien zu Gewalt und Männlichkeitskonflikten* (Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung 35). Baden-Baden: Nomos Verlags-Gesellschaft.

Nonnenmacher, Alexandra (2009): *Ist Arbeit eine Pflicht? Normative Einstellungen zur Erwerbsarbeit, Arbeitslosigkeit und der Einfluss des Wohngebiets*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Permien, Hanna (2010): *Erziehung zur Freiheit durch Freiheitsentzug? Zentrale Ergebnisse der DJI-Studie „Effekte freiheitsentziehender Maßnahmen in der Jugendhilfe“*. München: Deutsches Jugendinstitut.

Peuckert, Rüdiger/Scherr, Albert (2003): Integration. In: Bernhard Schäfers (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie* (S. 152–155). Opladen: Leske + Budrich.

Prott, Jürgen (2001): *Betriebsorganisation und Arbeitszufriedenheit. Einführung in die Soziologie der Arbeitswelt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Przyborski, Aglaya/Wohlrab-Sahr, Monika (2009): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 2. Auflage. Oldenburg: de Gruyter.

Raithelhuber, Eberhard (2018): Agency. In: Gunther Graßhoff/Günther Homfeldt/Wolfgang Schröer (Hrsg.), *Soziale Arbeit* (S. 531–544). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Raithelhuber, Eberhard (2012): Ein relationales Verständnis von Agency. Sozialtheoretische Überlegungen und Konsequenzen für empirische Analysen. In: Stephanie

- Bethmann/Cornelia Helfferich/Heiko Hoffmann/Debora Niermann (Hrsg.), *Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit* (S. 122–153). Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Ramakers, Anke/Apel, Robert/Nieuwbeerta, Paul/Dirkzwager, Anja/van Wilsem, Johan (2014): Imprisonment length and post-prison employment prospects. In: *Criminology*, Jg. 52, H. 3, S. 399–427.
- Reckwitz, Andreas (2011): Ernesto Laclau: Diskurse, Hegemonien, Antagonismen. In Stephan Moebius/Dirk Quadflieg (Hrsg.), *Kultur. Theorien der Gegenwart* (S. 300–310). 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reissig, Birgit (2010): *Biografien jenseits von Erwerbsarbeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rieker, Peter/Humm, Jakob/Zahradnik, Franz (2016): Einleitung: Desistance als konzeptioneller Rahmen für die Untersuchung von Reintegrationsprozessen. In: *Soziale Probleme*, Jg. 27, H. 2, S. 147–154.
- Rieker, Peter/Zahradnik, Franz/Humm, Jakob (2017): Einsicht auf Umwegen? Reflexionen zu den Herausforderungen einer qualitativen Längsschnittuntersuchung zu Reintegrationsprozessen verurteilter Straftäter. In: *Kriminologisches Journal*, Jg. 49, H. 3, S. 167–185.
- Riklin Franz/Niggli, Marcel A. (2007/2008): Kurzeinführung ins Strafrecht. Für Studierende des 1. Semesters. Universität Freiburg. Abrufbar unter: [http://www.unifr.ch/strr/downloads/Strafrecht/AT\\_3\\_Einfuehrungsskript.pdf](http://www.unifr.ch/strr/downloads/Strafrecht/AT_3_Einfuehrungsskript.pdf) (Zugriff am 23. März 2017).
- Rosa, Hartmut (2016): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosenthal, Gabriele (2005): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. Weinheim/München: Juventa.

- Rössler, Beate (2012): Sinnvolle Arbeit und Autonomie. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, Jg. 60, H. 4, S. 513–534.
- Roth, Rahel (2011): Therapiemotivation – Ressourcen erkennen, entwickeln, nutzen. In: Susanne Schaaf (Hrsg.), *Vom Wollen und Können – Motivation und Motivationsentwicklung in der stationären Suchttherapie* (S. 6–14). Abrufbar unter: [https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/58793/1/FOS\\_Tagband\\_2011.pdf](https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/58793/1/FOS_Tagband_2011.pdf) (Zugriff am 1. Dezember 2018)
- Ruiz-Quintanilla, S. Antonio (1984): *Bedeutung des Arbeitens. Entwicklung und empirische Erprobung eines sozialwissenschaftlichen Modells zur Erfassung arbeitsrelevanter Werthaltungen und Kognitionen*. Unveröffentlichte Dissertation, Technische Universität Berlin.
- Sampson, Robert/Laub, John (1993): *Crime in the making. Pathways and turning points through life*. Cambridge: Harvard University Press.
- Schäfers, Bernhard/Scherr, Albert (2005): *Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien*. 8., umfassend aktual. und überarb. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schaffner, Dorothee (2007): *Junge Erwachsene zwischen Sozialhilfe und Arbeitsmarkt. Biografische Bewältigung von diskontinuierlichen Bildungs- und Erwerbsverläufen*. Bern: hep.
- Schallberger, Peter/Wyer, Bettina (2010): *Praxis der Aktivierung. Eine Untersuchung von Programmen zur vorübergehenden Beschäftigung*. Konstanz: UVK.
- Scherr, Albert (2012): Soziale Bedingungen von Agency. Soziologische Eingrenzungen einer sozialtheoretisch nicht auflösbaren Paradoxie. In: Stephanie Bethmann/Cornelia Helfferich/Heiko Hoffmann/Debora Niermann (Hrsg.), *Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit* (S. 99–121). Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

- Schinkel, Marguerite (2014): *Being Imprisoned. Punishment, Adaption and Desistance*. Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan.
- Schlote, Axel (1996): *Widersprüche sozialer Zeit. Zeitorganisation im Alltag zwischen Herrschaft und Freiheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmidt, Christiane (2010): Auswertungstechniken für Leitfadeninterviews. In: Barbara Friebertshäuser/Antje Langer/Annedore Prengel (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (S. 473–486). Weinheim/Basel: Juventa.
- Schumann, Karl (2002): *Ausbildung, Arbeit und kriminalisierbares Verhalten*. Weinheim: Beltz-Juventa.
- Schwarzenegger, Christian (2004): Rache, Gerechtigkeit, Abschreckung oder Erziehung? Altes und Neues zur Begründung von Strafen und Massnahmen. In: Stapferhaus Lenzburg (Hrsg.), *Strafen. Ein Buch zur Strafkultur der Gegenwart* (S. 19–27). Baden: Hier + Jetzt.
- Semmer, Norbert/Udris, Ivars (1995): Bedeutung und Wirkung von Arbeit. In: Heinz Schuler/Klaus Moser (Hrsg.), *Lehrbuch Organisationspsychologie* (S. 133–165). Bern: Huber.
- Shover, Neil (1996): *Great Pretenders. Pursuits and Careers of Persistent Thieves*. Boulder: Westview Press.
- SKOS (Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe) (2009): Integrationsprobleme von jungen Erwachsenen. Abrufbar unter: [http://www.skos.ch/fileadmin/user\\_upload/public/pdf/grundlagen\\_und\\_positionen/themendossiers/bildung/2009\\_Integrationsprobleme\\_junge\\_Erwachsene\\_Krummenacher.pdf](http://www.skos.ch/fileadmin/user_upload/public/pdf/grundlagen_und_positionen/themendossiers/bildung/2009_Integrationsprobleme_junge_Erwachsene_Krummenacher.pdf) (Zugriff am 17. März 2017)
- Solga, Heike (2005): Meritokratie – die moderne Legitimation ungleicher Bildungschancen In: Peter A. Berger/Heike Kahlert (Hrsg.), *Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungssystem Chancen blockiert* (S. 19–38). Weinheim: Juventa.

- Staub-Bernasconi, Silvia (2013): Der Professionalisierungsdiskurs zur Sozialen Arbeit (SA/SP) im deutschsprachigen Kontext im Spiegel internationaler Ausbildungsstandards. Soziale Arbeit – eine verspätete Profession? In: Roland Becker-Lenz/Stefan Busse/Gudrun Ehlert/Silke Müller-Hermann (Hrsg.), *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven* (S. 21–45). Wiesbaden: Springer.
- Stelly, Wolfgang (2002): *Forschungsnotizen aus dem Projekt „Wege aus schwerer Jugendkriminalität“ Nr. 2002–04. Wege aus schwerer Jugendkriminalität – Das Stigma kriminelle Vergangenheit*. Tübingen: Institut für Kriminologie.
- Stelly, Wolfgang/Thomas, Jürgen (2004): Wege aus schwerer Jugendkriminalität. Eine qualitative Studie zu Hintergründen und Bedingungen einer erfolgreichen Reintegration von mehrfachauffälligen Jungtätern. Universität Tübingen. Abrufbar unter: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2004/198/pdf/Wegegesamt.pdf> (Zugriff am 10. Dezember 2012).
- Strauss, Anselm (2004): Methodologische Grundlagen der Grounded Theory. In: Jörg Strübing/Bernt Schnettler (Hrsg.), *Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte* (S. 429–451). Konstanz: UVK.
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996): *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz Verlag
- Studer, Michael (2013): *Jugendliche Intensivtäter in der Schweiz*. Zürich: Schulthess.
- Studer, Tobias/Günes, Sevdal/Hauss, Gisela (2017): Forschungsprojekt Nr. 248/14: Erziehung durch und zur Arbeit? Männlichkeit, Integration und Arbeit in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe. Fachhochschule Nordwestschweiz, Institut für Integration und Partizipation. Abrufbar unter: [https://www.casadata.ch/fileadmin/casadata.ch/redaktion/Schlussbericht\\_Arbeit\\_Maennlichkeit.pdf](https://www.casadata.ch/fileadmin/casadata.ch/redaktion/Schlussbericht_Arbeit_Maennlichkeit.pdf) (Zugriff am 1. Dezember 2018)
- Thomas, William Isaac (1928): The Methodology of Behavior Study. In: William Isaac Thomas/Dorothy Swaine Thomas (Hrsg.), *The Child in America: Behavior Problems and*

*Programs* (S. 553–576). New York: Alfred A. Knopf. Abrufbar unter: [https://brocku.ca/MeadProject/Thomas/Thomas\\_1928\\_13.html](https://brocku.ca/MeadProject/Thomas/Thomas_1928_13.html) (Zugriff am 20. April 2016)

Tomasello, Michael (2011): *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Treiber, Hubert (1990): Der Fabrikherr des 19. Jahrhunderts als Moral-Unternehmer: Über die Fabrikation von ‚Berufsmenschen‘ in einer entzauberten Welt. In: Helmut König/Bodo von Greiff/Helmut Schauer (Hrsg.), *Sozialphilosophie der industriellen Arbeit* (S. 149–180). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Uggen, Christopher (1999): Ex-offenders and the conformist alternative: A job quality model of work and crime. In: *Social Problems*, Jg. 46, H. 1, S. 127–151.

Van Roeyen, Sofie/Anderson, Sarah/Vanderplasschen, Wouter/Colman, Charlotte/Vander Laenen, Freya. (2017): Desistance in drug-using offenders: A narrative review. In: *European Journal of Criminology*, Jg. 14, H. 5, S. 606–625.

Walker, Philipp/Marti, Michael/Bertschy, Kathrin (2010): *Die Entwicklung atypisch-prekärer Arbeitsverhältnisse in der Schweiz. Nachfolgestudie zur Studie von 2003*. Bern: Publikation SECO.

Weaver, Beth (2016): *Offending and desistance: The importance of social relations*. New York: Routledge.

Wegner, Gerhard (2014): *Beruf*. Hannover: Sozialwissenschaftliches Institut der EKD.

Weidkuhn, Ursina (2015): Plädoyer für das Schweizer Jugendstrafrecht. In: Franz Riklin/Bettina Mez (Hrsg.), *Schweizer Jugendstrafrecht. Vorbildlich oder überholt?* (S. 11–17). Bern: Stämpfli.

Weingartner, Basil (2015): Neuer Amtsleiter räumt in Prêles auf. In: *Der Bund*, 15. Juli 2015. Abrufbar unter: <https://www.derbund.ch/bern/kanton/jugendheim-preles-direktion-wird-ausgewechselt/story/13448496> (Zugriff am 30. November 2018)

- Wienhausen-Knezevic, Elke (2016): Verlaufsmuster agentivierter Wendungen im Leben junger Haftentlassener. In: *Soziale Probleme*, Jg. 27, H. 2, S. 155–178.
- Wigger, Annegret (2013): Der Aufbau eines Arbeitsbündnisses in Zwangskontexten – professionstheoretische Überlegungen im Licht verschiedener Fallstudien. In: Roland Becker-Lenz/Stefan Busse/Gudrun Ehlert/Silke Müller-Hermann (Hrsg.), *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven* (S. 149–165). Wiesbaden: Springer.
- Wirth, Wolfgang (2006): Arbeitslose Haftentlassene: Multiple Problemlagen und vernetzte Wiedereingliederungshilfen. In: *Bewährungshilfe*, Jg. 53, H. 2, S. 137–152.
- Wolde, Anja (2007): *Väter im Aufbruch? Deutungsmuster von Väterlichkeit und Männlichkeit im Kontext von Väterinitiativen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zahradnik, Franz (2018): *Junge arbeitslose Männer in der Sanktionsspirale*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Zahradnik, Franz/Humm, Jakob (2016): Zwischen Aufarbeitung und Befähigung – Integrationskonflikte von Straftätern während und nach einer Vollzugsmaßnahme für junge Erwachsene in der Schweiz. In: *Soziale Probleme*, Jg. 27, H. 2, S. 179–202.
- Zdun, Noah (2016): Zur Nachhaltigkeit von Desistance-Prozessen unter Berücksichtigung von Freundschaftsbeziehungen und Partnerschaften männlicher Heranwachsender. In: *Soziale Probleme*, Jg. 27, H. 2, S. 203–220.

### ***Internetquellen***

- Arxhof, Massnahmenzentrum für junge Erwachsene (2018): Die Modernisierung. Abrufbar unter: <https://www.baselland.ch/politik-und-behorden/direktionen/sicherheitsdirektion/arxhof/geschichte/heute> (Zugriff am 4. Oktober 2018)



Arxhof, Massnahmezentrum für junge Erwachsene (2017): Leitbild. Abrufbar unter:

<https://www.baselland.ch/politik-und-behorden/direktionen/sicherheitsdirektion/arxhof/Leitbild> (Zugriff am 23. März 2017)

Bundesamt für Justiz (2017): Verzeichnis der vom Bundesamt für Justiz anerkannten Erziehungseinrichtungen. Abrufbar unter: <https://www.bj.admin.ch/dam/data/bj/sicherheit/smv/dokumentation/heimverzeichnis-d.pdf> (Zugriff am 2. Dezember 2018)

Bundesamt für Statistik (2018): Art der strafrechtlichen Platzierung von Jugendlichen am Stichtag. Abrufbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kriminalitaet-strafrecht/justizvollzug.assetdetail.4442552.html> (Zugriff am 2. Dezember 2018)

Bundesamt für Statistik (2016): Haushaltseinkommen und -ausgaben. Abrufbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale-situation-bevoelkerung/einkommen-verbrauch-vermoegen/haushaltsbudget.html> (Zugriff am 4. Dezember 2018)

Bundesamt für Statistik (o. J.): Unterbeschäftigung. Abrufbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale-situation-bevoelkerung/gleichstellung-frau-mann/erwerbstaetigkeit/unterbeschaeftigung.html> (Zugriff am 1. Dezember 2018)

Crime is a Choice (2011): Desistance and the „aging out“ phenomenon, 26. April 2011. Abrufbar unter: <http://crimeisachoice.blogspot.ch/2011/04/desistance-and-aging-out-phenomenon.html> (Zugriff am 18. November 2018)

FOKUS (2017): Die Erwerbstätigkeit nimmt weiter zu, jedoch arbeiten Fachkräfte in immer tieferen Pensen. Abrufbar unter: [https://www.arbeitgeber.ch/files/2017/08/20170831\\_Fokus-Erwerbst%C3%A4tigkeit\\_d.pdf](https://www.arbeitgeber.ch/files/2017/08/20170831_Fokus-Erwerbst%C3%A4tigkeit_d.pdf) (Zugriff am 1. Dezember 2018)

FUGS (Fachverband unternehmerisch geführter Sozialfirmen) (2017): Systematik Arbeitsmarkt – Nationales Programm gegen Armut. Abrufbar unter: [http://www.gegenarmut.ch/fileadmin/kundendaten/Dokumente/Systematik\\_Arbeitsmarkt.pdf](http://www.gegenarmut.ch/fileadmin/kundendaten/Dokumente/Systematik_Arbeitsmarkt.pdf) (Zugriff am 14. Dezember 2017)

IfA (Institut für Arbeitsagogik) (2018): Institut für Arbeitsagogik. Abrufbar unter: <http://www.institut-arbeitsagogik.ch/de/institut-fur-arbeitsagogik> (Zugriff am 1. Dezember 2018)

Jugendstrafurteilstatistik (JUSUS) (2017): Verurteilte Personen 2017 (Stand der Datenbank: 25. Mai 2018). Abrufbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kriminalitaet-strafrecht/strafjustiz/verurteilte-personen.html> (Zugriff am 1. Dezember 2018)

Kanton Basel-Landschaft (o. J.): MzJE Arxhof. Leitbild. Abrufbar unter: <https://www.baselland.ch/politik-und-behorden/direktionen/sicherheitsdirektion/arxhof/Leitbild> (Zugriff am 16.11.2018).

Kanton Luzern (2015): Faktenblatt. Jugenddorf St. Georg Bad Knutwil, Knutwil. Abrufbar unter: [https://www.lu.ch/-/media/Kanton/Dokumente/FD/Beteiligungen/Faktenblaetter\\_2015/Jugenddorf\\_St\\_Georg\\_Bad\\_Knutwil.pdf](https://www.lu.ch/-/media/Kanton/Dokumente/FD/Beteiligungen/Faktenblaetter_2015/Jugenddorf_St_Georg_Bad_Knutwil.pdf) (Zugriff am 16. November 2018).

KMU Portal (2016): KMU in Zahlen: Firmen und Beschäftigte. Abrufbar unter: <https://www.kmu.admin.ch/kmu/de/home/kmu-politik/kmu-politik-zahlen-und-fakten/kmu-in-zahlen/firmen-und-beschaeftigte.html> (Zugriff am 1. Dezember 2018)

Personal Schweiz (2017): Arbeitszufriedenheit: Schweizer gehören zu den Glücklichen. Abrufbar unter: <http://www.personal-schweiz.ch/aktuelles/article/arbeitszufriedenheit-schweizer-gehoren-zu-den-gluecklichsten/> (Zugriff am 13. März 2017)

SECO (Staatssekretariat für Wirtschaft) (2017): Statistiken zur Arbeitslosigkeit und Erwerbslosigkeit Abrufbar unter: <https://www.seco.admin.ch/seco/de/home/wirtschaftslage---wirtschaftspolitik/Wirtschaftslage/Arbeitslosenzahlen.html> (Zugriff am 1. Dezember 2018)

SECO (Staatssekretariat für Wirtschaft ) (2015): Bericht zur Arbeitslosigkeit 15–24-Jährige. Abrufbar unter: [https://www.google.ch/search?q=Jugendarbeitslosigkeit+Schweiz&ie=utf-8&oe=utf-8&gws\\_rd=cr&ei=g5bLWJmKCorbUdO\\_m-gI](https://www.google.ch/search?q=Jugendarbeitslosigkeit+Schweiz&ie=utf-8&oe=utf-8&gws_rd=cr&ei=g5bLWJmKCorbUdO_m-gI) (Zugriff am 17. März 2017)

ZSGE (Zürcher Stiftung für Gefangenen- und Entlassungsfürsorge) (2017): Waffenplatz.

Abrufbar unter: <http://zsge.ch/wohnen/waffenplatz/> (Zugriff am 14. Dezember 2017)

## 10 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Strafrechtliche Zuweisungen (Bundesamt für Statistik, 2018).....	9
Abb. 2: Arbeitsmarkt Schweiz (Walker et al., 2010, S. 61).....	20
Abb. 3: Alter-Kriminalitäts-Kurve (Crime is a Choice, 2011).....	31
Abb. 4: Heuristischer Rahmen der Untersuchung (eigene Darstellung).....	69
Abb. 5: Theoretisierender Rahmen Einzelfallauswertungen (eigene Darstellung) .....	97

## **11 Tabellenverzeichnis**

Tab. 1: Übersicht des Samples im Quervergleich (eigene Darstellung) .....	63
Tab. 2: Entwicklungsverläufe: Längsschnittvergleich über drei Wellen (eigene Darstellung)	71



Universität  
Zürich <sup>UZH</sup>

Philosophische Fakultät  
Studiendekanat

Universität Zürich  
Philosophische Fakultät  
Studiendekanat  
Rämistrasse 69  
CH-8001 Zürich  
[www.phil.uzh.ch](http://www.phil.uzh.ch)

### Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass die Dissertation von mir selbst ohne unerlaubte Beihilfe verfasst worden ist und diese Dissertation noch an keiner anderen Fakultät eingereicht wurde.

Ort und Datum

Unterschrift

*Zürich, Januar 2019 Jakob Humm*